
JWAN TURGÉNJEW
Rudin
Drei Begegnungen
Mumu



Iwan Turgénjew's

Ausgewählte Werke.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Rudin.

Drei Begegnungen.

Mumu.

Zweite Auflage.



Hamburg. Mitau.

Gebr. Behre's Verlag. E. Behre's Verlag.

1884.

Rudin.
Drei Begegnungen.
Mumu.

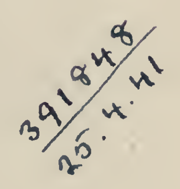
Drei Novellen

von

Iwan Turgénjew.

Autorisirte Ausgabe.

Zweite Auflage.



Hamburg. **Mitau.**

Gebr. Behre's Verlag. E. Behre's Verlag.

1884.

Rudin.

(1855.)

I.

Es war ein stiller Sommermorgen. Die Sonne stand schon ziemlich hoch am reinen Himmel, auf den Feldern aber glänzte noch der Thau, aus den eben erwachten Thälern wehte duftige Frische und in dem noch feuchten und lautlosen Wald stimmten die kleinen Vögel lustig ihr Morgenlied an. Auf dem Gipfel eines Hügels, dessen Abhänge von oben bis unten mit reifendem Roggen bedeckt waren, zeigte sich ein kleines Dörfchen. Nach diesem Dörfchen ging, auf schmalem Nebenwege, eine junge Frau in weißem Mousselinkleide und rundem Strohhute, einen Sonnenschirm in der Hand. Ein kleiner, als Kosak gekleideter Dienstbursche folgte ihr in einiger Entfernung.

Sie ging, ohne sich zu beeilen und als fände sie Vergnügen an ihrem Spaziergange. Rings umher auf dem langen und schwankenden Roggen zogen in silbergraulichem und röthlichem Farbenspiele langgestreckte Wogen mit sanftem Rauschen dahin; in der Höhe schmetterten Lerchen. Die junge Frau kam aus dem ihr gehörigen größeren

Dorfe, das etwa eine Werst von demjenigen Dörfchen entfernt lag, wohin sie ihre Schritte gerichtet hatte. Sie hieß Alexandra Pawlowna Lipin, war Wittwe, kinderlos und ziemlich begütert, und lebte zusammen mit ihrem unverheiratheten Bruder, Sergei Pawlowitsch Wolinzow, einem Stab-Rittmeister außer Diensten, welcher ihr Gut verwaltete.

Alexandra Pawlowna hatte das Dorf erreicht; sie blieb bei dem äußersten, sehr alten und verfallenen Bauernhäuschen stehen, rief ihren Dienstburschen heran und befahl ihm, hineinzugehen und sich nach dem Befinden der Eigenthümerin zu erkundigen. Er kehrte bald zurück, gefolgt von einem altersschwachen Bauer mit weißem Barte.

— Nun, wie steht's? fragte Alexandra Pawlowna.

— Sie lebt noch . . . erwiederte der Alte.

— Kann ich hineingehen!

— Warum nicht.

Alexandra Pawlowna trat in die Hütte. Es war eng darin, beklommen und räucherig . . . Auf der Ofenbank*) regte sich Jemand und stöhnte. Alexandra Pawlowna sah sich um und gewahrte in dem Halbdunkel den gelben und runzeligen Kopf einer alten Frau, den ein

---

*) Die russischen Bauern schlafen gewöhnlich auf der Ofenbank, welche oft fast bis zur Decke des Zimmers reicht.
D. Uebersetzer.

karrirtes Tuch umhüllte. Bis unter den Hals mit einem dicken Oberrock bedeckt, athmete sie schwer und bewegte schwach ihre mageren Arme.

Alexandra Pawlowna trat zu der Alten heran und berührte ihre Stirne mit der Hand; sie war brennend heiß.

— Wie ist Dein Befinden, Matrona? fragte sie, sich über die Ofenbank beugend.

— Ach! Ach! stöhnte die Alte, nachdem sie Alexandra Pawlowna gewahr worden war. — Schlecht, schlecht, Mütterchen! Das Todesstündchen ist gekommen, mein Täubchen.

— Mit Gottes Hilfe wird es schon besser werden, Matrona. Hast Du die Arznei eingenommen, die ich Dir geschickt habe?

Die Alte stöhnte schwer und gab keine Antwort. Sie hatte die Frage nicht recht gehört.

— Sie hat sie eingenommen, erklärte der Alte, der an der Thür stehen geblieben war.

Alexandra Pawlowna wandte sich zu ihm.

— Außer Dir ist Niemand bei ihr? fragte sie.

— Die Kleine ist da — ihre Enkelin, läuft aber immer davon. Kann nicht sitzen bleiben: ein wildes Ding. Einen Trunk Wasser der Großmutter reichen — selbst das fällt ihr schwer. Bin selbst zu alt: was kann ich helfen?

— Sollte man sie nicht zu mir in's Krankenhaus tragen?

— Nein! wozu in's Krankenhaus! ganz gleich, wo man stirbt. Sie hat ihre Zeit abgelebt; es muß wohl Gottes Wille so sein. Sie kann von der Ofenbank nicht herunter. Wie soll die in's Krankenhaus! Hebt man sie nur auf, so ist sie todt.

— Ach, stöhnte die Kranke wieder: — meine schöne, gnädige Frau, meine Kleine, die Waise, verlaß sie nicht; unsere Herrschaft ist weit von hier, Du aber . . .

Die Alte schwieg, sie konnte kaum sprechen.

— Sei ruhig, sagte Alexandra Pawlowna: — es soll Alles geschehen. Ich habe Dir da Thee und Zucker gebracht. Wenn Du Lust haben wirst, trinke . . . Ihr habt ja doch wohl ein Samowar*)? setzte sie, mit einem Blick auf den Alten, hinzu.

— Ein Samowar? Nein, ein Samowar haben wir nicht, man kann sich das aber verschaffen.

— Nun, dann verschaffe ihn Dir, geht's nicht, so schicke ich Dir einen. Und sage auch Deiner Enkelin, sie solle nicht aus dem Hause laufen. Sage ihr, es sei das gar nicht recht von ihr.

Der Alte antwortete nichts, nahm indessen den eingewickelten Thee und Zucker mit beiden Händen entgegen.

---

*) Eine Theemaschine, wie man sie in Rußland beinahe in jedem Hause findet. D. Uebersetzer.

— Nun, lebe wohl, Matrona! sagte Alexandra Pawlowna: — ich komme wieder zu Dir, verliere den Muth nicht und nimm die Arznei pünktlich ein . . .

Die Alte hob den Kopf ein wenig und streckte sich gegen Alexandra Pawlowna vor.

— Gieb, Gnädige, das Händchen, lallte sie.

Alexandra Pawlowna gab ihr nicht die Hand, sie beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirne.

— Gieb also Acht, sagte sie im Fortgehen zum Alten: — die Arznei muß ihr durchaus eingegeben werden, wie vorgeschrieben ist . . . Und auch Thee gebt ihr zu trinken.

Der Alte erwiederte abermals nichts und verbeugte sich nur.

Alexandra Pawlowna athmete freier, als sie wieder in die frische Luft gekommen war. Sie schlug ihren Sonnenschirm auf und wollte bereits nach Hause gehen, als plötzlich um die Ecke der Hütte herum auf einer niedrigen Reitdroschke ein Mann in den Dreißigen angefahren kam; er hatte einen alten Paletot aus grauem Leinzeuge an und trug eine Mütze aus gleichem Stoffe. Als er Alexandra Pawlowna's ansichtig wurde, hielt er sogleich an und wandte sich zu ihr. Sein Gesicht war breit und bleich, mit kleinen blaß-grauen Augen und hellblondem Schnurrbart; das Ganze paßte zur Farbe seines Anzuges.

— Guten Tag, brachte er mit einem trägen Lächeln hervor: — was machen Sie denn hier, wenn ich fragen darf?

— Ich habe eine Kranke besucht . . . Von wo kommen Sie aber, Michael Michaelitsch?

Der Mann, der Michael Michaelitsch hieß, schaute ihr in die Augen und lächelte wieder.

— Sie haben gut daran gethan, fuhr er fort: — eine Kranke zu besuchen; wäre es aber nicht besser, Sie ließen sie in's Krankenhaus bringen?

— Sie ist zu schwach: man darf sie nicht rühren.

— Wie ist's denn mit Ihrem Krankenhause, sind Sie nicht Willens es eingehen zu lassen?

— Eingehen lassen? weshalb?

— Nun, so.

— Welch' sonderbarer Einfall! Wie ist Ihnen der in den Kopf gekommen?

— Sie verkehren ja so viel mit Frau Laßunski, und stehen, wie es scheint, unter ihrem Einflusse. Wie die nun sagt, sind ja Krankenhäuser, Schulen — nichts als Unsinn, unnütze Erfindungen. Die Wohlthätigkeit soll persönlich sein, ebenso die Bildung; das Alles ist Sache der Seele . . . in dieser Weise, glaube ich, drückt sie sich aus. Wem sie das nachsingt, möchte ich aber wissen?

Alexandra Pawlowna lachte auf.

— Darja Michailowna ist eine kluge Frau, ich liebe und achte sie sehr; sie kann ja aber auch irren und ich glaube nicht an jedes ihrer Worte.

— Und Sie thun sehr wohl daran, erwiederte Michael Michailitsch, immer noch auf der Droschke sitzend: — denn Sie selbst schenkt ihren eigenen Worten keinen rechten Glauben. Es freut mich übrigens sehr, daß ich Sie getroffen habe.

— Wie so?

— Eine schöne Frage! Als wenn es nicht immer angenehm wäre, mit Ihnen zusammenzukommen! Heute sind Sie ebenso frisch und freundlich, wie dieser Morgen.

Alexandra Pawlowna lachte wieder.

— Worüber lachen Sie denn?

— Wie, worüber? Wenn Sie sehen könnten, mit welcher apathischen, kalten Miene Sie Ihr Compliment vorbrachten! Es wundert mich, daß Sie es ohne Gähnen zu Ende gebracht haben.

— Mit kalter Miene .... Sie wollen immer Feuer haben; Feuer taugt aber zu nichts. Es lodert auf, qualmt und verlischt.

— Und wärmt, setzte Alexandra Pawlowna hinzu.

— Ja .... und brennt auch.

— Nun, was thut es, mag es brennen! Das ist auch kein Uebel! Immer noch besser als ....

— Nun, ich will doch sehen, ob Sie wohl noch ebenso sprechen, wenn Sie sich, auch nur ein Mal, tüchtig verbrannt haben werden, unterbrach sie ärgerlich Michael Michailitsch, und schlug mit den Zügeln auf sein Pferd. — Leben Sie wohl!

— Michael Michailitsch, warten Sie! rief Alexandra Pawlowna: — wann sehen wir Sie bei uns?

— Morgen; grüßen Sie Ihren Bruder.

Und die Droschke rollte davon.

Alexandra Pawlowna sah Michael Michailitsch nach. „Ein wahrer Mehlsack!“ dachte sie. Zusammengebückt, staubbedeckt, mit der in den Nacken geschobenen Mütze, unter welcher unordentliche Büschel gelben Haares hervorguckten, war er in der That einem großen Mehlsacke ähnlich.

Langsam kehrte Alexandra Pawlowna auf dem Wege nach Hause zurück. Gesenkten Blickes schritt sie dahin, als der Hufschlag eines Pferdes in der Nähe sie zwang, stehen zu bleiben und den Blick zu erheben .... Ihr entgegen ritt ihr Bruder; neben ihm schritt ein junger Mann mittleren Wuchses, in aufgeknöpftem, dünnen Röckchen, schmalem Halstüchelchen, und leichtem grauen Hute, mit einem Spazierstöckchen in der Hand. Schon von Weitem lächelte er Alexandra Pawlowna entgegen, obgleich er wohl sah, daß sie in Gedanken versunken einherging, ohne auf irgend etwas Acht zu haben. Sie

bemerkte ihn erst, als er zu ihr heran trat, und freudig, fast zärtlich sagte:

— Guten Morgen, Alexandra Pawlowna, guten Morgen!

— Ah! Constantin Diomiditsch! guten Tag! antwortete sie. — Sie kommen von Darja Michailowna?

— Gewiß, gewiß, rief mit strahlendem Gesichte der junge Mann: — von Darja Michailowna. Sie hat mich zu Ihnen geschickt; ich habe es vorgezogen zu Fuß zu kommen . . . . Der Morgen ist so wunderschön, es sind im Ganzen nur vier Werst bis hierher. Ich komme — finde Sie nicht zu Hause. Ihr Bruder sagt mir, Sie seien nach Semenowka gegangen, er selbst war im Begriff auf's Feld zu reiten; so bin ich denn mit ihm gegangen, Ihnen entgegen. Ja wohl. Wie herrlich!

Der junge Mann sprach russisch, rein und grammatikalisch richtig, jedoch mit einem fremden Accent, dessen Abstammung schwer zu bestimmen war. In seinen Gesichtszügen lag etwas asiatisches. Die lange gebogene Nase, die großen hervortretenden starren Augen, die dicken rothen Lippen, die eingedrückte Stirn, das pechschwarze Haar, — Alles an ihm bekundete die orientalische Abkunft.

Sein Name war Pandalewski und als seine Heimath gab er Odessa an, obgleich er irgendwo in Weißrußland auf Kosten einer wohlthätigen und reichen Wittwe erzogen

worden war. Eine andere Wittwe hatte ihm eine Anstellung ausgewirkt. Ueberhaupt begünstigten ihn vorzugsweise Frauen reiferen Alters: er verstand es, von ihnen zu erlangen, was er wollte.

Auch in gegenwärtigem Augenblicke lebte er bei einer reichen Gutsbesitzerin, Darja Michailowna Laßunski, als Pflegesohn oder Kostgänger. Er war überaus freundlich, dienstbereit, gefühlvoll und im Geheimen sinnlich, hatte eine angenehme Stimme, spielte nicht schlecht Klavier und pflegte Jedermann, mit dem er sprach, starr anzublicken. Seine Kleidung war sehr sauber und hielt bei ihm lange vor, sein breites Kinn war sorgfältig rasirt und sein Haar stets glatt gekämmt.

Alexandra Pawlowna hörte seine Anrede bis zu Ende an und wandte sich darauf zu ihrem Bruder.

— Heute begegne ich Einem nach dem Andern; soeben habe ich Leschnew gesprochen.

Ah! wirklich!

— Ja; und denke nur, er fuhr auf einer Reitdroschke, in einem linnenen Sackkittel, ganz von Staub bedeckt .... Ein wahrer Sonderling!

— Mag sein! er ist aber ein prächtiger Mensch?

— Was? Herr Leschnew? fragte Pandalewski verwundert.

— Nun, Michael Michailitsch Leschnew, erwiederte Wolinzow. — Indessen, lebe wohl, Schwester: ich muß

jetzt auf's Feld; es wird jetzt bei Dir Buchweizen gesäet. Herr Pandalewski wird Dich nach Hause begleiten.

Und Wolinzow trabte davon.

— Mit dem größten Vergnügen! rief Constantin Diomiditsch und bot Alexandra Pawlowna seinen Arm.

Sie reichte ihm den ihrigen, und Beide schlugen den Weg zum herrschaftlichen Hause ein.

Arm in Arm mit Alexandra Pawlowna zu wandeln, erfüllte, wie es schien, Constantin Diomiditsch mit Glück und Stolz; er machte nur kurze Schritte, lächelte mit Behagen, und seine morgenländischen Augen wurden feucht, was übrigens bei ihm nicht selten vorkam: es kostete ihm wenig, gerührt zu werden und eine Thräne fallen zu lassen. Und wem wäre es wohl nicht angenehm, ein hübsches, junges und schmuckes Weib am Arme zu führen? Von Alexandra Pawlowna sagte das ganze . . . . sche Gouvernement, sie sei reizend, und das . . . . sche Gouvernement täuschte sich nicht. Schon ihr gerades, unmerklich aufgeworfenes Näschen konnte jeden Sterblichen um den Verstand bringen, wie viel mehr die sammetweichen, braunen Augen, das goldblonde Haar, und die Grübchen auf den vollen Wangen, ihrer vielen anderen Vorzüge gar nicht zu gedenken. Das Beste an ihr war jedoch der Ausdruck ihres lieblichen Gesichts: durch Zutraulichkeit,

Treuherzigkeit und Sanftmuth rührte und zog es an. Alexandra Pawlowna hatte den Blick und das Lachen eines Kindes; die Damen ihres Standes fanden sie etwas einfach .... Ließ sich wohl mehr wünschen?

— Darja Michailowna hätte Sie zu mir geschickt, sagten Sie? fragte sie Pandalewski.

— Gewiß, sie haben mich hergeschickt, erwiederte er, und er sprach dabei den Buchstaben s, wie die Engländer das th aus: — sie wünschten durchaus und lassen inständigst ersuchen, Sie wollten sie heute zu Mittag besuchen. Sie erwarteten einen neuen Gast (Pandalewski, wenn er von einer dritten Person redete, gebrauchte in der Regel die Mehrzahl): — und wünschten durchaus, daß Sie dessen Bekanntschaft machen.

— Wer ist das?

— Ein gewisser Muffel, ein Baron, Kammerjunker aus Petersburg. Darja Michailowna haben ihn unlängst beim Fürsten Garin kennen gelernt, und sind des Lobes über ihn voll, als über einen liebenswürdigen und gebildeten jungen Mann. Der Herr Baron beschäftigen sich auch mit Literatur, oder richtiger gesagt .... ach, was für ein reizender Schmetterling! bitte, betrachten Sie .... oder richtiger gesagt, mit politischer Oekonomie. Er hat einen Aufsatz über eine sehr interessante Frage geschrieben — und wünscht ihn dem Urtheil von Darja Michailowna zu unterwerfen.

— Einen Aufsatz über politische Oekonomie?

— In Bezug auf den Styl, Alexandra Pawlowna, in Bezug auf den Styl. Es ist Ihnen wohl, denke ich, bekannt, daß Darja Michailowna auch hierauf sich versteht. Schukowski hat sie zu Rathe gezogen und mein Wohlthäter, der in Odessa lebende hochehrenwerthe, großwürdige Roxolan Mediarowitsch Xandrika .... Der Name dieses Mannes ist Ihnen gewiß bekannt?

— Ganz und gar nicht, ich habe ihn noch nie gehört.

— Haben von diesem Manne nichts gehört? Merkwürdig! Ich wollte sagen, daß auch Roxolan Mediarowitsch jederzeit eine hohe Meinung von den Kenntnissen Darja Michailowna's in der russischen Sprache gehabt hat.

— Ist jener Baron nicht ein Pedant? fragte Alexandra Pawlowna.

— Nicht im Geringsten; Darja Michailowna sagen im Gegentheil, man erkenne in ihm sogleich den Mann von Welt. Von Beethoven hat er mit solcher Beredsamkeit gesprochen, daß sogar den alten Fürsten Entzücken überkam .... Das, muß ich gestehen, hätte ich gern mit angehört: das schlägt ja in mein Fach. Darf ich Ihnen dieses herrliche Feldblümchen anbieten!

Alexandra Pawlowna nahm das Blümchen und ließ es, einige Schritte weiter, auf den Weg fallen .... Bis zu ihrem Hause hatte sie noch etwa zweihundert Schritte, nicht mehr. Vor Kurzem gebaut und weiß

getüncht, schaute es mit seinen breiten hellen Fenstern einladend aus dem dichten Laube alter Linden und Ahornbäume hervor.

— Was hätte ich also Darja Michailowna zu hinterbringen, begann Pandalewski von Neuem, ein wenig beleidigt durch das Schicksal, welches sein Blümchen betroffen hatte: — werden Sie sich zum Mittag hin bemühen? Darja Michailowna lassen Ihren Bruder auch einladen.

— Ja, wir werden kommen, ganz bestimmt. Was macht Natascha?

— Natalia Alexejewna ist, Gott sei Dank, gesund .... Doch wir sind an dem Wege, welcher zum Gute Darja Michailowna's führt, schon vorbei. Erlauben Sie, daß ich Abschied nehme.

— Alexandra Pawlowna blieb stehen. — Sie wollen also nicht bei uns vorsprechen? fragte sie zögernd.

— Würde es herzlich gern thun, wenn ich nicht befürchtete, zu spät zu kommen. Darja Michailowna haben gewünscht, eine neue Etüde von Thalberg zu hören: da muß denn vorbereitet und einstudirt werden. Dann aber, muß ich gestehen, bezweifle ich, daß meine Unterhaltung Ihnen irgendwelches Vergnügen bereiten könnte.

— Doch nein .... warum aber ....

Pandalewski stieß einen Seufzer aus und senkte beredt den Blick.

— Auf Wiedersehen, Alexandra Pawlowna! sagte er nach einigem Schweigen, verbeugte sich und trat einen Schritt zurück.

Alexandra Pawlowna wandte sich um und ging nach Hause.

Auch Constantin Diomiditsch schlug den Rückweg ein. Alles Süßliche war sogleich von seinem Gesichte verschwunden: ein selbstvertrauender, ja harter Ausdruck hatte es ersetzt. Sein Gang sogar war ein anderer geworden; er schritt jetzt rascher vorwärts und trat fester auf. Zwei Werst mochte er gegangen sein, nachlässig die Luft mit seinem Stöckchen zertheilend, als plötzlich das schmunzelnde Lächeln wiederkehrte: er war hart am Wege ein junges, ziemlich hübsches Bauernmädchen gewahr worden, das Kälber aus einem Haferfelde hinaustrieb. Constantin Diomiditsch näherte sich, vorsichtig wie ein Kater, dem Mädchen und redete es an. Anfangs antwortete es nichts, wechselte die Farbe und lachte vor sich hin, dann bedeckte es den Mund mit dem Aermel, wandte sich ab und sagte:

— Geh doch, Herr, wahrhaftig . . . .

Constantin Diomiditsch drohte ihr mit dem Finger und hieß sie ihm Kornblumen holen.

— Wozu brauchst Du Kornblumen? willst Du etwa Kränze flechten? erwiederte das Mädchen: — nun, so geh doch, aber wirklich . . . .

— Höre, mein schönes Liebchen, begann wieder Constantin Diomiditsch . . . .

— Nun geh aber endlich, unterbrach ihn das Mädchen: — sieh, da kommen die jungen Herren.

Constantin Diomiditsch blickte sich um. Wirklich, auf dem Wege daher kamen Wanja und Petja, die Söhne der Darja Michailowna; hinter ihnen her schritt ihr Lehrer, Bassistow, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, der eben erst seine Studien beendet hatte. Bassistow war ein langer Bursche, mit gewöhnlichem Gesichte, großer Nase, starken Lippen und kleinen Augen, unbeholfen, nicht hübsch, aber gut, ehrlich und gerade. Er trug sich nachlässig, ließ sich das Haar wachsen, — nicht um damit zu stolziren, sondern aus Faulheit; — liebte zu essen und zu schlafen, aber auch ein gutes Buch und anregende Unterhaltung; Pandalewski haßte er von ganzer Seele.

Die Kinder der Darja Michailowna hatten Bassistow über Alles lieb und nicht die geringste Furcht vor ihm; mit den übrigen Hausgenossen stand er auf vertrautem Fuße, was der Dame des Hauses gerade nicht gefiel, obwohl sie oft behauptete, von Vorurtheilen frei zu sein.

— Guten Tag, meine Lieben, sagte Konstantin Diomiditsch: — wie früh ihr heute spazieren geht! Ich bin auch schon zeitig vom Hause fortgegangen, setzte er, zu

Bassistow gewendet, hinzu; — meine Leidenschaft ist's, in der Natur zu schwelgen.

— Wir haben es gesehen, wie Sie in der Natur schwelgen, brummte Bassistow.

— Sie sind ein Materialist: Sie sehen gleich in Allem etwas . . . . Ich kenne Sie!

Wenn Pandalewski mit Bassistow, oder diesem ähnlichen Leuten redete, so gerieth er leicht in Eifer und sprach den Buchstaben s rein und oft etwas pfeifend aus.

— Sie haben sich also wohl bei jenem Mädchen nach dem Wege erkundigt? fragte Bassistow, indem er den Blick bald rechts-, bald linkshin schweifen ließ.

Er empfand es, daß Pandalewski ihm starr in's Gesicht blickte, und das war ihm äußerst peinlich.

— Ich wiederhole es, Sie sind ein Materialist und weiter nichts. Sie wollen in Allem durchaus nur die prosaische Seite sehen . . . .

— Kinder, commandirte plötzlich Bassistow: — ihr seht auf der Wiese den Weidenbusch: wir wollen doch sehen, wer am schnellsten dorthin läuft . . . . eins! zwei! drei!

Und über Hals und Kopf rannten die Kinder zu der Weide.

Bassistow stürzte ihnen nach . . . .

„Der Lümmel!“ dachte Pandalewski: — „verderben wird er die Jungen . . . . Ein wahrer Bauerlümmel!“

Und mit selbstgefälligem Blicke sein eigenes sauberes und nettes Figürchen musternd, betupfte Constantin Diomiditsch zwei Mal mit ausgespreizten Fingern die Aermel seines Rockes, schob den Kragen zurecht und ging seines Weges. Auf seinem Zimmer angelangt, zog er einen abgetragenen Schlafrock an, und setzte sich mit besorgter Miene an's Clavier.

II.

Darja Michailowna Laßunski's Haus galt fast für das erste im ganzen . . . schen Gouvernement. Massiv, steinern, nach Entwürfen Rastrelli's im Geschmacke des vergangenen Jahrhunderts erbaut, erhob es sich großartig auf dem Gipfel eines Hügels, an dessen Fuße einer der bedeutendsten Ströme des mittleren Rußlands vorüberfloß. Darja Michailowna selbst war eine angenehme und reiche Edelfrau, eines Geheimraths Wittwe. Wenn auch Pandalewski von ihr zu sagen pflegte, sie kenne ganz Europa und Europa kenne sie, — so kannte sie doch Europa wenig und spielte selbst in Petersburg keine bedeutende Rolle; in Moskau dagegen kannten sie Alle und statteten ihr Besuche ab. Sie gehörte der großen Welt an, und wurde für eine etwas sonderbare, nicht sehr gute, aber außerordentlich kluge Frau gehalten. In ihrer Jugend war sie sehr schön gewesen. Poeten hatten ihr Gedichte gewidmet, junge Leute sich in sie verliebt, hohe Herren

ihr den Hof gemacht. Doch seit jener Zeit waren fünfundzwanzig bis dreißig Jahre verstrichen, und von den früheren Reizen war keine Spur zurückgeblieben. „Ist es möglich," richtete Jeder an sich die Frage, der sie zum ersten Male sah, „ist es möglich, daß diese hagere, gelbliche, spitznasige und noch nicht betagte Frau einst eine Schönheit gewesen wäre? Ist sie es wirklich, sie selbst, welche ehedem von den Dichtern besungen wurde?" Und Jedermann staunte innerlich über den Wechsel alles Irdischen. Es ist wahr, Pandalewski fand, daß Darja Michailowna's Augen in wunderbarer Weise ihren alten Zauber behalten hatten; eben dieser Pandalewski aber behauptete ja auch, daß ganz Europa sie kenne.

Darja Michailowna kam jeden Sommer auf ihr Landgut mit ihren Kindern (sie hatte deren drei: eine Tochter Natalia, siebenzehn Jahr, und zwei Söhne, zehn und neun Jahr alt), sie hielt offenes Haus, das heißt, sie empfing bei sich Männer; besonders unverheirathete Edeldamen aus der Provinz konnte sie nicht ausstehen. Dafür ließen ihr diese Damen aber auch kein gutes Haar! Darja Michailowna war, nach deren Aussage, stolz, sittenverderbt, eine furchtbare Tyrannin, und, was die Hauptsache wäre, — sie erlaube sich solche Freiheiten in der Unterhaltung, daß es ein Gräuel sei! Darja Michailowna liebte es in der That nicht, sich auf dem Lande Zwang aufzulegen, und in der freien Einfachheit ihres Umgangs

blickte etwas von der Verachtung einer großstädtischen Weltdame für die sie umgebenden, meistens unbedeutenden Persönlichkeiten hindurch .... Selbst mit ihren städtischen Bekannten ging sie ziemlich ungenirt, ja spöttisch um; doch fehlte dabei die Schattirung von Verachtung.

Hast Du, lieber Leser, jemals bemerkt, daß Leute, die im Kreise ihrer Untergebenen ungewöhnlich zerstreut zu sein pflegen, es niemals im Umgange mit höher gestellten Personen sind? Woher mag das kommen? Doch — wozu dergleichen Fragen!

Nachdem Constantin Diomiditsch endlich die Thalberg'sche Etüde einstudirt hatte, begab er sich aus seinem netten und freundlichen Stübchen hinaus in's Empfangszimmer und fand dort die ganze Gesellschaft des Hauses bereits versammelt. Der Salon war schon geöffnet. Auf einer breiten Couchette lag, mit untergeschlagenen Beinen und eine neue französische Brochüre in der Hand, die Frau vom Hause; am Fenster vor dem Stickrahmen saßen, von einer Seite die Tochter Darja Michailowna's, von der anderen Mlle. Boncourt, die Gouvernante, eine alte, vertrocknete Jungfer von sechzig Jahren, mit einer schwarzen Haartour unter der farbigen Haube und Baumwolle in den Ohren; in der Ecke bei der Thür hatte Bassistow seinen Sitz genommen und las die Zeitung, während neben ihm Petja und Wanja auf dem Damenbrette spielten; an den Ofen gelehnt, die Hände auf dem Rücken,

stand ein Herr von mittlerm Wuchse, mit unordentlichem, grauem Haar, von dunkler Gesichtsfarbe und kleinen, unruhigen, schwarzen Augen — Afrikan Semenitsch Pigassow mit Namen.

Ein sonderbarer Mensch war dieser Herr Pigassow. Auf Alles und Alle erbittert — vorzüglich auf das weibliche Geschlecht, schalt er vom Morgen bis zum Abend, zuweilen sehr treffend, zuweilen ziemlich flach, immer jedoch mit Selbstbefriedigung. Er war reizbar wie ein Kind; sein Lachen, der Ton seiner Stimme, sein ganzes Wesen schien von Galle getränkt. Darja Michailowna sah ihn gern bei sich: er ergötzte sie mit seinen Ausfällen. Und in der That waren sie sehr erheiternd. Es war seine Lust, Alles zu übertreiben. Erzählte man z. B. in seiner Gegenwart von einem Unfalle — war's nun, daß der Blitz ein Dorf in Brand gesteckt, oder daß Wasser einen Mühldamm durchbrochen, oder daß ein Bauer sich mit der Axt die Hand abgehauen hatte — jedesmal fragte er mit gesteigerter Erbitterung: „wie heißt sie?“ nämlich wie das Weib heiße, das an dem Unglück Schuld sei, — denn seiner Behauptung nach brauchte man nur tiefer auf den Grund zu gehen, um zu finden, daß jegliches Unglück durch ein Weib herbeigeführt werde. Einst warf er sich auf die Kniee vor einer ihm fast unbekannten Frau, die in ihn drang, etwas zu kosten, und beschwor sie unter Thränen, aber mit sichtbarem Grimm in den

verzerrten Zügen, sie wolle seiner schonen, er hätte nichts gegen sie verschuldet und werde sie künftig nie mehr besuchen. Ein anderes Mal ging ein Pferd mit einer der Waschfrauen Darja Michailowna's einen Berg hinunter durch, warf in einem Graben um, und hätte die Frau beinahe getödtet. Pigassow nannte später das Pferd nie anders, als das wackere, wackere Rößchen, und der Berg selbst, wie auch der Graben, däuchten ihm überaus malerische Plätze. Pigassow hatte kein Glück im Leben gehabt — daher vorherrschend sein wunderliches Gebahren. Er war armer Aeltern Kind; die Beschäftigung seines Vaters war eine ziemlich untergordnete gewesen, er hatte kaum lesen und schreiben gelernt und nicht an die Erziehung seines Sohnes gedacht; er hatte ihm Nahrung und Kleidung gegeben — das war Alles! Von der Mutter wurde er verhätschelt, sie starb aber früh. Pigassow verdankte seine Bildung sich selbst; zuerst besuchte er die Kreisschule, dann das Gymnasium, erlernte die französische, deutsche, ja sogar die lateinische Sprache und nachdem er mit einem vorzüglichen Zeugnisse das Gymnasium absolvirt hatte, begab er sich nach Dorpat, wo er unter fortwährendem Kampfe mit der Noth, dennoch nach drei Jahren richtig sein Triennium beendigte. Pigassow's Fähigkeiten waren keineswegs außergewöhnlicher Art; er zeichnete sich durch Geduld und Beharrlichkeit aus, besonders stark war jedoch in ihm der Ehrgeiz, das Verlangen nach guter Gesellschaft

und die Sucht, Anderen nicht nachzustehen, dem Schicksal zum Trotz. Er lernte fleißig und hatte die Dorpatsche Universität aus Ehrgeiz bezogen. Die Armuth reizte ihn auf und entwickelte in ihm Beobachtungsgeist und Verschlagenheit. Er hatte eine eigenthümliche Art sich auszudrücken; von Jugend auf hatte er sich eine besondere Art erbitterter und gereizter Beredsamkeit zu eigen gemacht. Seine Gedanken überstiegen nicht das gewöhnliche Niveau; doch war seine Rede der Art, daß er nicht bloß für einen klugen, sondern sogar für einen geistreichen Menschen gelten konnte. Nachdem er den Candidatengrad erhalten hatte, beschloß er, sich dem Gelehrtenstande zu widmen, denn es war ihm klar, daß er auf jeder anderen Laufbahn hinter seinen Gefährten zurückbleiben würde; er war bemüht, sich dieselben aus den höheren Ständen zu wählen und verstand es, sich ihnen gefällig zu zeigen, ja, er schmeichelte ihnen sogar, wenn auch immer mit Schelten. Doch da gebrach es ihm, um es einfach zu sagen, am nöthigen Stoff. Als Autodidact ohne Liebe zur Wissenschaft, wußte Pigassow im Grunde zu wenig. Er fiel bei der Disputation schmählich durch, während ein anderer Student, sein Stubengefährte, über den er sich beständig lustig gemacht hatte, ein beschränkter Kopf, der jedoch eine regelmäßige und gründliche Bildung genossen hatte, vollständigen Triumph über ihn davon trug. Dieser Unfall erbitterte Pigassow auf's Aeußerste: er warf alle seine Bücher

und Hefte in's Feuer und trat in den Staatsdienst. Anfangs ging es nicht schlecht damit: als Beamter war er zu Allem gut, zwar nicht sehr expeditiv, dagegen aber über die Maßen selbstvertrauend und großsprecherisch; er wollte nur zu rasch emporkommen — verwickelte sich, strauchelte und war gezwungen, seinen Abschied zu nehmen. Drei Jahre lang blieb er auf seinem wohlerworbenen Gütchen sitzen und heirathete unvermuthet eine reiche, wenig gebildete Gutsbesitzerin, die er an dem Köder seiner freien und spöttischen Manieren gefangen hatte; sein Charakter aber wurde immer verbissener und das Familienleben drückte ihn . . . Nachdem seine Frau einige Jahre mit ihm gelebt hatte, fuhr sie heimlich nach Moskau und verkaufte einem gewandten Abenteurer ihr Gut, in welchem Pigassow eben erst ein Wirthschaftsgebäude hatte erbauen lassen. Durch diesen letzten Schlag bis in's Innerste erschüttert, fing er einen Proceß gegen seine Frau an, den er jedoch verlor . . . So lebte er nun seine Tage allein, besuchte seine Nachbarn, die er selbst in deren Gegenwart aufzog und die ihn mit einem gewissen gezwungenen und verbissenen Lachen empfingen, doch flößte er ihnen keine besondere Furcht ein, — ein Buch nahm er nie in die Hand. Er besaß nahezu hundert Seelen; seine Bauern litten nicht Noth.

— Ah! Constantin! sagte Darja Michailowna, als Pandalewski in's Gastzimmer trat: — Kommt Alexandrine?

— Alexandra Pawlowna lassen sich empfehlen und werden sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, erwiderte Constantin Diomiditsch, sich nach allen Seiten hin anmuthig verbeugend, und mit dem dicken, aber weißen Händchen, dessen Fingernägel dreieckig zugestutzt waren, sich das vorzüglich geordnete Haar leichthin streichelnd.

— Und Wolinzow kommt auch?

— Wird auch kommen.

— Ihrer Ansicht nach, Afrikan Semenitsch, fuhr Darja Michailowna zu Pigassow gewendet fort, — sind also alle jungen Mädchen geziert?

Pigassow's Lippen verzerrten sich nach einer Seite hin und er zuckte convulsivisch mit dem Ellenbogen.

— Ich sage, begann er in ungeduldigem Ton — er sprach im heftigsten Anfall von Erbitterung langsam und deutlich: — ich sage, daß die jungen Mädchen im Ganzen genommen — von den anwesenden, versteht sich's, rede ich nicht . . .

— Das hindert Sie aber nicht, auch diese im Sinne zu haben, unterbrach ihn Darja Michailowna.

— Ich übergehe sie mit Schweigen, wiederholte Pigassow. — Alle jungen Mädchen im Allgemeinen sind in höchstem Grade geziert im Ausdrucke ihrer Gefühle. Erschrickt zum Beispiel ein junges Mädchen, erfreut oder betäubt sie Etwas, das Erste, was sie thut, ist, sie giebt ihrem Körper eine gewisse graziöse Biegung (dabei gab

Pigassow seiner Gestalt eine angemessene Wendung und streckte die Arme von einander) und dann erst kreischt sie: ach! oder bricht in Lachen oder Schluchzen aus. Ein Mal übrigens — und dabei lächelte Pigassow wohlgefällig: — habe ich es bei einem außerordentlich gezierten Fräulein dahin gebracht, einen wahren, ungeheuchelten Gefühlsausdruck zu erzwingen!

— Auf welche Weise?

Pigassow's Augen funkelten.

— Ich gab ihr von hinten mit einem Espenpfahle einen Stoß in die Seite. Wie sie aufschrie! Bravo! bravo! rief ich. Das war die Stimme der Natur, das war ein natürlicher Schrei. So müssen Sie es künftig halten.

Alle im Zimmer lachten auf.

— Was für einen Unsinn schwatzen Sie da, Afrikan Sementitsch! rief Darja Michailowna. — Sie meinen, ich werde Ihnen glauben, Sie hätten ein Mädchen mit einem Pfahle in die Seite gestoßen!

— So wahr Gott lebt, mit einem Pfahle, mit einem ungeheuren, wie jene, die bei der Vertheidigung von Festungen gebraucht werden.

— Mais c'est une hoppeur ce que vous dites là, monsieur, rief mit Entsetzen Mlle. Boncourt, und warf einen strengen Blick auf die lachenden Kinder.

— Glauben Sie ihm doch nicht, sagte Darja Michailowna: — kennen Sie ihn denn nicht?

Die entrüstete Französin konnte sich aber lange nicht beruhigen und fuhr fort, vor sich zu brummen.

— Sie mögen mir glauben oder nicht, fuhr mit gelassener Stimme Pigassow fort: — ich betheuere aber, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe. Wer könnte es denn besser wissen als ich? Dann werden Sie es wohl auch nicht glauben, daß unsere Nachbarin, die Tschepusow, mir selbst erzählt hat, merken Sie wohl, sie selbst hat mir's erzählt, daß sie ihren eigenen Neffen umgebracht hat?

— Wieder eine schöne Erfindung!

— Bitte, bitte! hören Sie und urtheilen Sie selbst. Vergessen Sie nicht, ich will sie nicht verleumden, ich habe sie sogar lieb, das heißt, so lieb man ein Weib haben kann; es ist im ganzen Hause bei ihr kein Buch aufzutreiben, den Kalender ausgenommen, und lesen kann sie nicht anders als laut — diese Anstrengung treibt ihr den Schweiß auf die Stirne und sie klagt dann, daß ihr die Augen aus dem Kopfe springen wollten . . . Mit einem Wort, eine vortreffliche Frau, und ihre Dienstmädchen sind gut genährt. Warum sollte ich sie also verleumden?

— Nun! warf Darja Michailowna hin: — unser Afrikan Semenitsch hat sein Steckenpferd bestiegen — vor dem Abend steigt er nicht wieder herunter.

— Mein Steckenpferd . . . Die Weiber haben deren drei und kommen niemals von demselben herunter — außer etwa, wenn sie schlafen.

— Welches sind denn diese drei?

— Sticheln, Anspielen, Anklagen.

— Aber, Afrikan Semenitsch, sagte Darja Michailowna, Sie müssen gewiß nicht ohne Grund so sehr gegen die Frauen erbittert sein. Es muß Sie durchaus irgend Eine . . .

— Beleidigt haben, wollen Sie sagen? unterbrach sie Pigassow.

Darja Michailowna wurde etwas verwirrt; es fiel ihr die unglückliche Ehe Pigassow's ein . . . und sie nickte bloß mit dem Kopfe.

— Es ist wahr, mich hat ein Weib beleidigt, erwiederte Pigassow, — obgleich es eine gute, sehr gute Frau war . . .

— Wer war denn das?

— Meine Mutter, brachte Pigassow halblaut hervor.

— Ihre Mutter? Wie konnte die Sie wohl kränken?

— Dadurch, daß sie mich zur Welt gebracht hat.

Darja Michailowna zog die Brauen zusammen.

— Mich dünkt, sagte sie: — unsere Unterhaltung nimmt eine trübe Wendung . . . Constantin, spielen Sie uns doch die neue Etüde von Thalberg vor . . . Vielleicht werden die Töne der Musik Afrikan Semenitsch bezähmen. Hat es doch Orpheus über wilde Thiere vermocht.

Constantin Diomiditsch setzte sich an's Clavier und trug die Etüde zu voller Befriedigung vor. Anfangs hörte Natalia mit Aufmerksamkeit zu, fuhr aber dann in ihrer Arbeit wieder fort.

— Merci, c'est charmant, äußerte Darja Michailowna: — ich liebe den Thalberg. Il est si distingué. Worüber sinnen Sie, Afrikan Semenitsch?

— Ich dachte, begann langsam Pigassow: — es giebt drei Sorten von Egoisten: solche, welche selbst leben und Andere leben lassen; Egoisten, welche selbst leben und Andere nicht leben lassen, und endlich solche, welche weder selbst leben, noch Andere leben lassen . . . Die Weiber gehören größtentheils zu der dritten Gattung.

— Wie liebenswürdig! Was mich aber wundert, Afrikan Semenitsch, das ist die Zuversicht in Ihren Reden: Sie urtheilen, als könnten Sie niemals irren.

— Bewahre! auch ich kann mich irren; auch der Mann kann sich irren! aber, wissen Sie, worin der Unterschied besteht zwischen unserem Irren und dem eines Weibes? Sie wissen es nicht? Ich will es Ihnen sagen: ein Mann zum Beispiel kann sagen, zweimal zwei mache nicht vier, sondern fünf oder drei und einhalb; ein Weib aber wird sagen: zweimal zwei macht — ein Stearinlicht.

— Das habe ich, dünkt mich, schon einmal gehört . . . Erlauben Sie mir aber die Frage, in welcher Beziehung

steht Ihre Idee von den drei Gattungen Egoisten zu der Musik, die wir soeben gehört haben?

— Durchaus in keiner; ich habe gar nicht auf die Musik gehört.

— Nun, mein Bester, ich sehe, „Sie sind unverbesserlich, ich ziehe mich zurück,“ erwiderte Darja Michailowna, einen Vers aus Gribojedow variirend. — Was lieben Sie denn, wenn selbst Musik Sie nicht anspricht? Literatur etwa?

— Die Literatur liebe ich, aber nicht die der Gegenwart.

— Weshalb?

— Das will ich Ihnen sagen. Vor Kurzem bei einer Ueberfahrt über die Oka traf ich mit einem Herrn zusammen. Die Fähre legte bei einer steilen Stelle an: die Equipage mußte durch Menschenhände hinaufgeschleppt werden. Jener Herr hatte eine außerordentlich schwere Calesche. Während die Fährleute sich bei dem Hinaufziehen des Fuhrwerks abarbeiteten, stand der Herr auf der Fähre und stöhnte, daß man ordentlich Mitleid mit ihm haben konnte ... Da haben wir, fiel mir ein, eine neue Anwendung des Systems der getheilten Arbeit! So ist es auch mit der Literatur der Gegenwart: Andere ziehen und verrichten die Arbeit, und sie stöhnt.

Darja Michailowna lächelte.

— Und das nennt sich ein Spiegelbild des Lebens der Gegenwart, fuhr der unerbittliche Pigassow fort: —

tiefe Sympathie für die socialen Fragen und wer weiß wie noch . . . Ach, über diese hochtönenden Worte!

— Die Frauen aber, die Sie so angreifen, sie wenigstens gebrauchen keine hochtönenden Worte.

Pigassow zuckte die Achseln.

— Sie gebrauchen sie nicht, weil sie sich darauf — nicht verstehen.

Darja Michailowna erröthete leicht.

— Sie werden etwas dreist, Afrikan Semenitsch! bemerkte sie mit erzwungenem Lächeln.

Alle im Zimmer wurden still.

— Wo liegt Solotonoscha? fragte auf einmal einer der Knaben Bassistow.

— Im Gouvernement Poltawa, mein Lieber, nahm Pigassow das Wort: — im Herzen des Schopflandes*). (Er war froh, der Unterhaltung eine andere Wendung geben zu können.) — Wir sprachen von Literatur, fuhr er fort: — wenn ich Geld übrig hätte, so würde ich ohne Weiteres kleinrussischer Dichter werden.

— Was soll denn das noch? ein schöner Dichter! erwiederte Darja Michailowna: — kennen Sie denn die kleinrussische Sprache?

---

*) Kleinrußland, weil dort das Landvolk und die untersten Classen der Bevölkerung den Kopf rund herum rasirt tragen und nur auf dem Scheitel einen Schopf wachsen lassen.

Der Uebersetzer.

— Nicht im Mindesten; das ist aber auch nicht nöthig.

— Wie so nicht nöthig?

— Ganz einfach! Man nehme nur einen Bogen Papier und schreibe oben darauf: „Duma“ *); dann stelle man eine Anzahl Worte ohne all und jeden Sinn zusammen, füge nur einige Kleinrussische Interjectionen, wie: graje, graje, woropaje, hopp, hopp! oder Etwas in dieser Art hinzu, und das Ding ist fertig. Dann schicke man es in die Druckerei und gebe es heraus. Der Kleinrusse wird es lesen, den Kopf auf die Hand fallen lassen und gewiß dabei Thränen vergießen. Das ist nun einmal so eine gefühlvolle Seele!

— Ich bitte Sie! rief Bassistow. — Was erzählen Sie da? Da hört aber Alles auf. Ich habe in Kleinrußland gelebt, liebe das Land und kenne die Sprache ... „graje, graje, woropaje“ ist ein vollständiger Unsinn.

— Möglich, der Schopfkurt würde aber doch Thränen dabei vergießen. Sie sagen die Sprache ... Giebt es aber denn eine kleinrussische Sprache? Ich bat einmal einen Kleinrussen, mir irgend eine Phrase zu übersetzen, und wie glauben Sie, daß er sie übersetzt hat? er wiederholte fast genau die von mir vorgesprochenen Worte, nur daß er durchgängig i in ü verwandelte. Ist das etwa

*) So heißen die Kleinrussischen Volkslieder.
D. Uebersetzer.

nach Ihren Begriffen eine Sprache? eine selbstständige Sprache? Bevor ich Ihnen das zugebe, lasse ich meinen besten Freund in einem Mörser zerstoßen . . .

Bassistow wollte ihm etwas entgegnen.

— Lassen Sie ihn, sagte Darja Michailowna, — Sie wissen ja, daß man von ihm außer Paradoxen nichts zu hören bekommt.

Pigassow lächelte boshaft. Ein Diener erschien und meldete die Ankunft Alexandra Pawlowna's und ihres Bruders.

Darja Michailowna erhob sich, um ihre Gäste zu empfangen.

— Guten Tag, Alexandrine! sagte sie, ihr entgegengehend: — wie schön von Ihnen, daß Sie gekommen sind . . . Guten Tag, Sergei Pawlowitsch!

Wolinzow drückte Darja Michailowna die Hand und trat auf Natalia zu.

— Nun, und der Baron, Ihr neuer Bekannter, wird er heute kommen? fragte Pigassow.

— Ja, er wird kommen.

— Es soll ja ein großer Philosoph sein: wirft mit Hegel um sich.

Darja Michailowna antwortete nichts, ließ Alexandra Pawlowna auf der Couchette Platz nehmen und setzte sich selbst neben sie.

— Die Philosophie, fuhr Pigassow fort: — der höhere Gesichtspunkt! Sind sie mir zum Ekel geworden, diese höheren Gesichtspunkte! Und was kann man aus der Höhe sehen? Ich denke, kauft Jemand ein Pferd, so wird er nicht erst einen Thurm besteigen, um es zu beschauen!

— Dieser Baron wollte Ihnen einen Aufsatz bringen? fragte Alexandra Pawlowna.

— Ja, einen Aufsatz, erwiederte Darja Michailowna mit übertriebener Gleichgültigkeit: — über die Beziehungen des Handels zu der Industrie in Rußland . . . Erschrecken Sie aber nicht: wir werden das jetzt nicht lesen . . . Ich habe Sie nicht deshalb eingeladen. Le baron est aussi aimable que savant. Und spricht sehr gut russisch! C'est un vrai torrent . . . il vous entraine.

— Er spricht so gut russisch, brummte Pigassow — daß er verdient hat, französisch gelobt zu werden.

— Brummen Sie nur, Afrikan Semenitsch, brummen Sie nur immer zu . . . das paßt sehr gut zu Ihrem verwühlten Haar . . . Warum kommt er aber nicht? Wissen Sie aber, messieurs et mesdames, setzte Darja Michailowna, sich im Kreise umsehend, hinzu: — wir wollen in den Garten gehen. Bis zum Essen ist es noch eine Stunde und das Wetter ist so herrlich . . .

Die ganze Gesellschaft erhob sich und begab sich in den Garten.

Der Garten Darja Michailowna's reichte bis an den Fluß. Es waren in demselben viele dunkle und duftige Alleen alter Lindenbäume, die in smaragdgrüne Lichtungen mit vielen Lauben aus Akazien und Fliederbäumen ausliefen.

Wolinzow in Begleitung von Natalia und Mlle. Boncourt hatten sich in das Dickicht des Gartens vertieft. Wolinzow ging neben Natalia her und schwieg. Mlle. Boncourt folgte in einiger Entfernung.

— Womit haben Sie sich heute beschäftigt? fragte endlich Wolinzow und streichelte dabei die Spitze seines schönen, dunkelblonden Schnurrbartes.

Er war seiner Schwester sehr ähnlich, doch zeigten seine Gesichtszüge weniger Beweglichkeit und Leben und seine Augen, hübsch und sanft, hatten einen etwas schwermüthigen Ausdruck.

— Mit Wenigem, erwiederte Natalia: — ich habe das Schelten Pigassow's mit angehört, habe am Stickrahmen genäht und habe gelesen.

— Und was haben Sie gelesen?

— Ich habe . . . die Geschichte der Kreuzzüge gelesen, brachte Natalia mit einigem Stocken hervor.

Wolinzow blickte sie an.

— Oh, sagte er endlich: — das muß interessant sein.

Er riß einen Zweig ab und fächelte damit in der Luft. Sie gingen noch etwa zwanzig Schritte weiter.

— Was für ein Baron ist das, dessen Bekanntschaft Ihre Mama gemacht hat? fragte dann wieder Wolinzow.

— Ein Kammerjunker, seit Kurzem angekommen; Mama lobt ihn sehr.

— Ihre Mama giebt sich leicht dem ersten Eindrucke hin.

— Ein Beweis, daß ihr Herz noch jugendlich fühlt, bemerkte Natalia.

— Gewiß. Ich werde Ihnen bald Ihr Pferd zuschicken. Es ist schon fast ganz zugeritten. Es soll mir gleich im Galopp vom Platz, dazu muß ich es bringen.

— Merci . . . Es macht mich aber wirklich verlegen. Sie reiten es selbst zu . . . das soll ja sehr angreifend sein.

— Um Ihnen das geringste Vergnügen zu bereiten, Sie wissen es, Natalia Alexejewna, bin ich bereit . . . würde ich . . . nicht solche Kleinigkeiten . . .

Wolinzow stockte.

Natalia blickte ihn freundlich an und sagte nochmals: merci.

— Sie wissen, fuhr Sergei Pawlitsch nach längerem Schweigen fort: — es giebt Nichts . . . Doch warum sage ich das! Sie wissen ja Alles.

In diesem Augenblicke erschallte die Glocke im Hause.

— Ah! la cloche du diner! rief Mlle. Boncourt: — rentrons.

»Quel dommage,« dachte bei sich die alte Französin, als sie hinter Natalia und Wolinzow die Stufen zur

Terrasse hinaufstieg: — quel dommage que ce charmant garçon ait si peu de ressources dans la conversation . . . was man etwa so wiedergeben könnte: du bist ganz nett, mein Lieber, aber etwas beschränkt.

Der Baron kam nicht zum Mittage. Man wartete eine halbe Stunde auf ihn. Bei Tische wollte es mit der Unterhaltung nicht recht fort. Sergei Pawlitsch blickte fortwährend Natalia an, neben welcher er saß, und schenkte ihr eifrig Wasser in's Glas. Pandalewski bemühete sich vergeblich, seine Nachbarin, Alexandra Pawlowna, zu unterhalten: er zerfloß in Liebenswürdigkeiten, während es ihr Mühe kostete, das Gähnen zu unterdrücken.

Bassistow machte Brodkügelchen und dachte an Nichts; selbst Pigassow war verstummt, und als Darja Michailowna ihm bemerkte, daß er heute nicht liebenswürdig sei, antwortete er mürrisch: — Wann bin ich denn liebenswürdig? Es ist nicht meine Art . . . und setzte mit bitterem Lächeln hinzu: — haben Sie nur Geduld; ich bin ja nur Kwas, ordinairer russischer Kwas; wenn aber Ihr Kammerjunker . . .

— Bravo! rief Darja Michailowna. — Pigassow wird eifersüchtig, zum Voraus eifersüchtig!

Pigassow jedoch erwiederte nichts darauf, sondern schaute finster vor sich hin.

Es schlug sieben Uhr und Alle versammelten sich wieder im Gastzimmer.

— Es scheint, er wird nicht kommen, sagte Darja Michailowna . . . Doch plötzlich ließ sich das Rollen eines Wagens vernehmen, ein mittelgroßer Tarantaß lenkte in den Hof und nach einigen Minuten erschien ein Diener im Gastzimmer und reichte Darja Michailowna einen Brief auf einem kleinen silbernen Präsentirteller. Sie durchlief denselben bis zum Ende und fragte dann, zum Diener gewendet:

— Und wo ist der Herr, der diesen Brief gebracht hat?

— Er ist im Wagen sitzen geblieben. Befehlen Sie, ihn herein zu nöthigen?

— Bitte ihn her.

Der Diener verschwand.

— Ist das nicht ärgerlich, denken Sie doch, fuhr Darja Michailowna fort: — der Baron hat die Weisung bekommen, sogleich nach Petersburg zurückzukehren. Er schickt mir seinen Aufsatz durch einen Herrn Rudin, seinen Freund. Der Baron wollte mir denselben vorstellen — er sagt von ihm viel Gutes. Doch wie das störend ist! ich hatte darauf gerechnet, der Baron werde hier einige Zeit zubringen . . .

— Dimitri Nikolaitsch Rudin, meldete der Diener.

III.

In's Zimmer trat ein Mann von fünfunddreißig Jahren, hohem Wuchse, etwas gebückter Haltung, kraushaarig

und von dunkler Gesichtsfarbe, mit unregelmäßigen, aber ausdrucksvollen und klugen Zügen, feuchtem Glanze in den lebhaften, dunkelblauen Augen, gerader und breiter Nase und anmuthig gezeichneten Lippen. Sein Anzug war nicht neu, und eng, als wäre er demselben entwachsen.

Gewandt trat er auf Darja Michailowna zu, entbot ihr einen kurzen Gruß, sagte, daß ihn schon längst nach der Ehre, ihr vorgestellt zu werden, verlangt habe und daß sein Freund, der Baron, es sehr bedauere, nicht persönlich Abschied von ihr haben nehmen zu können.

Die feine Stimme Rudin's entsprach weder seinem hohen Wuchse, noch seiner breiten Brust.

— Nehmen Sie Platz . . . . es freut mich, Sie kennen zu lernen, sagte Darja Michailowna und nachdem sie ihn der ganzen Gesellschaft vorgestellt hatte, fragte sie, ob er aus dieser Gegend oder angereist sei?

— Meine Besitzung liegt im T . . . . schen Gouvernement, erwiederte Rudin, den Hut auf den Knieen haltend: — ich bin seit Kurzem hier. Ich bin in Geschäften hergekommen und habe meinen Wohnsitz für's Erste in Ihrer Kreisstadt genommen.

— Bei wem?

— Beim Doctor. Er ist ein alter Universitätsfreund von mir.

— Ah! beim Doctor . . . . Man lobt ihn. Er soll, wie man sagt, seine Sache verstehen. Und der Baron, seit wann sind Sie mit ihm bekannt?

— Ich traf ihn im vergangenen Winter in Moskau und habe jetzt ungefähr eine Woche bei ihm zugebracht.

— Ein sehr gebildeter Mann — der Baron!

— Gewiß.

Darja Michailowna führte die mit Kölnischem Wasser getränkte Ecke ihres Taschentuches an die Nase.

— Sie stehen vermuthlich im Staatsdienste? fragte sie.

— Wer? Ich?

— Ja. Sie!

— Nein . . . . Ich habe den Dienst verlassen.

Ein kurzes Schweigen trat ein, dann wurde die Unterhaltung wieder allgemein.

— Dürfte ich wohl fragen, begann Pigassow, sich zu Rudin wendend: — Sie kennen gewiß den Inhalt des Aufsatzes, den der Herr Baron geschickt hat?

— Ich kenne ihn.

— Jener Aufsatz berührt die Beziehungen des Handels . . . . oder, besser gesagt — der Industrie zum Handel in unserem Vaterlande . . . . So, dünkt mich, hatten Sie die Gefälligkeit zu sagen, Darja Michailowna?

— Ja, es ist darin die Rede davon, äußerte Darja Michailowna, die Hand an die Stirn führend.

— Ich verstehe mich freilich schlecht auf solche Dinge, fuhr Pigassow fort: — muß jedoch gestehen, daß mir allein schon der Titel des Aufsatzes sehr . . . . wie sag' ich das gelinder . . . . sehr dunkel und confus vorkommt.

— Woher scheint Ihnen das?

Pigassow lächelte und warf einen Seitenblick auf Darja Michailowna.

— Ist dieser Titel Ihnen denn klar? äußerte er, sein Fuchsgesicht wieder zu Rudin wendend.

— Mir? Ja gewiß!

— Hm . . . . Freilich, Sie müssen das besser wissen.

— Haben Sie Kopfschmerzen? fragte Alexandra Pawlowna Darja Michailowna.

— Nein, es ist nichts . . . . C'est nerveux.

— Dürfte ich wohl fragen, lenkte Pigassow, mit etwas näselnder Stimme wieder ein: — Ihr Bekannter, der Herr Baron Muffel . . . . so, glaube ich, heißt er?

— Ganz recht.

— Beschäftigt sich der Herr Baron Muffel speziell mit politischer Oekonomie, oder widmet er dieser anziehenden Wissenschaft nur so nebenbei die Mußestunden, welche er nach den weltlichen Vergnügungen und Dienstobliegenheiten erübrigen kann?

Rudin blickte Pigassow scharf an.

— Der Baron ist in diesem Fache Dilettant, erwiederte er mit leichtem Erröthen: — es ist aber viel Wahres und Interessantes in seinem Aufsatze.

— Ich kann darüber nicht mit Ihnen disputiren, da mir der Aufsatz unbekannt ist . . . Ich erlaube mir aber die Frage: Ihr Freund, der Baron Muffel, geht vermuthlich in dem Aufsatze mehr von allgemeinen Theorien als von Thatsachen aus?

— Er bietet sowohl Thatsachen als auch Theorien, die sich auf Thatsachen stützen.

— So, so. Meiner Meinung nach, Sie werden erlauben . . . ich darf wohl gelegentlich mein Wort dazu geben: ich habe drei Jahre in Dorpat zugebracht . . . alle diese, sogenannten allgemeinen Theorien, Hypothesen, Systeme . . . nehmen Sie es nicht übel, ich bin Provinziale, nehme kein Blatt vor den Mund . . . taugen alle zu nichts. Das ist Alles nur Klügelei — um die Leute zu bethören. Gebt uns Facta, meine Herren, weiter fordern wir nichts von Euch.

— Wirklich! erwiederte Rudin. — Aber der Sinn der Facten muß doch gedeutet werden!

— Allgemeine Theorien, fuhr Pigassow fort: — nicht ausstehen kann ich sie, diese allgemeinen Theorien, Uebersichten, Schlußfolgerungen! Das stützt sich Alles auf sogenannte Ueberzeugungen; ein Jeder faselt von seinen

Ueberzeugungen, und verlangt noch dazu, daß man sie respectire, daß man sich mit dergleichen befasse ... Oh! Oh!

Und Pigassow schüttelte mit der Faust in der Luft. Pandalewski lachte auf.

— Herrlich! sagte Rudin: — es giebt also, Ihrer Ansicht nach, keine Ueberzeugungen.

— Nein — es giebt keine.

— Das ist Ihre Ueberzeugung?

— Ja.

— Wie können Sie nun sagen, es gäbe keine? Da haben Sie eben eine ausgesprochen.

Alle im Zimmer lächelten und warfen sich Blicke zu.
— Erlauben Sie, erlauben Sie aber, begann wieder Pigassow ...

Doch Darja Michailowna klatschte in die Hände und rief: bravo, bravo, geschlagen, Pigassow ist geschlagen! und nahm sachte den Hut aus Rudins Händen.

— Halten Sie ein wenig ein mit der Freude, gnädige Frau: ein wenig Geduld! sagte Pigassow ärgerlich. — Es kommt nicht darauf an, mit Ueberlegenheitsmiene ein einziges Wort abzuschießen, beweisen soll man, widerlegen ... Wir sind vom Gegenstande unseres Streites abgekommen.

— Erlauben Sie, bemerkte Rudin gelassen: die Sache ist ganz einfach. Sie glauben nicht an den Nutzen allgemeiner Theorien, Sie glauben nicht an Ueberzeugungen.

— Ich glaube nicht, glaube daran nicht, an nichts glaube ich!

— Sehr gut. Sie sind Skeptiker.

— Ich sehe nicht ein, wozu uns dies gelehrte Wort nützen soll. Indessen . . .

— Unterbrechen Sie doch nicht, mischte sich Darja Michailowna in's Gespräch.

— Jetzt geht es los! sagte Pandalewski schmunzelnd vor sich hin.

— Dieses Wort drückt meinen Gedanken aus, fuhr Rudin fort. Sie verstehen es: weshalb sollte ich es nicht gebrauchen? Sie glauben an nichts . . . Wie glauben Sie denn an ein Factum?

— Wie? das ist aber schön! Ein Factum ist eine bekannte Sache, ein Jeder weiß, was ein Factum ist . . . Ich urtheile darüber aus Erfahrung, nach eigener Empfindung.

— Die Empfindung kann Sie aber täuschen! Die Empfindung sagt Ihnen, daß die Sonne sich um die Erde dreht, oder . . . oder, vielleicht theilen Sie Kopernikus Ansicht nicht? Sie glauben auch ihm nicht?

Von Neuem überflog ein Lächeln die Gesichter, Aller Augen waren auf Rudin gerichtet. „Ein ganz gescheidter Mensch," dachte Jeder.

— Sie gefallen sich in Scherzen, sagte Pigassow. — Freilich, das ist sehr originell, gehört aber nicht zur Sache.

— In dem, was ich bis jetzt gesagt habe, erwiederte Rudin: — war leider sehr wenig Originelles. Alles dies ist schon längst bekannt, und ist tausendmal wiederholt worden. Nicht darauf kam es an . . .

— Aber worauf denn? fragte Pigassow, mit leichtem Anflug von Unverschämtheit.

Er pflegte, wenn er stritt, mit spöttischen Ausfällen gegen seinen Widerpart anzufangen, dann grob zu werden, und endlich schmollend zu verstummen.

— Ich will Ihnen sagen, worauf, fuhr Rudin fort: — ich kann mich wirklich nicht, ich muß es gestehen, eines tiefen Bedauerns erwehren, wenn verständige Leute in meiner Gegenwart herfallen über . . .

— Ueber Systeme! unterbrach ihn Pigassow.

— Nun, meinetwegen, über Systeme. Was bringt Sie dies Wort so außer sich? Jedes System stützt sich ja auf die Kenntniß der Grundgesetze des Lebens . . .

— Aber ich bitte Sie, die kann man doch nicht kennen, nicht ergründen . . .

— Erlauben Sie. Freilich, nicht Jedem sind sie zugänglich, und der Mensch ist dem Irrthum unterworfen.

Sie werden mir aber wahrscheinlich zugeben, daß Newton, zum Beispiel, einige dieser Grundgesetze dennoch entdeckt hat. Das war ein Genie, zugestanden; die Entdeckungen, die geniale Geister machen, sind aber eben dadurch groß, daß sie zum Gemeingute Aller werden. Das Bestreben, allgemeine Gesetze aus partiellen Erscheinungen herauszufinden, bildet eine Grundeigenschaft des menschlichen Geistes, und unsere ganze Bildung . . .

— Dahin also wollten Sie! unterbrach ihn wiederum mit gedehnter Stimme Pigassow. — Ich bin ein praktischer Mensch und vertiefe mich nicht gern in diese metaphysischen Spitzfindigkeiten.

— Sehr wohl! Das steht bei Ihnen. Beachten Sie indessen, daß schon der Wille allein, ausschließlich ein praktischer Mensch zu sein, an und für sich ein System vorstellt, eine Theorie . . .

— Bildung! sagten Sie, unterbrach ihn Pigassow: — Sie glauben wohl, mich mit diesem Wort aus der Fassung zu bringen! Wir haben sie sehr nöthig, diese angepriesene Bildung! Nicht einen kupfernen Groschen möchte ich für diese Ihre Bildung hingeben!

— Sie disputiren aber grundschlecht, Afrikan Semenitsch! bemerkte Darja Michailowna, im Innern sehr befriedigt durch die Ruhe und weltmännische Artigkeit ihres neuen Gastes. — „C'est un homme comme il faut“ dachte sie, Rudin's Gesicht mit Wohlwollen betrachtend:

„Ich muß ihn gewinnen." Die letzten Worte sagte sie in Gedanken russisch.

— Ich werde es nicht unternehmen, fuhr Rudin nach einigem Schweigen fort, — die Bildung zu vertheidigen: — sie bedarf meiner Vertheidigung nicht. Sie mögen dieselbe nicht . . . Jeder hat seinen eigenen Geschmack. Es würde uns übrigens auch zu weit führen. Erlauben Sie mir nur, Sie an einen alten Spruch zu erinnern: „Jupiter, du wirst böse, folglich hast du Unrecht!" Ich wollte sagen, daß alle diese Ausfälle auf Systeme, allgemeine Theorien u. s. w. deshalb eben so zu bedauern sind, weil mit den Systemen zugleich die Menschen das Wissen überhaupt, die Wissenschaft und den Glauben an eine solche, verleugnen, folglich auch den Glauben an sich selbst, an die eigene Kraft. Die Menschen bedürfen aber dieses Glaubens: von Eindrücken allein können sie nicht leben, es wäre sündhaft, wenn sie vor dem Gedanken Scheu hätten und ihm nicht Vertrauen schenkten. Der Skeptizismus hat sich von jeher durch Unfruchtbarkeit und Ohnmacht ausgezeichnet . . .

— Das sind alles Worte! murrte Pigassow.

— Vielleicht. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu bemerken, daß mit diesem Ausrufe „Das sind nur Worte," wir uns oft der Nothwendigkeit entheben, etwas Gescheidteres als nur Worte zu sagen.

— Wie? fragte Pigassow und kniff die Augen zusammen.

— Sie haben verstanden, was ich Ihnen sagen wollte, erwiederte Rudin, mit unwillkürlicher, doch sofort unterdrückter Ungeduld. — Ich wiederhole es, wenn der Mensch keinen festen Grund hat, an den er glaubt, keinen Boden, auf dem er sicher fußt, wie kann er sich dann Rechenschaft geben von den Bedürfnissen, der Bedeutung, der Zukunft seines Volkes? wie kann er wissen, was er selbst zu thun hat, wenn . . .

— Ehre dem Ehre gebührt! stotterte Pigassow hervor, verbeugte sich und trat auf die Seite, ohne Jemand anzublicken.

Rudin sah ihn an, lächelte leicht und verstummte.

— Aha! er hat die Flucht ergriffen! begann Darja Michailowna. — Seien Sie unbesorgt, Dimitri . . . Um Vergebung, fügte sie mit freundlichem Lächeln hinzu: — wie hieß Ihr Herr Vater?

— Nikolai!

— Machen Sie sich keine Sorge, werther Dimitri Nikolaitsch! Er hat Niemand hier angeführt. Er machte die Miene als *wollte* er nicht mehr disputiren . . . Er fühlt, daß er es mit Ihnen nicht *kann*. Setzen Sie sich aber näher zu uns, und lassen Sie uns plaudern.

Rudin rückte seinen Sessel näher.

— Wie kommt es, daß wir nicht früher bekannt geworden sind? fuhr Darja Michailowna fort. Das ist mir ein Räthsel . . . Haben Sie dies Buch gelesen? C'est de Tocqueville, vous savez?

Und Darja Michailowna schob Rudin eine französische Broschüre hin.

Rudin nahm das dünne Büchlein in die Hand, blätterte ein wenig darin und erklärte, nachdem er es wieder auf den Tisch zurückgelegt hatte, er habe diese Schrift des Herrn Tocqueville zwar nicht gelesen, doch häufig über die von ihm berührte Frage nachgedacht. Das Gespräch war angeknüpft. Rudin zeigte sich anfangs etwas befangen, er zögerte, mit seiner Meinung hervorzutreten, fand nicht immer sogleich die Ausdrücke, wurde jedoch allmählich warm und beredt. Eine Viertelstunde später vernahm man nur seine Stimme im Zimmer. Alle hatten einen Kreis um ihn geschlossen.

Pigassow allein blieb entfernt, in einer Ecke neben dem Kamin. Rudin sprach klug, mit Geist und Feuer, und zeigte viele Kenntnisse und große Belesenheit. Niemand hatte erwartet, in ihm einen bedeutenden Menschen zu treffen . . . Er war so alltäglich gekleidet, man hatte bisher so wenig von ihm gehört. Allen blieb es unbegreiflich und auffallend, wie ein so geistreicher Mann so unverhofft auf dem Lande hatte auftauchen können. Um so mehr erregte er bei Allen Bewunderung, man könnte

sagen, er bezauberte Jeden, vor Allen Darja Michailowna ... Sie war stolz auf ihren Fang, und dachte schon zum Voraus daran, wie sie Rudin in die Welt führen wolle. Trotz ihres Alters mischte sich bei ihr in die ersten Eindrücke viel jugendliches, ja beinahe kindisches Feuer. Alexandra Pawlowna hatte, offen gestanden, wenig von Allem begriffen, was Rudin gesprochen, war aber dennoch sehr erstaunt und erfreut; ihr Bruder war es nicht weniger; Pandalewski beobachtete Darja Michailowna und wurde neidisch; Pigassow dachte: „wollte ich fünfhundert Rubel wegwerfen — ich könnte mir eine bessere Nachtigall verschaffen" ... Mehr als alle Uebrigen waren jedoch Bassistow und Natalia erstaunt. Bassistow war der Athem fast ausgegangen; er war die ganze Zeit über mit offenem Munde und weit geöffneten Augen sitzen geblieben und hatte mit einer Spannung zugehört, wie bisher noch niemals; Natalia's Gesicht war roth geworden und ihr Blick, den sie unverwandt auf Rudin geheftet gehalten hatte, wurde dunkler und glänzender zugleich ...

— Was für prachtvolle Augen er hat, flüsterte ihr Wolinzow zu.

— Ja, sie sind schön.

— Schade nur, daß seine Hände so groß und roth sind.

Natalie antwortete nichts.

Man brachte den Thee. Die Unterhaltung wurde allgemeiner, doch ließ sich an dem plötzlichen Verstummen

Aller, sobald Rudin den Mund aufthat, gleich merken, wie überwältigend der Eindruck war, den er hervorgebracht hatte. Es kam Darja Michailowna in den Sinn, Pigassow ein wenig aufzuziehen. Sie trat zu ihm und fragte ihn halblaut: „Warum schweigen Sie denn und zeigen uns nur ein höhnisches Lächeln? Versuchen Sie es doch, mit ihm wieder anzubinden," und ohne seine Antwort abzuwarten, winkte sie Rudin zu sich.

— Sie kennen noch eine seiner Seiten nicht, sagte sie zu ihm, auf Pigassow deutend: — ein erschrecklicher Weiberfeind, fortwährend greift er sie an; ich bitte, bekehren Sie ihn doch.

Rudin blickte Pigassow unwillkürlich . . . von Oben herab an: er war um zwei Kopflängen höher als er. Dieser krümmte sich fast vor Aerger, sein gelbes Gesicht wurde noch gelber.

— Darja Michailowna hat nicht ganz Recht, begann er mit unsicherer Stimme: — ich greife nicht ausschließlich die Weiber an; das ganze Menschengeschlecht behagt mir nicht sehr.

— Was konnte Ihnen denn eine so schlechte Meinung von demselben einflößen? fragte Rudin.

Pigassow schaute ihm gerade in's Gesicht.

— Vermuthlich meine Studien des eigenen Herzens, in welchem ich mit jedem Tage mehr und mehr Schlacken entdecke. Ich urtheile über Andere nach mir selbst. Das

mag vielleicht ungerecht sein, und ich tauge viel weniger als Andere; was wollen Sie aber? Gewohnheit!

— Ich verstehe Sie und sympathisire mit Ihnen, erwiederte Rudin. Welche edle Seele hätte nicht Anwandlungen von Selbstunterschätzung gehabt! Man sollte aber doch aus dieser schlimmen Lage herauszukommen trachten.

— Danke recht sehr für die Adelsbescheinigung, die Sie meiner Seele ausstellen, erwiederte Pigassow: — mit meiner Lage hält sich's noch — sie ist so übel nicht, und wenn es auch einen Ausgang aus ihr giebt, er mag bleiben, suchen will ich ihn nicht.

— Das hieße aber, verzeihen Sie den Ausdruck — die Befriedigung seiner Eigenliebe, dem Verlangen, in der Wahrheit zu verbleiben, vorziehen . . .

— Und was denn Anderes! rief Pigassow: — die Eigenliebe — das Ding verstehe ich, verstehen Sie, versteht ein Jeder; aber Wahrheit — was ist Wahrheit? Wo ist sie, diese Wahrheit?

— Sie verfallen in Wiederholungen, ich muß Ihnen diese Bemerkung machen, warf Darja Michailowna ein.

Pigassow zuckte die Achseln.

— Und was liegt daran; Ich frage: wo ist Wahrheit? Die Philosophen selbst wissen nicht, was sie ist. So sagt Kant: Das ist sie; Hegel aber — nein bewahre! Dies ist sie.

— Und wissen Sie, was Hegel darüber sagt? fragte Rudin, ohne die Stimme zu erheben.

— Ich wiederhole, eiferte Pigassow: — ich kann nicht begreifen, was Wahrheit ist. Meiner Ansicht nach giebt es eine solche nicht auf der Welt, das heißt, das Wort ist da, die Sache selbst aber existirt nicht.

— Ei! Ei! rief Darja Michailowna: — schämen Sie sich doch so zu sprechen, Sie alter Sünder! Es gäbe keine Wahrheit? Wozu nützte es denn auf der Welt zu leben?

— Und wissen Sie, Darja Michailowna, erwiederte ärgerlich Pigassow: — ich bin der Meinung, daß Sie, auf jeden Fall, das Leben ohne Wahrheit leichter finden würden, als ohne Ihren Koch Stephan, der so vortreffliche Bouillons kocht! Und wozu brauchten Sie überhaupt die Wahrheit, wenn ich fragen darf? ein Häubchen ließe sich doch nicht daraus machen!

— Spaßen ist nicht beweisen, bemerkte Darja Michailowna: — besonders wenn es in Verläumdung ausartet.

— Ich weiß nicht, wie es mit der Wahrheit bestellt ist, aber sie zu hören, ist freilich Vielen schmerzlich, brummte Pigassow und zog sich mürrisch zurück.

Rudin jedoch begann von dem Selbstgefühl zu reden und sprach sehr verständig. Er bewies, daß der Mensch ohne Selbstgefühl nichts bedeute, daß Selbstgefühl „Archimedes's Hebel“ sei, durch welchen der Erdball aus seiner

Stellung gehoben werden könne; doch verdiene in der That nur Derjenige „Mensch“ genannt zu werden, der sein Selbstgefühl zu bändigen wisse, wie der Reiter sein Roß, der seine Persönlichkeit dem Wohle Aller zum Opfer bringe . . .

— Selbstsucht, so beschloß er seine Rede: — ist Selbstmord. Der selbstsüchtige Mensch verdorrt gleich einem vereinzelten, unfruchtbaren Baume; Selbstgefühl aber, als lebendiges Streben nach Vervollkommnung, ist der Ursprung alles Großen . . . Ja! es muß der Mensch den starren Egoismus seiner Persönlichkeit brechen, um ihr das Recht zu verschaffen, sich frei auszusprechen.

— Dürfte ich Sie wohl um einen Bleistift bitten? wandte sich Pigassow an Bassistow.

Bassistow faßte nicht gleich, was Pigassow von ihm verlangte.

— Wozu brauchen Sie einen Bleistift? brachte er endlich hervor.

— Ich will diese letzte Phrase des Herrn Rudin notiren. Notire ich sie nicht, ich könnte sie vergessen, stehe nicht dafür! Und Sie werden selbst zugeben, solch eine Phrase kommt doch einem großen Schlemm im Whist gleich.

— Es giebt Dinge, Afrikan Semenitsch, über welche zu scherzen und zu spotten unschicklich ist! erwiederte Bassistow mit Wärme und drehte Pigassow den Rücken.

Unterdessen war Rudin zu Natalia getreten. Sie erhob sich und auf ihrem Gesichte zeigte sich Verwirrung.

Wolinzow, der neben ihr saß, erhob sich gleichfalls.

— Ich sehe da ein Klavier, begann Rudin mit weicher, wohlwollender Stimme, als wäre er ein Prinz auf Reisen: — spielen Sie vielleicht?

— Ja, ich spiele, sagte Natalia: — aber nicht besonders. Hier, Constantin Diomiditsch spielt bedeutend besser als ich.

Pandalewski streckte sein Gesicht vor und fletschte die Zähne.

— Sie sind ungerecht gegen sich, Natalia Alexejewna: ich spiele wirklich nicht besser als Sie.

— Spielen Sie den Erlkönig von Schubert? fragte Rudin.

— Er spielt ihn, er spielt ihn! nahm Darja Michailowna das Wort. — Setzen Sie sich, Constantin . . . Sie lieben die Musik, Dimitri Nikolaitsch?

Rudin verneigte sich leicht mit dem Kopfe und fuhr mit der Hand über das Haar, als bereite er sich zum Anhören vor . . . Pandalewski begann.

Natalia stellte sich an's Klavier, Rudin gerade gegenüber. Gleich bei den ersten Tönen erhielt sein Gesicht einen begeisterten Ausdruck. Seine tiefblauen Augen schweiften langsam umher, von Zeit zu Zeit auf Natalia haften bleibend. Pandalewski hatte geendet.

Rudin sagte kein Wort und trat an das geöffnete Fenster. Ein aromatischer Duft lag gleich einer leichten Hülle auf dem Garten, einschläfernde Kühle entstieg den nahegelegenen Bäumen. Sanft schimmerten die Sterne. Wonnig war die Sommernacht und Wonne verbreitete sie um sich her. Rudin schaute in den dunkeln Garten hinaus und — wandte sich um.

— Diese Musik und diese Nacht, sagte er: — haben in mir Erinnerungen erweckt an meine Studentenzeit in Deutschland, an unsere Zusammenkünfte, unsere Serenaden . . .

— Sie waren in Deutschland? fragte Darja Michailowna.

— Ich habe ein Jahr in Heidelberg studirt und etwa ebensolange in Berlin.

— Und Sie kleideten sich wie die Studenten? Die sollen dort, sagt man, eine eigenthümliche Kleidung tragen.

— In Heidelberg habe ich hohe Stiefel mit Sporen und einen kurzen Leibrock mit Schnurbesatz getragen und das Haar lang wachsen lassen bis herab auf die Schultern . . . In Berlin kleiden sich die Studenten wie Jedermann.

— Erzählen Sie uns Etwas aus Ihrem Studentenleben, bat Alexandra Pawlowna.

Rudin begann seine Erzählung. Er war kein guter Erzähler. In seinen Schilderungen vermißte man die Färbung. Er verstand es nicht, Heiterkeit zu erregen. Uebrigens ging er bald von der Erzählung seiner Abenteuer im Auslande auf allgemeine Betrachtungen über, von der Be-

deutung der Aufklärung und Wissenschaft, den Universitäten und dem Universitätsleben überhaupt. Mit breiten und kühnen Zügen entwarf er ein riesiges Bild. Alle hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Er sprach meisterhaft, hinreißend, nicht immer bestimmt . . . aber diese Unbestimmtheit selbst verlieh seiner Rede einen eigenthümlichen Reiz.

Der Reichthum seiner Gedanken hinderte Rudin, sich bestimmt und genau auszudrücken. Ein Bild drängte das andere; Gleichnisse, bald unerwartet kühn, bald merkwürdig treffend, folgten Schlag auf Schlag. Nicht selbstgefällige Worthascherei des geschulten Schönredners, sondern Begeisterung sprach aus seinem ungestümen Redefluß. Er war um Worte nicht verlegen: folgsam und frei traten sie ihm auf die Lippen, und jedes Wort schien, durchglüht vom Feuer der vollständigsten Ueberzeugung, direct aus der Seele zu strömen. Rudin besaß im höchsten Grade jene Eigenschaft, die man „Musik der Beredtsamkeit“ nennen könnte. Er verstand es, indem er gewisse Saiten des Herzens anschlug, zugleich alle andern unbestimmt mittönen und erzittern zu machen. Es mag der Fall gewesen sein, daß der eine oder der andere seiner Zuhörer nicht recht verstand, wovon die Rede war, doch fühlte er die Brust schwellen, ein Schleier schien von seinen Augen zu fallen und in der Ferne stieg ein gewisses strahlendes Etwas vor seinen Blicken empor . . .

Alle Gedanken Rudin's schienen der Zukunft zugewandt zu sein; dieser Umstand verlieh ihnen das Drangvolle und Jugendliche . . . Am Fenster stehend, Niemand vorzugsweise anblickend, sprach er — und begeistert durch die Zustimmung und Aufmerksamkeit Aller, durch die Nähe junger Frauen, die Schönheit der Nacht, hingerissen von der Fluth eigener Empfindungen — erhob er sich bis zur Beredtsamkeit, bis zur Poesie . . . der Klang seiner Stimme sogar, sonor und ruhig, vermehrte noch den Zauber; es schien, als redete aus seinem Munde etwas Höheres, ihm selbst Ungewohntes . . . Rudin sprach von Dem, was dem zeitlichen Leben des Menschen Bedeutung für die Ewigkeit verleiht.

— Dabei fällt mir eine skandinavische Sage ein, so beschloß er seine Rede: — Es sitzt ein König mit seinen Recken in einer langen, dunkeln Halle um ein Feuer herum. Es war zu Winterszeit und Nachts. Auf einmal kommt ein kleiner Vogel durch die offene Thür hereingeflogen und fliegt zur andern wieder hinaus. Der König sagt: „Das Vöglein ist wie der Mensch auf Erden: aus dem Dunkel kommt es geflogen, in das Dunkel fliegt es wieder zurück, und hat sich nur kurze Zeit der Wärme und des Lichtes erfreut" . . . „O König," erwiederte der Aelteste der Krieger, „das Vöglein wird auch im Dunkeln nicht umkommen und sein Nest wieder finden" . . . In der That, unser Leben ist kurz und vergänglich; doch alles Große

geschieht durch den Menschen. Das Bewußtsein, höheren Mächten zum Werkzeuge zu dienen, muß ihm Ersatz sein für alle übrigen Freuden; im Tode selbst wird er sein Leben, sein Nest finden . . .

Rudin hielt inne und senkte den Blick mit einem unwillkürlichen Lächeln der Verwirrung.

— Vous êtes un poëte, sagte halblaut Darja Michailowna.

Und Alle stimmten ihr im Stillen bei, — Alle, Pigassow ausgenommen. Ohne das Ende der langen Rede Rudin's abzuwarten, hatte er leise den Hut genommen und, sich entfernend, dem bei der Thüre stehen gebliebenen Pandalewski erbittert zugeflüstert: — Die klugen Leute machen es mir zu bunt! Ich begebe mich zu den Einfaltspinseln!

Es hatte ihn übrigens Niemand zurückgehalten, auch seine Abwesenheit nicht bemerkt.

Die Diener trugen das Abendessen auf und eine halbe Stunde darauf trennte man sich. Darja Michailowna hatte Rudin überredet, über Nacht zu bleiben. Alexandra Pawlowna drückte auf der Heimfahrt in der Kutsche gegen ihren Bruder unter vielen Ach's ihr Erstaunen über Rudin's ungewöhnlichen Geist aus. Wolinzow stimmte ihr bei, bemerkte jedoch, daß er sich zuweilen etwas unverständlich ausdrücke . . . das heißt nicht ganz überzeugend, fügte er hinzu, vermuthlich, um seinen Gedanken bessern Ausdruck zu geben; sein Gesicht verfinsterte sich jedoch, und

der Blick, den er in die Ecke der Kutsche gerichtet hielt, war noch schwermüthiger geworden.

Pandalewski ließ, während er, sich zum Schlafengehen anschickend, seine seidengestickten Tragbänder löste, laut die Worte fallen: „ein sehr gewandter Mensch!" und befahl dann sogleich mit strengem Blicke seinem Kammerdiener, das Zimmer zu verlassen. Bassistow schlief die ganze Nacht nicht und kleidete sich nicht einmal aus; bis zum Anbruch des Tages schrieb er ununterbrochen einen Brief an einen seiner Freunde nach Moskau; Natalia hatte sich zwar ausgekleidet und zu Bette gelegt, aber gleichfalls nicht eine Minute geschlafen und sogar die Augen nicht einmal geschlossen. Den Kopf auf den Arm gestützt, hatte sie in das Dunkel hinausgeblickt; ihre Pulse pochten wie im Fieber und häufige schwere Seufzer hoben ihren Busen.

IV.

Kaum hatte sich Rudin am folgenden Morgen angekleidet, so erschien bei ihm ein Diener von Darja Michailowna mit der Einladung, sich zu ihr in's Cabinet zum Thee zu bemühen. Rudin traf sie allein. Sie bewillkommnete ihn höchst freundlich, erkundigte sich, ob er die Nacht gut verbracht habe und schenkte ihm selbst eine Tasse Thee ein; sie fragte sogar, ob Zucker genug darin sei, bot ihm eine Papiercigarre an, und äußerte wieder ein paar Male, daß sie sich wundere, wie sie nicht früher

mit ihm bekannt geworden sei. Rudin hatte etwas entfernt Platz genommen; Darja Michailowna aber wies auf einen Divan, der neben ihrem Sessel stand, und begann, sich ein wenig nach seiner Seite hinneigend, ihn über seine Verwandten, seine Pläne und seine Aussichten zu befragen. Darja Michailowna sprach leicht hingeworfen, und hörte zerstreut zu; Rudin aber merkte sehr wohl, daß sie ihm zu gefallen suche, ja, ihm sogar schmeichele: Nicht umsonst hatte sie also dieses Morgenstelldichein vorbereitet, nicht umsonst ein einfaches aber graziöses Kleid à la madame Récamier, angelegt! Uebrigens hörte Darja Michailowna bald auf, ihn auszufragen: sie fing an, ihm von sich zu erzählen, von ihren Jugendjahren und den Personen, mit denen sie bekannt gewesen war. Rudin hörte theilnehmend ihrem Gerede zu, doch — sonderbar! — von Wem Darja Michailowna auch sprechen mochte, ihre eigene Person stand stets im Vordergrunde, und drängte jede andere zurück; dabei erfuhr Rudin umständlich, was Darja Michailowna namentlich zu dieser bekannten, hochgestellten Persönlichkeit geredet, welchen Einfluß sie auf jenen berühmten Dichter ausgeübt hatte. Den Bekenntnissen Darja Michailowna's zufolge hätte man glauben können, daß alle Bedeutenden unter ihren Zeitgenossen einzig und allein nur darnach getrachtet hätten, mit ihr bekannt zu werden, oder sich ihr Wohlwollen zu erwerben. Sie sprach von ihnen in einfacher Weise, ohne

besonderes Entzücken oder Lobeserhebung, wie von ihr nahestehenden Personen; Einige nannte sie sonderbare Käuze, immer aber reiheten sich ihre Namen, wie bei einem kostbar gefaßten Edelsteine, in strahlendem Kranze um den einen Namen: Darja Michailowna.

Rudin hörte zu, rauchte seine Cigarrette und schwieg; nur hin und wieder unterbrach er durch kurze Bemerkungen den Redeschwall der gnädigen Frau. Er verstand und liebte zu sprechen; eine Unterhaltung im Gange zu halten, war ihm nicht eigen, doch verstand er auch zuzuhören. Jeder, den er nicht gleich Anfangs eingeschüchtert hatte, ließ sich in seiner Gegenwart zutraulich aus; so gefällig und ermunternd folgte er dem Faden der Erörterungen Anderer. Er besaß viel Gutmüthigkeit, viel von jener eigenthümlichen Gutmüthigkeit, welche Leuten eigen ist, die gewohnt sind, sich über Andere erhaben zu fühlen. Im Wortstreite ließ er selten seinem Gegner das letzte Wort, sondern überwältigte ihn mit seiner ungestümen und leidenschaftlichen Dialektik.

Darja Michailowna sprach russisch. Sie prahlte mit der Kenntniß ihrer Muttersprache, obgleich bei ihr oft Gallicismen und französische Worte mit unterliefen. Absichtlich gebrauchte sie einfache, volksthümliche Ausdrucksweisen, doch nicht immer an dem rechten Orte. Rudin's Ohr fand sich durch die buntscheckige Sprache

in Darja Michailowna's Munde nicht unangenehm berührt, wenn überhaupt er ein Ohr dafür hatte.

Diese hatte sich indeß bald erschöpft, sie ließ den Kopf auf das Hinterkissen des Lehnstuhls zurücksinken, richtete den Blick auf Rudin und verstummte.

— Jetzt begreife ich, begann langsam Rudin, — begreife ich es, weshalb Sie jeden Sommer auf's Land reisen. Sie bedürfen dieser Erholung; die ländliche Stille, nach dem Leben in der Hauptstadt, muß Sie erfrischen und stärken. Ich bin überzeugt, Sie müssen ein tiefes Gefühl für die Schönheiten der Natur haben.

Darja Michailowna blickte Rudin von der Seite an.

— Die Natur . . . nun ja . . . ja, freilich . . . ich liebe sie außerordentlich; wissen Sie aber, Dimitri Nikolajitsch, selbst auf dem Lande lebt sich's nicht ohne Menschen. Hier herum giebt's aber keinen. Pigassow gilt hier als der Geistreichste.

— Der gestrige mürrische Graukopf? fragte Rudin.

— Nun ja, derselbe. Auf dem Lande übrigens nimmt man ihn schon mit — er heitert zuweilen auf.

— Er hat Verstand, erwiederte Rudin: — geht aber einen falschen Weg. Ich weiß nicht, ob Sie mir Recht geben werden, Darja Michailowna, es liegt aber wirklich kein Segen in dem unbegrenzten und vollständigen Verneinen. Verneinen Sie Alles, und man wird Sie möglicherweise für einen klugen Kopf halten: dieser Kunstgriff

ist bekannt. Es werden Viele in ihrer Einfalt sogleich bereit sein, den Schluß zu ziehen, Sie ständen höher, als das, was Sie verneinen. Das ist aber oftmals falsch. Erstens, lassen sich in Allem Flecken finden, zweitens, wenn Sie auch Recht hätten, bleiben Sie im Nachtheile: Ihr Geist, fortwährend und ausschließlich zur Verneinung gestimmt, verliert seine Kraft, er stumpft ab. Indem Sie Ihre Selbstliebe befriedigen, rauben Sie sich den wirklichen Genuß der Erkenntniß; das Leben — der innere Werth des Lebens — entschlüpft Ihrem kleinlichen und erbitterten Beobachtungsgeiste und Sie sinken zuletzt zu einem Zänker und Spaßmacher herab. Rügen, schelten darf nur, wer liebt.

— Voilà Mr. Pigassoff enterré, sagte Darja Michailowna. Sie verstehen es aber meisterhaft, die Menschen zu schildern! Uebrigens würde Pigassow Sie wahrscheinlich nicht einmal begriffen haben. Liebt er ja doch ausschließlich nur seine eigene Person.

— Und er schilt dieselbe, um einen Vorwand zu haben, Andere schelten zu dürfen, fiel Rudin ein.

Darja Michailowna lachte.

— Ja, ja, wie das Sprüchwort sagt: vom kranken Kopf auf den Gesunden! — A propos — was halten Sie von dem Baron?

— Vom Baron? Er ist ein vortrefflicher Mensch, mit gutem Herzen und erfahren . . . aber ohne Charakter . . . er wird sein ganzes Leben ein halber Gelehrter, halber

Weltmann, d. h. Dilettant bleiben, kurz gesagt, ein — Nichts . . . Es ist aber schade um ihn!

— Das ist auch meine Ansicht, erwiederte Darja Michailowna. — Ich habe seinen Aufsatz gelesen . . : Entre nous . . . cela a assez peu de fond.

— Wen haben Sie sonst noch in der Nähe? fragte nach einigem Schweigen Rudin.

Darja Michailowna strich mit dem kleinen Finger die Asche von ihrer Cigarette.

— Weiter giebt es wohl Niemand. Die Lipin, Alexandra Pawlowna, die Sie gestern gesehen haben: sie ist allerliebst, und weiter nichts. Ihr Bruder — ebenfalls ein vortrefflicher Mensch, un parfait honnête homme. Den Fürsten Garin kennen Sie. Das sind sie Alle. Es sind da noch zwei, drei Nachbarn, die sind aber ganz und gar unbedeutend. Entweder Wichtigthuer — mit ungeheuren Prätensionen oder menschenscheues, oft am unrichtigen Platze ungenirtes Volk. Mit den Damen gehe ich nicht um, wie Sie wissen. Wir haben wohl noch einen Nachbarn, einen sehr gebildeten, sogar gelehrten Mann, aber einen schrecklichen Sonderling, einen Schwärmer. Alexandrine kennt ihn und, wie es scheint, ist er ihr nicht gleichgültig . . . Sie sollten ihr wirklich Aufmerksamkeit schenken, Dimitri Nikolaitsch: das ist ein liebes Wesen; sie müßte nur etwas ausgebildet werden, ja sie muß es durchaus werden.

— Sie ist sehr anziehend, bemerkte Rudin.

— Ein wahres Kind, Dimitri Nikolaitsch, eine wahre Unschuld. Sie ist verheirathet gewesen, mais c'est tout comme . . . Wäre ich ein Mann, ich würde mich nur in solche Weiber verlieben.

— Wirklich?

— Gewiß! Dergleichen Frauen sind zum Mindesten frisch, und die Frische läßt sich nicht künstlich nachahmen.

— Alles Andere aber? fragte Rudin mit Lachen, was selten bei ihm der Fall war. Wenn er lachte, nahm sein Gesicht einen eigenthümlichen, fast greisenhaften Ausdruck an, die Augen zogen sich zusammen, er rümpfte die Nase . . .

— Wer ist denn aber jener Sonderling, wie Sie sagen, der Frau Lipin nicht gleichgültig wäre? fragte er,

— Ein gewisser Leschnew, Michael Michailitsch, ein Gutsbesitzer aus dieser Gegend.

Rudin erstaunte und erhob den Kopf.

— Leschnew, Michael Michailitsch? fragte er: — ist der denn Ihr Nachbar?

— Ja. Sie kennen ihn also?

Rudin schwieg.

— Ich habe ihn vormals gekannt . . . es ist schon lange her. Er ist reich, wie man sagt? fügte er hinzu, indem er an den Fransen des Lehnstuhles zupfte.

— Ja, reich ist er, kleidet sich jedoch abscheulich und fährt auf einer Reitdroschke gleich einem Dorfverwalter

umher. Ich habe den Versuch gemacht, ihn in mein Haus zu ziehen; er soll Verstand haben; dann stehe ich auch gewissermaßen in Geschäftsverbindung mit ihm . . . Sie wissen doch, daß ich mein Gut selbst verwalte?

Rudin nickte mit dem Kopfe.

— Ja, selbst, fuhr Darja Michailowna fort: — ich führe nichts von den fremdländischen Albernheiten bei mir ein, halte mich an dem Meinigen, dem Russischen, und Sie sehen, die Sache geht, denke ich, nicht schlecht, setzte sie hinzu, indem sie dabei mit der Hand einen Kreis durch die Luft beschrieb.

— Ich bin immer der Ueberzeugung gewesen, bemerkte Rudin verbindlich: — daß diejenigen schreiendes Unrecht begehen, die den Frauen praktischen Sinn absprechen.

Darja Michailowna lächelte.

— Sie sind sehr nachsichtig, sagte sie: — aber was wollte ich Ihnen doch erzählen? Wovon sprachen wir denn? Ja! von Leschnew. Ich habe mit ihm über Landvermessung zu verhandeln. Mehrmals schon habe ich ihn zu mir eingeladen und erwarte ihn sogar heute; er kommt aber nie . . . ein wahrer Sonderling.

Der Vorhang an der Thür wurde behutsam zurückgezogen und der Haushofmeister, ein hochgewachsener, grauer Mann, mit einer Glatze, in schwarzem Frack, weißer Halsbinde und weißer Weste, trat herein.

— Was willst Du? fragte Darja Michailowna, und setzte mit einer leichten Wendung zu Rudin halblaut hinzu: — n'est ce pas, comme il ressemble à Canning?

— Michael Michailitsch Leschnew ist angekommen, meldete der Mann: — befehlen Sie zu empfangen?

— Ach, mein Gott! rief Darja Michailowna: — er kommt wie gerufen. Bitte ihn her!

Der Haushofmeister ging hinaus.

— Der sonderbare Mensch, da wäre er endlich, und doch nicht zur rechten Stunde; er unterbricht unser Gespräch.

Rudin erhob sich von seinem Platze, Darja Michailowna hielt ihn aber zurück.

— Wohin wollen Sie denn? Das läßt sich auch in Ihrer Gegenwart besprechen und dann wünsche ich, daß Sie mir sein Bild entwerfen, wie das von Pigassow. Wenn Sie reden, vous gravez comme avec un burin. Bleiben Sie?

Rudin wollte etwas einwenden, überlegte ein wenig und blieb.

Michael Michailowitsch, dem Leser bereits bekannt, trat in's Cabinet. Er hatte denselben grauen Paletot an und hielt in den gebräunten Händen dieselbe alte Mütze. Er grüßte gelassen Darja Michailowna und trat an den Theetisch heran.

— Endlich sind sie so gefällig gewesen, sich herzubemühen, Monsieur Leschnew! sagte Darja Michailowna. — Ich bitte, lassen Sie sich nieder. Sie sind mit einander bekannt, habe ich gehört, fuhr sie fort, auf Rudin deutend.

Leschnew blickte Rudin an und lächelte dabei sonderbar.

— Ich kenne Herrn Rudin, sagte er mit einer kurzen Verbeugung.

— Wir sind zusammen auf der Universität gewesen, bemerkte Rudin halblaut und schlug den Blick zu Boden.

— Auch später sind wir mit einander zusammen getroffen, sagte Leschnew kalt.

Darja Michailowna blickte beide mit einigem Befremden an und bat Leschnew Platz zu nehmen. Er setzte sich.

— Sie hatten gewünscht, mich zu sehen, begann er: es betrifft die Vermessung?

— Ja, die Vermessung, doch habe ich auch überhaupt Sie zu sehen gewünscht. Sind wir doch noch Nachbarn und auch wohl vielleicht verwandt miteinander.

— Sehr verbunden, erwiederte Leschnew: — was nun die Vermessung betrifft, so habe ich diese Angelegenheit bereits mit Ihrem Verwalter vollständig zum Abschluß gebracht: ich gehe auf alle seine Vorschläge ein.

— Das wußte ich.

— Nur, sagt er mir, könnten, ohne vorherige persönliche Zusammenkunft mit Ihnen, die Papiere nicht unterzeichnet werden.

— Ja; so ist es nun einmal bei mir eingeführt. Darf ich wohl fragen, ob die Bauern bei Ihnen zinspflichtig sind?

— So ist es.

— Und Sie selbst haben diese Vermessung in Anregung gebracht? Das ist lobenswerth.

Leschnew schwieg einen Augenblick.

— Da bin ich denn der persönlichen Zusammenkunft wegen hergekommen, sagte er.

Darja Michailowna lächelte.

— Ich sehe, daß Sie gekommen sind. Sie sagen das in solch' besonderem Tone . . . Gewiß hatten Sie sehr wenig Lust, zu mir zu kommen.

— Ich besuche Niemand, erwiederte Leschnew phlegmatisch.

— Niemand? Sie besuchen aber doch Alexandra Pawlowna?

— Ich bin ein alter Bekannter ihres Bruders.

— Ihres Bruders! Uebrigens, ich lege Niemandem Zwang auf . . . Indessen, Sie werden vergeben, Michael Michailitsch, ich bin älter als Sie an Jahren und darf Sie ein wenig schelten: wie können Sie an einem so zurückgezogenen Leben Vergnügen finden? Oder ist es mein Haus vielleicht, das Ihnen nicht gefällt? oder vielleicht gefalle ich Ihnen nicht?

— Ich kenne Sie nicht, Darja Michailowna, und deßhalb können Sie mir auch nicht mißfallen. Ihr Haus

ist sehr schön; ich muß Ihnen aber offen gestehen, ich thue mir nicht gern Zwang an. Ich habe nicht einmal einen gehörigen Frack, keine Handschuhe; zudem passe ich auch nicht in Ihren Kreis.

— Der Geburt, der Erziehung nach, gehören Sie demselben an, Michael Michailitsch! vous êtes des nôtres.

— Wir wollen Geburt und Erziehung bei Seite lassen, Darja Michailowna! Nicht darauf kommt es an . . .

— Der Mensch soll unter Menschen leben, Michael Michailitsch! Was hat man davon, wie Diogenes, in der Tonne zu sitzen?

— Erstens, fühlte sich Diogenes sehr wohl dabei; zweitens, weshalb glauben Sie, daß ich nicht unter Menschen lebe?

Darja Michailowna biß sich in die Lippen.

— Das ist eine andere Sache! Mir bleibt also nur zu bedauern, daß ich mich zu denen nicht zählen darf, die Sie Ihrer Bekanntschaft würdigen.

— Monsieur Leschnew, mischte sich Rudin ein: — treibt zu weit, wie mich dünkt, ein sonst sehr lobenswerthes Gefühl — die Liebe zur Freiheit.

Leschnew erwiederte nichts und blickte Rudin nur an. Ein kurzes Schweigen trat ein.

— Und somit, sagte Leschnew, sich erhebend: — darf ich unsere Angelegenheit als erledigt betrachten und Ihren

Verwalter bedeuten, daß er mir die Papiere zur Unterschrift zustelle?

Sie können es . . . obgleich Sie, Ich gestehe es, so wenig liebenswürdig sind . . . daß ich es Ihnen abschlagen sollte.

— Aber diese Vermessung bringt Ihnen ja mehr Vortheil als mir.

Darja Michailowna zuckte die Achseln.

— Und Sie wollen nicht einmal das Frühstück bei mir einnehmen? fragte sie.

— Danke Ihnen gehorsamst; ich frühstücke niemals, und dann muß ich auch bald nach Hause.

Darja Michailowna erhob sich.

— Ich will Sie nicht aufhalten, sagte sie, an's Fenster tretend: — ich darf Sie nicht aufhalten.

Leschnew verabschiedete sich.

— Adieu, Monsieur Leschnew! Verzeihen Sie, daß ich Sie belästigt habe.

— Oh ich bitte, hat nichts zu sagen, erwiederte Leschnew und ging hinaus.

— Wie gefällt er Ihnen? fragte Darja Michailowna Rudin. — Ich hatte wohl von ihm gehört, er sei ein sonderbarer Mensch; dies übersteigt aber doch Alles!

— Er leidet an demselben Uebel, wie Pigassow, erwiederte Rudin — dem Verlangen, originell zu erscheinen. Jener spielt den Mephistopheles, dieser den Cyniker. In

allem Dem steckt viel Egoismus, viel Selbstsucht und wenig Wahrheit, wenig Liebe. Das ist ja auch eine Berechnung in ihrer Art: es bindet sich einer die Larve der Gleichgültigkeit und der Nachlässigkeit vor, da muß denn gleich, denkt er, ein Jeder auf den Gedanken kommen, daß der Mensch auf unverantwortliche Weise sein Licht unter den Scheffel stellt! Aber näher betrachtet, ist gar kein Licht vorhanden!

— Et de deux! äußerte Darja Michailowna. — Sie sind furchtbar in der Charakterschilderung. Ihnen entgeht man nicht.

— Glauben Sie? sagte Rudin . . . Uebrigens, fuhr er fort: — ich sollte eigentlich nicht von Leschnew sprechen: ich habe ihn geliebt, geliebt wie einen Freund . . . nachher aber, in Folge verschiedener Mißverständnisse . . .

— Haben Sie sich entzweit?

— Das nicht. Wir haben uns getrennt, und, wie mir scheint, für immer getrennt.

— Das war es! Darum war Ihnen auch während seines Hierseins, wie mir däuchte, nicht wohl zu Muthe . . . Ich bin Ihnen aber doch sehr für den heutigen Morgen verbunden. Ich habe die Zeit überaus angenehm verbracht. Aber — Alles mit Maß! Ich gebe Ihnen Urlaub bis zum Frühstück, und will jetzt auch selbst an meine Geschäfte gehen. Mein Secretär, Sie haben ihn gesehen — Constantin, c'est lui qui est mon secrétaire —

wartet gewiß schon auf mich. Ich empfehle Ihnen denselben: ein herrlicher, überaus dienstfertiger junger Mann und ganz entzückt von Ihnen. Auf Wiedersehen, cher Dimitri Nikolaitsch. Wie bin ich dem Barone zu Dank verpflichtet, daß er mir Ihre Bekanntschaft verschafft hat!

Und Darja Michailowna reichte Rudin die Hand. Er drückte sie zuerst, führte sie dann an die Lippen und begab sich in den Saal und von da auf die Terrasse, wo er Natalia traf.

V.

Darja Michailowna's Tochter, Natalia Alexejewna, konnte auf den ersten Blick nicht gefallen. Sie war noch nicht vollständig ausgebildet, mager, von bräunlicher Gesichtsfarbe, und hielt sich etwas gebückt. Die Züge ihres Gesichtes jedoch waren edel und regelmäßig, obgleich etwas breit für ein siebenzehnjähriges Mädchen. Besonders schön trat ihre reine und glatte Stirn, über den leicht geknickten Augenbrauen hervor. Sie sprach wenig, aber hörte und schaute mit Aufmerksamkeit, fast unverwandten Blickes, als wollte sie sich über Alles Rechenschaft geben. Sie war oft unbeweglich, in Gedanken versunken, und ließ die Arme herabhängen; es zeigte dann ihr Gesicht den Ausdruck innerer Gedankenthätigkeit . . . Ein kaum merkliches Lächeln spielte um ihre Lippen und verschwand wieder; die großen dunkeln Augen hoben sich sanft . . . Qu'avez vous? pflegte sie dann Mlle. Bon-

court zu fragen und ihr vorzuhalten, daß es sich für ein junges Mädchen nicht schicke, den Kopf hängen zu lassen und zerstreut auszusehen. Natalia war aber nicht zerstreut: im Gegentheil, sie lernte fleißig, las und arbeitete gern. Sie fühlte tief und stark, aber im Stillen; schon als Kind hatte sie selten geweint, jetzt seufzte sie sogar selten, und wurde nur bleich, wenn etwas sie betrübte. Die Mutter sah in ihr ein wohlgesittetes, vernünftiges Mädchen, nannte sie scherzweise: mon honnéte homme de fille, hatte jedoch keine hohe Meinung von ihren Geistesfähigkeiten. „Meine Nataschа ist kalt von Natur — pflegte sie zu sagen — nicht wie ich . . . um so besser. Sie wird glücklich sein.“ Darja Michailowna täuschte sich. Uebrigens, nicht jede Mutter kennt ihre Tochter.

Natalia liebte ihre Mutter, hatte aber kein volles Vertrauen zu ihr.

— Du hast Nichts vor mir zu verbergen, sagte ein Mal Darja Michailowna zu ihr: — sonst würdest Du wohl ein wenig geheim thun, denn Du hast Deinen Kopf für Dich.

Natalia blickte ihrer Mutter in's Gesicht und dachte: „und warum sollte ich nicht meinen Kopf für mich haben?“

Als Rudin sie auf der Terrasse traf, schritt sie eben mit Mlle. Boncourt in's Zimmer, um ihren Hut aufzusetzen und in den Garten zu gehen. Ihre Morgenbeschäftigungen waren bereits beendigt. Man hatte aufgehört,

Natalia als Kind zu behandeln, Mlle. Boncourt gab ihr schon lange keinen Unterricht mehr in der Mythologie und Geographie; doch mußte Natalia jeden Morgen — in ihrer Gegenwart, historische Bücher, Reisebeschreibungen und andere erbauliche Schriften lesen. Darja Michailowna traf die Auswahl, scheinbar einem ihr eignen Systeme folgend, in der That aber gab sie Natalia Alles, was ihr ein französischer Buchhändler aus Petersburg zuschickte, ausgenommen natürlich Romane von Alexander Dumas Sohn und Comp. Diese Romane las Darja Michailowna selbst. Mlle. Boncourt pflegte ganz besonders streng und sauer Natalia über ihre Brille anzuschauen, wenn Letztere historische Bücher las: nach den Begriffen der alten Französin war die ganze Geschichte voll unerlaubter Dinge, obgleich sie von den berühmten Männern des Alterthums, Gott weiß warum, nur einzig und allein den Kambyses kannte und aus neuerer Zeit — Ludwig den XIV. und Napoleon, den sie nicht leiden konnte. Natalia las aber auch solche Bücher, deren Dasein Mlle. Boncourt nicht ahnte: sie kannte den ganzen Puschkin auswendig.

Natalia erröthete etwas, als sie mit Rudin zusammentraf.

— Sie wollen spazieren gehen? fragte er sie.

— Ja. Wir gehen in den Garten.

— Darf ich mich Ihnen anschließen?

Natalia sah Mlle. Boncourt an.

— Mais certainement, monsieur, avec plaisir, rief eilig die alte Jungfer.

Rudin nahm seinen Hut und folgte ihnen.

Anfangs machte es Natalia etwas verlegen, an Rudin's Seite auf demselben Gartenwege zu wandeln; bald aber wurde es ihr leichter. Er that an sie Fragen über ihre Beschäftigungen, und auch darüber, wie ihr das Leben auf dem Lande gefalle. Sie antwortete ihm nicht ohne Schüchternheit, aber ohne jene sich überstürzende Befangenheit, die so oft für Schamhaftigkeit gehalten wird. Es klopfte ihr das Herz.

— Sie fühlen auf dem Lande keine Langeweile? fragte Rudin, sie mit einem Seitenblick streifend.

— Wie kann man auf dem Lande Langeweile empfinden? Ich bin sehr froh, daß wir hier sind. Ich bin hier sehr glücklich.

— Sie sind glücklich . . . Das ist ein großes Wort. Uebrigens ist es begreiflich: Sie sind jung.

Rudin betonte dies letzte Wort in eigenthümlicher Weise: es war wie eine Anwandlung von Neid und Beileid, die ihn überkam.

— Ja! die Jugend! setzte er hinzu. — Das Bestreben der Wissenschaft ist — mit Bewußtsein das zu erringen, was die Jugend von selbst hat.

Natalia blickte Rudin aufmerksam an: sie hatte ihn nicht verstanden.

— Ich habe mich heute den ganzen Morgen mit Ihrer Mama unterhalten, fuhr er fort: — eine außergewöhnliche Frau. Ich begreife, weßhalb alle unsere Poeten so großen Werth auf ihre Freundschaft legen. Lieben Sie auch Gedichte? setzte er nach einigem Schweigen hinzu:

„Er examinirt mich," dachte Natalie und sagte: — ja, ich liebe sie sehr.

— Die Poesie ist die Sprache der Götter. Ich selbst liebe Gedichte. Doch nicht in Gedichten allein liegt Poesie: sie ist überall, sie umfängt uns . . . Sehen Sie diese Bäume, diesen Himmel an — von allen Seiten strömt Schönheit und Leben hervor; wo aber Schönheit und Leben, da ist auch Poesie.

— Wollen wir nicht auf der Bank hier Platz nehmen, fuhr er fort. — So. Mir scheint, ich kann mir nicht sagen warum, daß, sobald Sie sich ein wenig an mich werden gewöhnt haben (er blickte ihr hierbei lächelnd in die Augen), wir gute Freunde sein werden. Was meinen Sie?

„Er behandelt mich wie ein kleines Mädchen," dachte Natalia wieder, und ungewiß, was sie dazu sagen sollte, fragte sie ihn, ob er noch lange auf dem Lande zu bleiben beabsichtige.

— Den ganzen Sommer, den Herbst und vielleicht auch den Winter. Ich bin, wie Sie wohl wissen, wenig

begütert; meine Verhältnisse sind zerrüttet und dann habe ich es auch schon satt, von einem Ort zum andern zu ziehen. Es ist Zeit, daß ich mir Ruhe gönne.

Natalia sah ihn erstaunt an.

— Sie finden wirklich, das es für Sie Zeit sei auszuruhen? fragte sie schüchtern.

Rudin wandte sein Gesicht ihr zu.

— Was wollen Sie damit sagen?

— Ich will sagen, erwiederte sie mit einiger Verwirrung: — daß Andere sich wohl Ruhe gönnen dürfen; Sie aber . . . Sie müssen arbeiten, müssen sich bestreben, Nutzen zu schaffen. Wer denn wohl, wenn nicht Sie . . .

— Ich danke für die schmeichelhafte Meinung, unterbrach sie Rudin. — Nutzen schaffen . . . das ist leicht gesagt! (Er fuhr mit der Hand über sein Gesicht.) Nutzen schaffen! wiederholte er. — Wenn ich auch die feste Ueberzeugung hätte: auf welche Art ich Nutzen bringen könnte — ja, wenn ich sogar Vertrauen in meine eigene Kraft hätte — wo fände ich wohl lautere, mitfühlende Seelen? . . .

Und Rudin ließ mit so hoffnungsloser Miene die Hand fallen und senkte so betrübt den Kopf, daß Natalia unwillkürlich die Frage an sich stellte: ob sie denn wohl aus seinem Munde Tags zuvor so begeisterte, Hoffnung sprühende Reden gehört habe?

— Doch nein, setzte er hinzu, und schüttelte ungestüm seine Löwenmähne: — Unsinn das, Sie haben Recht. Ich danke Ihnen, Natalia Alexejewna, danke Ihnen von Herzen. (Natalia wußte entschieden nicht, wofür er ihr dankte). Ein Wort von Ihnen hat mich an meine Pflicht erinnert, hat mir meine Bahn vorgezeichnet . . . Ja, ich muß handeln. Ich darf mein Talent, wenn ich es wirklich besitze, nicht verbergen; ich darf meine Kräfte nicht in Geschwätz, in leerem, nichtsnutzigem Geschwätz und eitlem Gerede vergeuden . . .

Und es ergoß sich seine Rede wie ein Strom. Er sprach schön, begeistert, hinreißend — über Kleinmüthigkeit und Trägheit, über die Nothwendigkeit, Thaten zu vollbringen. Er machte sich selbst Vorwürfe, bewies, daß sich über das, was man leisten wolle, im Voraus auszulassen, ebenso nachtheilig wäre, wie wenn man eine reifende Frucht mit einer Nadel anstechen wollte, das sei nur nutzlose Vergeudung der Kräfte und Säfte. Er behauptete, es gäbe keinen edleren Gedanken, der nicht Anklang fände, daß nur jene Menschen unverstanden blieben, die entweder selbst noch nicht wüßten, was sie wollten, oder solche, die nicht werth seien, verstanden zu werden. Er sprach lange und schloß seine Rede damit, daß er Natalia nochmals dankte, und, ganz unerwartet ihr die Hand drückend, sagte: — Sie sind ein herrliches, edles Wesen!

Diese Freiheit setzte Mlle. Boncourt in Erstaunen, die, trotz ihres vierzigjährigen Aufenthalts in Rußland, mit Mühe das Russische verstand und nur die anmuthige Schnelligkeit und das Fließende in der Rede Rudin's bewunderte. Er galt überhaupt in ihren Augen als eine Art Virtuos oder Künstler, und an Leute dieses Schlages durften keine Schicklichkeitsforderungen gestellt werden.

Sie erhob sich von ihrem Platze und ihr Kleid hastig zurecht klopfend, machte sie Natalia darauf aufmerksam, daß es Zeit sei, heimzukehren, um so mehr, da monsieur Volinsoff (so nannte sie Wolinzow) sich zum Frühstücke habe einfinden wollen.

— Da ist er bereits! fügte sie mit einem Blicke nach einer der Alleen, die zum Hause führten, hinzu.

Und wirklich zeigte sich Wolinzow in einiger Entfernung.

Mit unentschlossenen Schritten trat er näher, begrüßte Alle schon von Weitem und, mit leidendem Ausdrucke im Gesichte, sich zu Natalia wendend, fragte er:

— Ah! Sie gehen spazieren?

— Ja, antwortete Natalia, — wir waren im Begriff, nach Hause zurückzukehren.

— Ah! sprach Wolinzow. — Nun, so wollen wir gehen.

Und Alle machten sich nach dem Hause auf.

— Wie ist das Befinden Ihrer Schwester? fragte Rudin mit besonders theilnehmender Stimme Wolinzow. Auch am Abende vorher war er sehr freundlich gegen ihn gewesen.

— Ich danke recht sehr. Sie befindet sich wohl. Sie wird vielleicht heute kommen . . . Sie unterhielten sich vorhin, wie mir schien, als ich herkam?

— Ja, wir unterhielten uns. Natalia Alexejewna hat ein Wort fallen lassen, das eine gewaltige Wirkung auf mich hervorgebracht hat . . .

Wolinzow fragte nicht, was für ein Wort das gewesen sei, und in tiefem Schweigen erreichten Alle das Haus der Darja Michailowna.

Vor dem Essen fand sich die Gesellschaft wieder im Salon ein. Pigassow jedoch erschien nicht. Rudin war nicht aufgelegt; er bat fortwährend Pandalewski, aus Beethoven vorzuspielen. Wolinzow schwieg und schaute vor sich hin. Natalia blieb der Mutter immer zur Seite, und war bald in Gedanken versunken, bald mit ihrer Arbeit beschäftigt. Bassistow verwandte die Augen nicht von Rudin, immer in der Erwartung, er werde etwas Kluges vorbringen. So vergingen ziemlich einförmig drei Stunden. Alexandra Pawlowna kam nicht zu Mit-

tag — und Wolinzow ließ, gleich nach beendigter Tafel seine Kalesche anspannen und fuhr davon, ohne von Jemand Abschied genommen zu haben.

Er fühlte sich beklommen. Schon lange liebte er Natalia, hatte es aber noch nicht gewagt, ihr seine Neigung zu gestehen, und unter diesem ängstlichen Zustande litt er auf's Grausamste . . . Sie sah ihn gerne — doch blieb ihr Herz ruhig: darüber täuschte er sich nicht. Er hatte auch nicht gehofft, ihr zärtlichere Gefühle einzuflößen und erwartete nur, sie werde mit der Zeit, wenn sie sich vollkommen an ihn gewöhnt haben würde, ihm näher stehen. Was konnte ihn denn beunruhigen? Was für eine Veränderung hatte er in diesen paar Tagen wahrgenommen? Natalia's Benehmen gegen ihn war ganz so wie vorher . . .

War es die Befürchtung: er kenne Natalia's Charakter nicht, sie sei ihm fremder, als er geglaubt habe — war's Eifersucht, die in ihm erwacht war, oder hatte er eine dunkele Ahnung von etwas Schlimmen . . . genug, er litt, so sehr er sich auch zu beherrschen suchte.

Als er bei seiner Schwester eintrat, saß Leschnew bei ihr.

— Warum so früh zurückgekehrt? fragte Alexandra Pawlowna.

— Ich weiß es selbst nicht! ich langweilte mich.

— War Rudin da?

— Er war da.

Wolinzow warf seine Mütze hin und setzte sich.

Alexandra Pawlowna wandte sich mit Lebhaftigkeit zu ihm.

— Ich bitte Dich, Sergei, hilf mir diesem starrsinnigen Menschen da — sie wies dabei auf Leschnew — begreiflich zu machen, daß Rudin ungewöhnlich klug und beredt ist.

Wolinzow brummte etwas in den Bart.

— Ich widerstreite Ihnen durchaus nicht, begann Leschnew: — ich zweifle nicht an Rudin's Geist und Beredtsamkeit; ich sage bloß, daß er mir nicht gefällt.

— Hast Du ihn denn gesehen? fragte Wolinzow.

— Ich habe ihn heute Morgen bei Darja Michailowna gesehen. **Er** ist ja jetzt ihr Großvezier. Es wird die Zeit kommen, wo sie auch ihn verabschiedet — von Pandalewski allein wird sie sich niemals trennen — jetzt aber herrscht jener. Ja wohl, ich habe ihn gesehen! Er saß da — und sie zeigte mich ihm: da schauen Sie einmal, mein Bester, was für sonderbare Kerle wir hier haben. Ich bin kein Zuchtpferd — bin es nicht gewohnt, vorgeführt zu werden. Da bin ich ohne Umstände davongefahren.

— Warum warst Du denn aber bei ihr?

— Wegen einer Vermessung; aber das ist nur ein Vorwand: sie wollte sich ganz einfach meine Physiognomie besehen. Eine große Dame — wir kennen das!

— Seine Ueberlegenheit ist Ihnen störend — das ist es! sagte mit Feuer Alexandra Pawlowna: — das ist es, was Sie ihm nicht vergeben können. Ich aber bin überzeugt, daß er nicht nur Verstand, sondern auch ein vortreffliches Herz hat. Betrachten Sie nur seine Augen, wenn er . . .

— „Von hoher Tugend spricht . . . . .“ *) setzte Leschnew hinzu.

— Sie werden mich böse machen und zum Weinen bringen. Es thut mir in der Seele leid, daß ich bei Ihnen geblieben und nicht zu Darja Michailowna gefahren bin. Sie waren es nicht werth. Hören Sie auf, mich zu reizen, setzte sie mit weinerlicher Stimme hinzu. — Es wird besser sein, Sie erzählen mir Etwas aus seinen Jugendjahren.

— Aus Rudin's Jugendjahren?

— Ja doch, Sie sagten mir ja, Sie kennten ihn gut und seien schon lange mit ihm bekannt.

Leschnew erhob sich und fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen.

---

*) aus Gribojedaw. D. Uebersetzer.

— Ja, begann er: — ich kenne ihn gut. Sie wollen, daß ich Ihnen seine Jugend erzähle? Wohlan! Er ist in T. geboren, eines armen Gutsbesitzers Kind. Sein Vater starb früh und er blieb mit der Mutter allein. Sie war eine herzensgute Frau und liebte ihn über Alles; sie lebte sehr sparsam, und das wenige Geld, was sie hatte, gab sie für ihn aus. Seine Erziehung hat er in Moskau erhalten, anfänglich auf Kosten eines Oheims, dann aber, als er aufgewachsen und flügge geworden war, auf Rechnung eines reichen Fürstensöhnchens, den er ausgewittert hatte . . . schon gut, verzeihen Sie, ich werde nicht mehr . . . mit welchem er sich befreundet hatte. Dann bezog er die Universität. Dort wurde ich mit ihm bekannt und sehr intim. Von unserem damaligen Leben erzähle ich Ihnen ein anderes Mal. Jetzt geht es nicht. Dann reiste er in's Ausland . . .

Leschnew ging noch immer im Zimmer auf und ab; Alexandra Michailowna folgte ihm mit den Blicken.

— Aus dem Auslande, fuhr er fort: — schrieb Rudin seiner Mutter äußerst selten und hat sie nur ein Mal besucht, auf zehn Tage . . . Die Alte starb auch in seiner Abwesenheit in fremden Armen, hat aber bis zu ihrem Todesstündchen nicht das Auge von seinem Bildnisse verwandt. Als ich in T. lebte, besuchte ich sie. Sie war eine gute, überaus gastfreie Frau und pflegte mir immer eingemachte Kirschen vorzusetzen. Ihren Mitja liebte sie

unsäglich. Die Herren aus der Petschorinschen Schule*) werden Ihnen sagen, daß wir immer Diejenigen lieben, die selbst wenig fähig sind, Liebe zu fühlen; mir aber scheint es, daß alle Mütter ihre Kinder lieben, besonders die fern von ihnen Weilenden. Später traf ich mit Rudin im Auslande zusammen. Dort hatte ihn eine Dame, eine unserer russischen Damen, an sich gezogen, ein Blaustrumpf, weder jung noch hübsch, wie sich's auch für einen Blaustrumpf schickt. Ziemlich lange schleppte er sich mit ihr umher und ließ sie dann im Stich . . . doch nein, entschuldigen Sie: sie ließ ihn im Stiche. Und auch ich verließ ihn zu jener Zeit. Das ist Alles.

Leschnew schwieg, strich mit der Hand über die Stirn und ließ sich wie erschöpft auf einen Lehnstuhl nieder.

— Wissen Sie aber wohl, Michael Michailitsch, begann Alexandra Pawlowna: — Sie sind, wie ich sehe, ein boshafter Mensch; wahrhaftig, Sie sind nicht besser als Pigassow. Ich bin überzeugt, daß Alles, was Sie gesagt haben, wahr ist, daß Sie nichts hinzugedichtet haben, und dennoch, in welch' mißgünstigem Lichte haben Sie das Alles dargestellt! Die alte Frau, ihre Mutterliebe, ihr einsamer Tod, jene Dame . . . Wozu alles das? . . .

---

*) Petschorin, der Held in Lermontoff's Roman: der „Held unserer Zeit." Der Uebersetzer.

Wissen Sie wohl, man kann das Leben des allerbesten Menschen mit solchen Farben schildern — ohne Etwas hinzuzufügen, wohl verstanden — daß sich jeder davor entsetzen wird! Das ist auch Verleumdung in ihrer Art!

Leschnew erhob sich und begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen.

— Ich hatte durchaus nicht die Absicht, Ihnen Entsetzen einzuflößen, Alexandra Pawlowna, brachte er endlich heraus. — Ich bin kein Verleumder. Uebrigens, setzte er nach einigem Schweigen hinzu: — in Dem, was Sie gesagt haben, ist ein Theil Wahrheit. Ich habe Rudin nicht verleumdet; doch — wer weiß! — vielleicht hat er sich seit jener Zeit verändert — vielleicht bin ich ungerecht gegen ihn.

— Da haben Sie es! . . . Versprechen Sie mir also, daß Sie die Bekanntschaft mit ihm erneuern, ihn gehörig ergründen und mir dann erst Ihre schließliche Meinung über ihn sagen wollen.

— Wenn Sie es wünschen . . . Warum schweigst Du aber, Sergei Pawlitsch?

Wolinzow fuhr zusammen und erhob den Kopf, als hätte man ihn aus dem Schlafe gerüttelt.

— Was sollte ich sagen? Ich kenne ihn nicht. Uebrigens habe ich heute Kopfweh.

— Du bist wirklich etwas bleich, bemerkte Alexandra Pawlowna.

— Ich habe Kopfweh, wiederholte Wolinzow und verließ das Zimmer.

Alexandra Pawlowna und Leschnew sahen ihm nach und tauschten einen Blick mit einander, doch ohne ein Wort zu sprechen. Weder ihm, noch ihr, war es ein Geheimniß, was im Herzen Wolinzow's vorging.

VI.

Ueber zwei Monate waren vergangen. Während dieser ganzen Zeit war Rudin fast nicht aus Darja Michailowna's Hause gekommen. Sie konnte ihn nicht mehr entbehren. Es war ihr zur Gewohnheit geworden, ihm von sich zu erzählen und sich von ihm erzählen zu lassen. Ein Mal hatte er abreisen wollen, unter dem Vorwande, seine Geldmittel seien erschöpft — sie gab ihm fünfhundert Rubel, was ihn nicht hinderte, weitere Zweihundert von Wolinzow zu borgen. Pigassow besuchte Darja Michailowna bedeutend seltener als vorher: Rudin übte durch seine Gegenwart auf ihn einen Druck aus, den übrigens Pigassow nicht allein empfand.

— Ich mag ihn nicht, diesen eingebildeten Menschen, pflegte er zu sagen: — seine Ausdrucksweise ist unnatürlich, ganz so wie bei den Helden in russischen Romanen. Mit einem: Ich! fängt er an, hält dann wie gerührt inne . . . „Ich, also, ich . . .“ Und er zieht die Worte so lang. Habt Ihr geniest, so wird er Euch sogleich aus-

einander setzen, warum Ihr geniest und nicht gehustet habt . . . lobt er Euch, so klingt es, als befördere er Euch zu einer höheren Rangstufe . . . fängt er aber an, sich selbst zu schelten, dann zieht er sich geradezu in den Schmutz herab — nun, denkt Ihr, der darf sich jetzt nicht mehr bei Tageslicht zeigen! Nichts davon! Noch heiterer stimmt es ihn, so daß man glauben könnte, jene bitteren Worte hätten ihm nur zur Erfrischung und Kräftigung gedient, wie ein Schluck bitteren Schnapses. Pandalewski empfand eine gewisse Scheu vor Rudin und machte ihm mit einiger Vorsicht den Hof. Wolinzow's Stellung, Rudin gegenüber, war eigenthümlicher Art. Dieser nannte ihn einen Ritter und rühmte ihn, er mochte zugegen sein oder nicht, über die Maßen; Wolinzow aber konnte ihn nicht lieb gewinnen, und seine schmeichelhaftesten Complimente erzeugten in ihm unwillkürlich Ungeduld und Aerger. „Er macht sich wohl gar über mich lustig!" dachte er, und eine feindselige Stimmung überschlich ihn dann. Wolinzow versuchte Herr über sich zu werden; es ging nicht: die Eifersucht nagte heimlich an ihm. Aber auch Rudin, der Wolinzow stets geräuschvoll entgegenkam, ihn einen Ritter nannte und Geld bei ihm borgte, fühlte sich nichts weniger als zu ihm hingezogen. Es wäre nicht leicht zu bestimmen gewesen, was in beiden Männern vorging, wenn sie einander freundschaftlich die Hände drückten und ihre Blicke sich begegneten . . .

Bassistow fuhr fort, vor Rudin die äußerste Hochachtung zu empfinden und jedes seiner Worte im Fluge zu haschen. Dieser aber beachtete ihn wenig. Ein Mal brachte er mit ihm einen ganzen Morgen zu, unterhielt sich von den wichtigsten Weltfragen und Weltaufgaben und erregte in ihm das lebhafteste Entzücken, nachher beachtete er ihn nicht mehr . . . Es war demnach nur eitles Gerede gewesen, wenn er nach reinen und ergebenen Seelen Verlangen geäußert hatte. Mit Leschnew, der mit seinen Besuchen bei Darja Michailowna begonnen hatte, ließ Rudin sich niemals in einen Wortstreit ein, ja er schien ihm auszuweichen. Leschnew seinerseits behandelte ihn gleichfalls kalt, ließ aber immer noch nicht seine letzte Meinung über ihn laut werden, was Alexandra Pawlowna sehr unangenehm berührte. Sie beugte sich vor Rudin — zu Leschnew aber hatte sie Vertrauen. Alle im Hause Darja Michailowna's unterwarfen sich den Launen Rudin's: seinen geringsten Wünschen wurde nachgekommen. Die Vertheilung der täglichen Beschäftigungen hing von ihm ab. Nicht eine einzige partie de plaisir konnte ohne ihn zu Stande kommen. Alle unerwarteten Ausflüge und Ueberraschungen waren übrigens nicht sehr nach seinem Geschmack, und er nahm Theil daran wie Erwachsene am Spiel der Kinder, mit freundlicher und etwas gelangweilter Miene. Dagegen mischte er sich in Alles: raisonnirte mit Darja Michailowna über Gutsverwaltung, Kindererziehung,

Wirthschafts- und Geschäftsangelegenheiten überhaupt; hörte ihre Pläne an, schätzte auch Unwichtiges nicht zu gering und schlug Verbesserungen und Neuerungen vor. Darja Michailowna war entzückt darüber — doch dabei blieb es. Bezüglich der Gutsverwaltung folgte sie den Rathschlägen ihres Verwalters, eines ältlichen, einäugigen Kleinrussen, eines gutmüthigen, doch listigen Schelmes. — „Das Alte ist fett, das Neue ist hager,“ pflegte er zu sagen, und schmunzelte und blinzelte dabei wohlgefällig.

Außer mit Darja Michailowna hatte Rudin mit Niemandem so häufige und lange Unterredungen wie mit Natalia. Er steckte ihr insgeheim Bücher zu, vertraute ihr seine Pläne und las ihr die ersten Seiten künftiger Aufsätze und Werke vor. Das Verständniß dafür fehlte ihr oft, doch daran lag Rudin anscheinend wenig, wenn sie ihn nur anhörte. Dieses nahe Verhältniß zu Natalia war Darja Michailowna nicht ganz unangenehm. Mag sie immerhin — dachte sie — mit ihm hier auf dem Lande schwatzen. Er findet Gefallen an ihr, wie an einem kleinen Mädchen. Gefahr ist nicht dabei, und jedenfalls lernt sie von ihm . . . In Petersburg will ich das Alles anders einrichten.

Darja Michailowna täuschte sich. Nicht wie ein kleines Mädchen schwatzte Natalia mit Rudin: sie lauschte gierig seinen Worten, bemühte sich, in den Sinn derselben einzudringen und unterwarf seinem Urtheile ihre Gedanken,

ihre Zweifel; er war ihr Erzieher, ihr Führer. Für's Erste kochte es bei ihr nur im Kopfe ... in einem jungen Kopfe kocht es aber nicht lange, ohne daß das Herz auch ein Wort mitredet. Was für wonnevolle Minuten verbrachte Natalia, wenn, wie es oft vorkam, Rudin im Garten auf einer Bank, im leichten und lichten Schatten einer Esche anfing, ihr Göthe's Faust, Hoffmann, die Briefe Bettina's oder Novalis vorzulesen, und er sich dabei beständig unterbrach, um ihr zu erläutern, was ihr dunkel schien! Sie sprach das Deutsche nicht gut, wie fast alle unsere jungen Damen, verstand es aber vollkommen, und Rudin war ganz in deutscher Poesie, deutscher Romantik und deutscher Philosophie versunken und zog Natalia nach sich in jene höheren Regionen. Eine unbekannte, erhabene Welt enthüllte sich dem aufmerksamen Blicke des jungen Mädchens. Von den Seiten des Buches, das Rudin in der Hand hielt, strömten gleich einer Fluth entzückender Musik wunderbare Bilder, neue, lichte Gedanken unaufhörlich in ihre Seele über, und in ihrem Herzen, das von edler Freude hoher Empfindungen erschüttert worden, erglimmte und entbrannte sanft der heilige Funken der Entzückung ...

— Sagen Sie doch, Dimitri Nikolaitsch, redete sie ihn einst an, als sie vor ihrem Stickrahmen am Fenster saß: — Sie werden für den Winter wohl nach Petersburg fahren?

— Ich weiß es nicht, erwiederte Rudin, das Buch, in welchem er herumblätterte, auf die Kniee sinken lassend: — wenn ich die Mittel dazu auftreibe, fahre ich hin.

Er sprach träge: er fühlte sich ermattet und war den ganzen Morgen über müssig gewesen.

— Wie sollten Sie die nicht finden?

Rudin schüttelte den Kopf.

— Ihnen däucht es so!

Und er warf einen bedeutsamen Seitenblick auf sie.

Natalia wollte etwas sagen, hielt jedoch inne.

— Sehen Sie, begann Rudin und wies mit der Hand nach dem Fenster: — sehen Sie jenen Apfelbaum: er ist gebrochen unter der Last und Fülle seiner Früchte. Ein treues Sinnbild des Genies . . .

— Er ist gebrochen, weil er keine Stütze gehabt hat, erwiederte Natalia.

— Ich verstehe Sie, Natalia Alexejewna; es ist aber für den Menschen nicht so ganz leicht, sie zu finden, diese Stütze.

— Mir scheint, das Mitgefühl Anderer . . . Einsamkeit aber muß jedenfalls . . .

Natalia verwirrte sich ein wenig und wurde roth.

— Und was wollen Sie im Winter auf dem Lande anfangen? setzte sie rasch hinzu.

— Was ich anfangen werde? Ich werde meine große Abhandlung beendigen — Sie wissen — vom Tragischen

im Leben und in der Kunst — ich setzte Ihnen vorgestern den Plan auseinander — und werde Ihnen den Aufsatz zustellen.

— Und werden ihn drucken lassen?

— Nein.

— Warum aber nicht? Für wen wollen Sie denn arbeiten?

— Nun, wenn es für Sie wäre?

Natalia senkte den Blick.

— Das wäre für meinen Verstand zu hoch.

— Wovon handelt, wenn ich fragen darf, der Aufsatz? fragte bescheiden Bassistow, der in einiger Entfernung saß.

— Vom Tragischen im Leben und in der Kunst, wiederholte Rudin. — Hier, Herr Bassistow wird ihn auch lesen. Uebrigens bin ich in Betreff des Grundgedankens noch nicht mit mir im Reinen. Ich habe mir bis jetzt noch nicht hinreichend die tragische Bedeutung der Liebe klar gemacht.

Rudin ließ sich gern und häufig über Liebe aus. Beim Worte: Liebe war Mlle. Boncourt bisher immer zusammengefahren und hatte die Ohren gespitzt wie ein alter Schlachtgaul, der die Trompeten hört; nachher aber wurde sie es gewohnt und begnügte sich, die Lippen zusammen zu ziehen und in Zwischenräumen Tabak zu schnupfen.

— Mich dünkt, bemerkte Natalia schüchtern: — das Tragische in der Liebe — das ist die unglückliche Liebe.

— Keineswegs! erwiederte Rudin: — das ist eher die komische Seite in der Liebe . . . Man muß diese Frage ganz anders stellen . . . tiefer hineingreifen . . . Die Liebe! fuhr er fort: — in ihr ist Alles Geheimniß, wie sie kommt, wie sie sich entwickelt, wie sie verschwindet. Bald zeigt sie sich plötzlich, unzweideutig, freudig, wie der Tag; bald glimmt sie lange, wie die Gluth unter der Asche, und bricht als Flamme in der Seele aus, wenn Alles bereits zerstört ist; bald schleicht sie sich schlangenhaft in's Herz hinein und unerwartet wieder hinaus . . . Ja, ja; das ist eine bedeutsame Frage. Und wer liebt wohl zu jetziger Zeit? wer erkühnt sich zu lieben?

Rudin wurde nachdenkend.

— Weshalb zeigt sich aber Sergei Pawlitsch schon so lange nicht mehr? fragte er plötzlich.

Natalia wurde über und über roth und senkte den Kopf auf ihren Stickrahmen.

— Ich weiß es nicht, antwortete sie leise.

— Was für ein herrlicher, vortrefflicher Mensch, sagte aufstehend Rudin. — Das ist einer der besten Vertreter des jetzigen russischen Adels . . .

Mlle. Boncourt betrachtete ihn von der Seite mit ihren kleinen, französischen Augen.

Rudin ging einige Male durch's Zimmer.

— Haben Sie vielleicht die Bemerkung gemacht, hub er an, sich rasch auf den Absätzen umdrehend: — daß die Eiche — und die Eiche ist ein starker Baum — ihr altes Laub erst dann abwirft, wenn das neue bereits hervorzubrechen beginnt?

— Ja, erwiederte langsam Natalia: — ich habe das beobachtet.

— Ganz dasselbe ist auch der Fall mit alter Liebe in einem starken Herzen: sie ist bereits abgestorben, hält sich aber noch immer; und nur eine andere, neue Liebe vermag sie zu verdrängen.

Natalia erwiederte nichts.

„Was soll das bedeuten?“ dachte sie.

Rudin blieb eine Weile stehen, schüttelte die Haare und entfernte sich.

Natalia ging auf ihr Zimmer. Lange blieb sie in Nachdenken versunken auf ihrem Bettchen sitzen, lange dachte sie über die letzten Worte Rudin's nach, drückte plötzlich die Hände zusammen und brach in Thränen aus. Worüber sie geweint hat — das weiß Gott allein! Sie selbst wußte nicht, warum sie so plötzlich weinen mußte. Sie trocknete ihre Thränen, doch von Neuem flossen sie, gleich dem Wasser einer lange verhaltenen Quelle.

An eben diesem Tage war Rudin der Gegenstand eines Gesprächs zwischen Alexandra Pawlowna und Leschnew. Anfangs wollte Letzterer sich durch Schweigen abfinden; sie hatte es aber darauf abgesehen, Etwas aus ihm herauszubringen.

— Ich sehe, sagte sie zu ihm: — Dimitri Nikolajewitsch gefällt Ihnen nach wie vor nicht. Ich habe Sie absichtlich bis heute nicht befragt; jetzt aber müssen Sie die Gewißheit gewonnen haben, ob in ihm eine Veränderung vorgegangen ist und ich wünsche zu erfahren, weshalb er Ihnen nicht gefällt.

— Sehr wohl, erwiederte Leschnew mit gewohntem Phlegma: — wenn Sie wirklich so ungeduldig sind; doch, merken Sie sich's, Sie müssen nicht böse werden . . .

— Nun, fangen Sie an, fangen Sie an.

— Und lassen Sie mich ausreden, bis zu Ende.

— Gut, gut; fangen Sie an.

— So will ich Ihnen denn sagen, begann Leschnew, sich langsam auf den Divan niederlassend: — mir gefällt Rudin in der That nicht. Er ist ein kluger Mensch . . .

— Das ist nicht zu leugnen!

— Er ist ein auffallend kluger Mensch, wenn auch im Grunde gehaltlos . . .

— Das ist leicht gesagt!

— Obgleich im Grunde gehaltlos, wiederholte Leschnew: — das thut aber weiter Nichts: wir sind alle

gehaltlose Menschen. Ich rechne es ihm sogar nicht als Schuld an, daß er herrschsüchtigen Geistes ist, träge, nicht sehr kenntnißreich . . .

Alexandra Pawlowna schlug die Hände zusammen.

— Rudin nicht sehr kenntnißreich! rief sie aus.

— Nicht sehr kenntnißreich, wiederholte Leschnew ganz in demselben Tone: — auch daß er es liebt, auf Kosten Anderer zu leben, eine Rolle spielen will und so weiter . . . das ist Alles in der Ordnung. Schlecht ist es aber, daß er kalt ist wie Eis.

— Er, diese feurige Seele, kalt! unterbrach ihn Alexandra Pawlowna.

— Ja, kalt wie Eis, und er weiß es und spielt den Feurigen. Schlecht ist das, fuhr Leschnew, allmählich sich belebend, fort: — denn es ist ein gefährliches Spiel, das er spielt, — gefährlich, nicht für ihn, versteht sich, keinen Kopeken, kein Härchen setzt er auf die Karte — Andere dagegen setzen ihre Seele ein . . .

— Von wem, wovon reden Sie? Ich verstehe Sie nicht, sagte Alexandra Pawlowna.

— Schlecht ist, daß er nicht ehrlich ist. Weil er ein Mann von Geist ist, muß er den Werth seiner Worte kennen, — und doch läßt er sie von seinen Lippen fallen, als ob sie ihm aus dem Herzen kämen . . . Nun ja, er ist beredt; seine Beredtsamkeit ist aber nicht die eines Russen. Und dann — verzeiht man auch der Jugend

Schönrednerei, in seinem Alter ist es eine Schande, am Getön eigener Worte Gefallen zu finden, eine Schande, sich derartig zur Schau zu stellen.

— Mich dünkt, Michael Michailitsch, für den Zuhörer ist es ganz gleich, ob man sich zur Schau stellt, oder nicht ...

— Bitte um Vergebung, Alexandra Pawlowna, es ist nicht ganz gleich. Es kann mir Jemand ein Wort sagen, und es dringt mir durch Mark und Bein, ein Anderer sagt mir genau dasselbe Wort und vielleicht noch schöner — und es wird mir nicht einmal das Ohr kitzeln. Woher kommt das?

— Das heißt, Ihr Ohr wird es nicht kitzeln, unterbrach ihn Alexandra Pawlowna.

— Ja, mein Ohr, erwiederte Leschnew: — obgleich ich vielleicht große Ohren habe. Die Sache ist die, daß Rudin's Worte eben nur Worte bleiben, und niemals zu Thaten werden, dennoch aber können diese seine Worte Verwirrungen erzeugen in einem jungen Herzen und dasselbe zu Grunde richten.

— Von wem, von wem reden Sie aber, Michael Michailitsch?

Leschnew zögerte.

— Sie wünschen zu wissen, von wem ich rede? Von Natalia Alexejewna.

Alexandra Michailowna wurde für einen Augenblick verwirrt, lächelte aber gleich darauf.

— Du lieber Gott! begann sie: — was für sonderbare Einfälle Sie immer haben! Natalia ist noch ein Kind; und dann, gesetzt es wäre auch Etwas daran, so werden Sie doch nicht glauben, daß Darja Michailowna ...

— Darja Michailowna ist vor Allem eine Egoistin und lebt nur für sich; dann aber ist sie so sehr von ihrer Erfahrung in Erziehung der Kinder überzeugt, daß es ihr nicht einmal einfällt, um ihre Tochter besorgt zu sein. Bewahre! wie könnte sie das! Ein Wink, ein majestätischer Blick — und Alles muß wie am Drahte gehen. Das ist's, woran diese Gnädige denkt, die sich eine Beschützerin der Künste und Wissenschaften dünkt, sich für einen hohen Geist und Gott weiß was noch hält, in der That aber weiter nichts ist, als ein altes Weltdämchen. Natalia ist kein Kind; glauben Sie mir, sie giebt sich häufigeren und tieferen Betrachtungen hin, als wir Beide, und da mußte solch ein ehrliches, leidenschaftliches Gemüth auf diesen Schauspieler, diesen Gecken stoßen! Uebrigens ist auch dies in der Ordnung.

— Gecken! Sie nennen ihn einen Gecken?

— Natürlich ihn ... Sagen Sie doch selbst, Alexandra Pawlowna, was für eine Rolle spielt er bei Darja Michailowna? Den Götzen, das Orakel des Hauses vorstellen, sich in die Wirthschaft, in häusliche Klatschereien und Lappalien mischen — ist das wohl eines Mannes würdig?

Alexandra Pawlowna blickte Leschnew mit Erstaunen an.

— Ich erkenne Sie nicht wieder, Michael Michailitsch, sagte sie. — Das Blut ist Ihnen in's Gesicht gestiegen, Sie sind in Aufregung. — Nein, wahrhaftig, da steckt etwas Anderes dahinter . . .

— Nun, da haben wir's! Sagt man einer Frau die Wahrheit auf sein Gewissen — sie wird sich nicht zufrieden geben, bevor sie nicht irgend einen nichtigen Nebengrund erdichtet, weshalb man gerade so und nicht anders geredet hat.

Alexandra Pawlowna wurde böse.

— Bravo, Monsieur Leschnew! Sie fangen an, die Frauen nicht besser zu behandeln, als Herr Pigassow es thut; doch, mit Ihrer Erlaubniß, wie scharfsichtig Sie auch sein mögen, wird es mir doch schwer, zu glauben, daß Sie in so kurzer Zeit Alle und Alles durchdringen konnten. Mir scheint, Sie sind im Irrthum. In Ihren Augen wäre Rudin eine Art Tartüffe.

— Das ist's eben, daß er nicht einmal ein Tartüffe ist. Tartüffe, der wußte wenigstens, um was es ihm zu thun war; dieser aber, trotz seines Verstandes . . .

Leschnew hielt inne.

— Nun denn, dieser also? Reden Sie aus, Sie ungerechter, garstiger Mensch!

Leschnew erhob sich.

— Hören Sie, Alexandra Pawlowna, begann er: — ungerecht sind Sie, nicht ich. Sie zürnen mir wegen

meines strengen Urtheils über Rudin: ich habe ein Recht, mich über ihn streng zu äußern! Vielleicht habe ich dieses Recht nicht um billigen Preis erkauft. Ich kenne ihn gut: habe lange mit ihm zusammen gelebt. Erinnern Sie sich, ich versprach Ihnen gelegentlich, unser Leben in Moskau zu erzählen. Wie es scheint, muß ich es wohl jetzt thun. Werden Sie aber die Geduld haben, mich bis zu Ende anzuhören?

— Reden Sie, reden Sie!

— Wohlan denn!

Leschnew begann langsamen Schrittes durch das Zimmer zu gehen, von Zeit zu Zeit blieb er stehen und senkte den Kopf nach vorn.

— Vielleicht ist es Ihnen bekannt, hub er an: — vielleicht auch nicht, daß ich früh als Waise zurückblieb und bereits im siebenzehnten Jahre keine andere Autorität über mich kannte, als die eigene. Ich lebte im Hause meiner Tante in Moskau, und that, was ich wollte. Ich war ein ziemlich hohler und selbstsüchtiger Bursche, und liebte mich zu brüsten und groß zu thun. Als ich die Universität bezogen hatte, war mein Betragen das eines Schuljungen und verwickelte mich bald in eine höchst fatale Geschichte. Ich will sie Ihnen nicht erzählen: es lohnt nicht. Ich hatte mir eine Lüge zu Schulden kommen lassen, eine ziemlich garstige Lüge . . . Die Sache kam heraus, ich ward überführt, beschämt . . . ich war ver-

wirrt, und weinte wie ein Kind. Das ereignete sich in der Wohnung eines Bekannten, in Gegenwart unsrer Gefährten. Alle machten sich lustig über mich, Alle, einen Studenten ausgenommen, der, bitte zu beachten, mehr als die Uebrigen unwillig über mich gewesen war, so lange ich verstockt blieb und meine Lüge nicht eingestanden hatte. That ich ihm vielleicht leid — genug, er nahm mich unter den Arm und führte mich zu sich.

— Das war Rudin? fragte Alexandra Pawlowna.

— Nein, es war nicht Rudin . . . das war ein Mensch . . . er ist jetzt schon todt . . . das war ein ungewöhnlicher Mensch. Er hieß Pokorski. Ihn mit wenigen Worten zu schildern, bin ich nicht im Stande, kommt sein Name mir aber auf die Lippen, dann vergeht mir die Lust, von jedem Anderen zu sprechen. Das war eine erhabene, reine Seele und ein Geist, wie er mir nachher nicht wieder vorgekommen ist. Pokorski bewohnte ein kleines, niedriges Stübchen im Halbgeschosse eines alten, hölzernen Häuschens. Er war sehr arm, und schlug sich, so gut es ging, mit Unterrichtgeben durch. Es kamen Zeiten, wo er nicht einmal mit einer Tasse Thee seinen Gast zu bewirthen im Stande war, und sein einziger Divan war dermaßen eingesessen, daß er einem Boote nicht unähnlich sah. Dennoch, trotz des Mangels an Bequemlichkeiten besuchten ihn Viele. Es hatten ihn Alle lieb, und er zog die Herzen an. Sie können sich nicht

vorstellen, wie so angenehm und heiter es sich in seinem ärmlichen Stübchen saß! Bei ihm wurde ich mit Rudin bekannt. Er hatte sich damals bereits von seinem Fürstensöhnchen getrennt.

— Was hatte denn jener Pokorski Besonderes an sich? fragte Alexandra Pawlowna.

— Wie soll ich Ihnen das erklären? Poesie und Wahrheit — das zog Alle zu ihm hin. Bei seinem hellen, weiten Geiste war er liebenswürdig und unterhaltend, wie ein Kind. Noch jetzt tönt sein frohes Lachen in meinen Ohren nach, und dabei

„Glühte er still und unauslöschlich für das Gute
Wie vor dem Heiligenbild die nächtliche Lampe . . .“

wie sich über ihn ein halbverrückter, überaus liebenswürdiger Poet unseres Kreises ausgedrückt hat.

— Und wie sprach er? fragte wieder Alexandra Pawlowna.

— Er sprach gut, wenn er aufgelegt war, doch nicht auffallend. Rudin war schon damals zwanzig Mal beredter als er.

Leschnew hielt inne und kreuzte die Arme übereinander.

— Pokorski und Rudin glichen einander nicht. An Rudin war weit mehr Glanz und Effekt, mehr Phrase, und — wenn Sie wollen — mehr Begeisterung. Er schien viel mehr Talent zu besitzen als Pokorski, in der That aber war er, im Vergleich zu ihm, ein armer Wicht.

Rudin entwickelte ganz vorzüglich jeden beliebigen Gedanken und disputirte meisterhaft; die Gedanken entsprangen aber nicht aus seinem Kopfe; er stahl sie Anderen, vorzüglich Pokorski. Dieser war äußerst ruhig und sanft, fast schwach — liebte die Frauen bis zur Narrheit, zechte gern und würde von Niemandem eine Beleidigung ertragen haben. Rudin schien voll Feuer, Kühnheit, Leben, war jedoch im Innern der Seele kalt und beinahe ein Poltron, so lange seine Selbstliebe nicht angefochten wurde: dann aber konnte er aus der Haut fahren. Er suchte beständig Andere zu beherrschen, that es aber immer im Namen allgemeiner Prinzipien und Ideen und gewann dadurch wirklich großen Einfluß über Viele. Es ist wahr, Niemand liebte ihn; ich war vielleicht der Einzige, der sich an ihn geschlossen hatte. Sein Joch wurde ertragen . . . Pokorski unterwarfen sich alle von selbst. Rudin vermied aber auch niemals, sich mit dem Ersten Besten in Unterhaltung oder Wortstreit einzulassen . . . Er hatte nicht viel gelesen, jedenfalls aber bedeutend mehr, als Pokorski und wir Alle, überdies besaß er einen systematischen Verstand und ein ungeheures Gedächtniß, dies alles aber verfehlt niemals seine Wirkung auf die Jugend! Ein Resultat muß sie haben, Abschlüsse, wenn auch falsche, aber es müssen Abschlüsse sein! Ein durchweg ehrenhafter Mensch taugt dazu nichts. Versuchen Sie es, der Jugend zu gestehen, daß Sie ihr reine Wahrheit nicht reichen können, weil Sie

selbst solche nicht besitzen . . . die Jugend wird Sie nicht anhören wollen. Sie geradezu hinter das Licht führen, können Sie aber auch nicht. Es ist durchaus nothwendig, daß Sie selbst, wenn auch nur zur Hälfte, glauben, Sie seien im Besitze der Wahrheit . . . Darum war denn auch die Wirkung, die Rudin auf unser einen ausübte, so mächtig. Nun sehen Sie, ich sagte Ihnen soeben, daß er nicht viel gelesen hatte; es waren aber philosophische Bücher, die er las, und sein Kopf war so eingerichtet, daß er aus Dem, was er gelesen hatte, sogleich das Allgemeine herausnahm, sich an die Wurzel der Sache klammerte, und dann erst von derselben aus, nach allen Seiten hin, klare und gerade Gedankenfäden zog, geistige Fernsichten eröffnete. Unsern damaligen Kreis bildeten, offen gestanden, Knaben — und nur oberflächlich gebildete Knaben. Philosophie, Kunst, Wissenschaft, das Leben selbst — alles das waren für uns nur Worte, vielleicht auch Begriffe, anziehende, herrliche, aber zerstreute, vereinzelte Begriffe. Von einem allgemeinen Zusammenhange dieser Vorstellungen, von einem allgemeinen Weltgesetze hatten wir keine Ahnung, nichts davon stand vor unseren Blicken, obgleich wir unbestimmt darüber disputirten und uns abmüheten, uns Licht darüber zu verschaffen. Hörten wir Rudin sprechen, so glaubten wir zum ersten Male, ihn endlich erfaßt zu haben, diesen allgemeinen Zusammenhang, wir wähnten, der Vorhang sei endlich vor uns

aufgehoben! Gesetzt auch, er habe nicht Eigenes vorgetragen — was that es! eine regelmäßige Ordnung war in unserem ganzen Wissen eingetreten, alles Verworrene hatte sich gesammelt, geschichtet und war vor uns aufgewachsen wie ein Bau, überall war Licht und wehete Lebensgeist . . . Nichts blieb unverständlich, zufällig: aus Allem sprach vernünftige Nothwendigkeit und Schönheit, Alles bekam eine klare und zugleich geheimnißvolle Bedeutung, jede vereinzelte Erscheinung im Leben tönte wie ein Accord, und wir selbst, von einer heiligen Scheu, einem sanften Herzensschauer erfüllt, dünkten uns belebte Gefäße jener ewigen Wahrheit, ihre Werkzeuge, zu etwas Großem berufen . . . Kommt Ihnen das nicht lächerlich vor?

— Nicht im Mindesten! erwiederte Alexandra Pawlowna gedehnt: — Warum glauben Sie das? Ich verstehe Sie nicht ganz, finde es aber nicht lächerlich.

— Seit der Zeit sind wir freilich klüger geworden, fuhr Leschnew fort: — das muß uns Alles jetzt wie Kinderei vorkommen . . . Doch, ich wiederhole es, wir hatten damals Rudin viel zu verdanken. Pokorski stand unvergleichlich höher als er, dagegen ist nichts zu sagen; Pokorski flößte uns Allen Feuer und Kraft ein, er fühlte sich indessen zu gewissen Zeiten schlaff und wurde schweigsam. Er war ein nervöser, krankhafter Mensch; wenn er aber seine Flügel entfaltet hatte — Gott! wohin nahm

er dann seinen Flug! gerade in das tiefste Blau des Himmels hinein! In Rudin hingegen, diesem schönen und stattlichen Jungen, gab es viel Kleinliches; er machte sogar Klatschereien; seine Leidenschaft war es, sich in Alles zu mischen, über Alles sein Wort abzugeben, Alles zu erklären. Seine rührige Thätigkeit gönnte sich niemals Ruhe . . . ein politischer Geist das! Ich rede von ihm, wie ich ihn damals gekannt habe. Er hat sich übrigens leider nicht verändert. Und auch in seinen Ueberzeugungen ist keine Veränderung eingetreten . . . bei fünfunddreißig Jahren! . . . Das kann nicht Jeder von sich sagen.

— Setzen Sie sich, sagte Alexandra Pawlowna zu ihm: — Sie brauchen ja nicht wie ein Perpendikel das Zimmer zu durchlaufen!

— Mir ist's so bequemer, erwiederte Leschnew. — Kaum war ich in den Kreis Pokorski's hineingerathen, so war ich wie umgewandelt: ich demüthigte mich, fragte nach, lernte, freute mich, empfand eine Art von Ehrfurcht, wie wenn ich in einen Tempel getreten wäre. Und in der That, wenn ich an unsere Zusammenkünfte zurückdenke, ja, bei Gott, es war viel Gutes, ja Rührendes in ihnen. Stellen Sie sich eine Gesellschaft von fünf, sechs jungen Burschen vor, ein einziges Talglicht brennt, es wird ein abscheulicher Thee getrunken mit altem, ganz altem Zwieback dazu; zugleich aber betrachten Sie unsere Gesichter und hören unsere Reden! In den Blicken eines

Jeden — Entzücken, es glühen die Wangen, das Herz klopft, wir reden von Gott, von Wahrheit, von der Zukunft der Menschheit, von Poesie, — zuweilen auch Unsinn, lassen uns von einem Nichts hinreißen; was thut das aber! . . . Pokorski sitzt da, mit untergeschlagenen Beinen, seine Hand stützt die bleiche Wange: seine Augen leuchten. Rudin steht mitten im Zimmer und redet, redet schön, das treue Abbild eines jugendlichen Demosthenes vor dem brausenden Meere; Ssubotin, der Poet mit verwühltem Haar, stößt von Zeit zu Zeit, und wie im Traume, abgebrochene Sätze aus; ein vierzigjähriger Bursche, Sohn eines deutschen Pastors, Scheller genannt, der wegen seines beständigen, unverbrüchlichen Schweigens unter uns sich den Ruf eines überaus tiefen Denkers erworben hatte, schweigt auf ganz besonders feierliche Weise — und der heitere Stschitow selbst, der Aristophanes unseres Kreises, wird stille und lächelt bloß; zwei, drei Neulinge horchen mit begeistertem Entzücken auf . . . Und die Nacht zieht unbemerkt in stillem Fluge wie auf Fittichen vorüber. Da graut schon der Morgen und gerührt, heiter, ehrsam, nüchtern — an Wein dachte man damals bei uns nicht — und mit einer gewissen, der Seele wohlthuenden Müdigkeit gehen wir auseinander . . . Noch jetzt denke ich daran, wie ich, ganz in Rührung zerflossen, die menschenleeren Gassen durchstreifte, und sogar den Sternen zutrauliche Blicke zuwarf, als wären sie mir

näher gerückt und verständlicher geworden . . . Oh! die herrliche Zeit damals, und ich kann nicht glauben, daß sie nutzlos verloren gegangen ist! Und sie ist es auch nicht — sie ist nicht verloren, selbst für diejenigen nicht, welche nachmals in der Alltäglichkeit des Lebens untergingen . . . Wie oft sind mir dergleichen Leute, einstige Commilitonen, vorgekommen! Man hätte glauben können, ganz verthiert wäre der Mensch, — und es bedurfte nur des Namens Pokorski — so wurde sogleich alles Gute, das in ihm übrig geblieben war, rege, wie wenn man in einem schmutzigen und finsteren Gemache ein liegen gebliebenes Fläschchen voll Wohlgerüchen öffnet . . .

Leschnew schwieg; sein bleiches Gesicht hatte sich geröthet.

— Weshalb aber, wann — haben Sie sich mit Rudin entzweit? hub Alexandra Pawlowna mit verwundertem Blicke an.

— Ich habe mich nicht mit ihm entzweit; ich trennte mich von ihm, als ich ihn im Auslande genau kennen gelernt hatte. Aber schon in Moskau hätten wir uns entzweien können. Schon damals spielte er mir einen bösen Streich.

— Was war denn das?

— Das will ich Ihnen sagen. Ich war . . . wie soll ich mich ausdrücken? Zu meiner Figur paßt das

nicht . . . ich war von jeher sehr geneigt, mich zu verlieben.

— Sie?

— Ja, ich! Das ist sonderbar, nicht wahr? Dem ist aber doch so . . . Nun, ich verliebte mich also damals in ein sehr liebliches Mädchen . . . Warum sehen Sie mich denn so an? Ich könnte Ihnen von mir eine bei Weitem wunderbarere Geschichte erzählen.

— Was für eine Geschichte? wenn ich fragen darf? Sie machen mich neugierig.

— Einfach folgende: Zu jener Zeit in Moskau pflegte ich bei Nacht mich zu einem Rendezvous einzustellen. . . . mit wem meinen Sie wohl? mit einer jungen Linde am Ende meines Gartens. Ich hielt ihren dünnen und schlanken Stamm umfangen, und es däuchte mir, ich umfasse die ganze Natur, und das Herz wurde mir weit und verging in Liebe, als ob wirklich die ganze Natur sich in dasselbe ergossen hätte . . . Ja, so war ich! . . . Doch was! Sie glauben vielleicht auch, ich hätte damals keine Verse gemacht! Ich habe es dennoch gethan, ja sogar eine Nachbildung des „Manfred" von Byron! Unter den handelnden Personen kam ein Gespenst vor, mit Blut auf der Brust, und, wohl verstanden, nicht sein eigenes Blut, sondern das Blut der Menschheit überhaupt . . . Ja, ja, also wundern Sie sich nicht . . . Doch, ich fing an, von

meiner Liebe zu erzählen. Ich machte also die Bekanntschaft eines jungen Mädchens . . .

— Und hörten auf, zu der Linde zu gehen? fragte Alexandra Pawlowna.

— Hörte auf hinzugehen. Jenes junge Mädchen war ein herzensgutes, allerliebstes Geschöpfchen, mit lebhaften, klaren Augen und hellklingender Stimme.

— Sie schildern sehr gut, bemerkte mit einem feinen Lächeln Alexandra Pawlowna.

— Sie aber sind eine strenge Richterin, erwiederte Leschnew. Nun, dieses Mädchen wohnte bei ihrem greisen Vater . . . Doch ich will mich nicht in Details einlassen. Ich muß Ihnen aber wiederholen, daß dieses junge Mädchen wirklich herzensgut war — goß sie mir doch immer beim Thee das Glas bis zum Rande voll, wenn ich auch nur um ein halbes gebeten hatte! . . . Drei Tage nach unserem ersten Zusamentreffen war ich schon in Liebe zu ihr entbrannt, am siebenten Tage hielt ich es nicht mehr aus und theilte Rudin Alles mit. Junge Leute, wenn sie verliebt sind, können es nicht für sich behalten; ich beichtete also Rudin Alles. Ich stand damals ganz unter seinem Einflusse, und dieser Einfluß, ich muß es unverhohlen bekennen, war in vieler Hinsicht wohlthuend. Er war der Erste, der mich nicht gering achtete, er gab mir den nöthigen Schliff. Pokorski liebte ich leidenschaftlich, aber ich empfand eine gewisse Scheu vor seiner reinen

Seele, Rudin stand mir näher. Als er von meiner Liebe hörte, gerieth er in unbeschreibliches Entzücken, gratulirte mir, umarmte mich und begann sogleich mich zu belehren, mir die große Wichtigkeit meiner neuen Lage auseinanderzusetzen. Ich war ganz Ohr . . . Nun, Sie wissen ja, wie er zu reden versteht. Seine Worte machten auf mich einen außerordentlichen Eindruck. Ich bekam auf einmal eine merkwürdige Achtung vor mir selbst, nahm eine ernsthafte Miene an und lachte nicht mehr. Ich weiß es noch, ich fing sogar an, vorsichtiger aufzutreten, als trüge ich in der Brust ein Gefäß, mit kostbarer Flüssigkeit angefüllt, die ich zu verschütten befürchtete . . . Ich fühlte mich hoch beglückt, umsomehr, da mir unverkennbare Beweise von Wohlwollen zu Theil wurden. Rudin äußerte den Wunsch, die Bekanntschaft des Gegenstandes meiner Liebe zu machen, und vielleicht war ich es selbst, der darauf bestand, daß er ihm vorgestellt werde.

— Nun, ich sehe, sehe jetzt, wo dies hinausläuft, unterbrach ihn Alexandra Pawlowna. — Rudin hat Ihnen Ihren Gegenstand abgejagt, und Sie können es ihm bis jetzt nicht verzeihen . . . Ich wollte wetten, ich habe es getroffen!

— Und Sie würden Ihre Wette verlieren, Alexandra Pawlowna: Sie sind im Irrthum. Rudin hat mir meinen Gegenstand nicht abgejagt, und wollte ihn mir auch nicht

abjagen; er hat aber dennoch mein Glück zertrümmert, obgleich ich ihm jetzt, wenn ich es mit kaltem Blute betrachte, Dank dafür wissen möchte. Damals aber verlor ich beinahe den Verstand. Rudin wollte mir keineswegs schaden — im Gegentheil! Doch, getreu seiner unglückseligen Gewohnheit: jede Regung des Lebens, des eigenen sowohl, wie des Anderen, an ein Wort zu spießen, wie den Schmetterling an die Nadel, begann er uns über uns selbst aufzuklären, unser Verhältniß, unser gegenseitiges Benehmen zu analysiren, er zwang uns despotisch, ihm Rechenschaft abzulegen von unseren Gedanken, ertheilte uns Lob und Tadel, ja, — wollen Sie es glauben — er ließ sich mit uns sogar in einen Briefwechsel ein! . . . Kurz, wir wurden durch ihn ganz und gar irre an einander! Ich würde wohl damals schwerlich meine Schöne geheirathet haben, so viel gesunder Verstand war mir noch geblieben, wir hätten aber immerhin, gleich Paul und Virginie, einige glückliche Monate verbringen können; so aber kam es zu Mißverständnissen und Spannungen aller Art — mit einem Worte, es wurde ein völliger Wirrwarr daraus. Das Ende vom Liede war, daß Rudin eines schönen Morgens aus seinen eigenen Reden die Ueberzeugung herausschälte: es läge ihm, als dem Freunde, die heilige Verpflichtung ob, den greisen Vater von Allem in Kenntniß zu setzen, und das hat er auch gethan.

— Wäre es möglich? rief Alexandra Pawlowna aus.

— Ja, doch nicht zu vergessen, mit meiner Einwilligung — das ist das Wunderbare! Ich erinnere mich jetzt noch, welch' ein Chaos ich damals im Kopf mit mir herumschleppte: es drehete sich und verrückte sich in demselben Alles, wie in einer Camera obscura: was weiß gewesen, zeigte sich schwarz, Schwarzes — weiß, Lüge schien Wahrheit, Einbildung — Pflicht geworden zu sein . . . Oh! noch jetzt fühle ich mich beschämt, wenn ich daran denke! Rudin, — der verlor den Muth nicht . . . warum sollte er es auch! er flog nur so hinweg über Mißverständnisse und Verwickelungen aller Art, wie die Schwalbe über den Teich.

— Und so schieden Sie denn von Ihrem Mädchen? fragte Alexandra Pawlowna, das Köpfchen naiv auf die Seite neigend, und die Augenbrauen heraufziehend.

— Ich schied von ihr . . . und es war ein schlechtes, ein beleidigendes, ungeschicktes, unnützerweise offenkundiges Scheiden . . . Ich weinte, sie weinte und, der Teufel weiß, was daraus wurde . . . Es hatte sich da ein gordischer Knoten zusammengezogen — er mußte durchhauen werden, das that aber wehe! Uebrigens fügt sich Alles auf der Welt zum Besten. Sie hat einen braven Mann geheirathet und lebt jetzt glücklich . . .

— Gestehen Sie es, Sie haben Rudin doch nicht vergeben können . . . warf Alexandra Pawlowna ein.

— Sie irren sich! erwiederte Leschnew: — geweint habe ich, wie ein Kind, als ich bei seiner Abreise in's Ausland Abschied von ihm nahm. Die Wahrheit zu sagen, ist mir aber doch, schon damals, ein Stachel in der Seele stecken geblieben. Und als ich später im Auslande mit ihm zusammentraf . . . je nun, da war ich auch schon älter geworden . . . Rudin erschien mir in seinem wahren Lichte.

— Was war es denn, was Sie an ihm entdeckt hatten?

— Nun, Alles, wovon ich Ihnen vor einer Stunde erzählte. Doch genug von ihm. Vielleicht endet noch Alles gut. Ich wollte Ihnen nur beweisen, daß, wenn ich über ihn ein strenges Urtheil fälle, ich es nicht thue, weil ich ihn etwa nicht kenne . . . Was indessen Natalia Alexejewna betrifft, so will ich nicht unnütze Worte verlieren; Sie aber mögen auf Ihren Bruder Acht geben.

— Auf meinen Bruder! Was ist's denn mit ihm?

— Sehen Sie ihn doch nur an. Bemerken Sie denn nichts?

Alexandra Pawlowna senkte den Kopf.

— Sie haben Recht, sagte sie; — mein Bruder . . . seit einiger Zeit erkenne ich ihn nicht wieder . . . Glauben Sie aber wirklich . . .

— Still! er kommt, däucht mir, flüsterte Leschnew. Natalia ist gewiß kein Kind mehr, glauben Sie mir's,

obschon sie unerfahren ist wie ein solches. Sie werden sehen, dieses kleine Mädchen wird uns noch Alle in Erstaunen setzen.

— Wodurch meinen Sie?

— So meine ich: solche kleine Mädchen pflegen sich in's Wasser zu stürzen, Gift zu nehmen und dergleichen mehr. Beurtheilen Sie sie nicht nach ihrem ruhigen Aussehen, sie besitzt heftige Leidenschaften und auch Charakter, verlassen Sie sich darauf!

— Nun, mir scheint, Sie versteigen sich in das Reich der Dichtung. Einem solchen Phlegmatiker, wie Ihnen, könnte auch ich noch als ein Vulcan erscheinen.

— Oh nein! äußerte Leschnew lächelnd . . . Was Charakter anbetrifft — davon besitzen Sie, Gott sei Dank, nichts.

— Was ist das wieder für ein unartiger Ausfall!

— Wie? Ich bitte Sie, das ist ja das allergrößte Compliment . . .

Wolinzow trat herein und warf einen mißtrauischen Blick auf Leschnew und seine Schwester. Er hatte in der letzten Zeit etwas abgenommen. Beide redeten ihn an; er würdigte aber ihre Scherze kaum eines Lächelns und hatte, wie sich einst Pigassow über ihn äußerte, die Miene eines „melancholischen Hasen." Es hat aber wohl kaum jemals einen Menschen gegeben, der nicht, wenn auch nur ein Mal in seinem Leben, eine noch schlechtere Miene

gezeigt hätte. Wolinzow fühlte, daß Natalia sich von ihm abwandte, mit ihr aber, so däuchte es ihn, schwand auch der Boden unter seinen Füßen.

VII.

Der folgende Tag war ein Sonntag und Natalia verließ spät ihr Lager. Tags zuvor war sie bis zum Abend sehr schweigsam gewesen, hatte sich insgeheim ihrer Thränen geschämt und schlecht geruht. Halb angekleidet vor dem kleinen Clavier sitzend, hatte sie, um Mlle. Boncourt nicht zu wecken, kaum hörbar Accorde gegriffen, oder war, die Stirn an die kalten Tasten gedrückt, lange regungslos sitzen geblieben. Sie hatte fortwährend, nicht sowohl an Rudin selbst, als vielmehr an dieses oder jenes seiner Worte gedacht und sich gänzlich ihren Eindrücken hingegeben.

Von Zeit zu Zeit tauchte Wolinzow in ihrer Erinnerung auf. Sie wußte, daß er sie liebe, doch sie verwarf den Gedanken an ihn sogleich wieder . . . Sie empfand eine eigenthümliche Aufregung. Als der Morgen gekommen war, kleidete sie sich rasch an, ging hinunter und nachdem sie ihrer Mutter einen guten Tag gewünscht hatte, benutzte sie einen günstigen Augenblick, um sich allein in den Garten zu begeben. Es war ein heißer, heller, sonniger Tag, wenn auch von Zeit zu Zeit von kurzem Regen

unterbrochen. Niedrige wollichte Wolkenknäuel zogen ruhig am reinen Himmel, ohne die Sonne zu verdecken, dahin und entsandten den Feldern in Zwischenräumen heftige und plötzliche Regengüsse. Große, glänzende Tropfen fielen gleich Brillanten mit abgerissenem, trocknem Geräusch; die Sonnenstrahlen spielten mitten durch den Regen; das Gras, noch vor Kurzem vom Winde bewegt, rührte sich nicht: es sog gierig die Feuchtigkeit auf; das benetzte Laub zitterte an den Bäumen; die Vögel hatten ihren Gesang nicht unterbrochen und es war eine Lust, dem munteren Gezwitscher derselben beim kühlen Rauschen und Murmeln des vorüberziehenden Regens zu lauschen. Kleine Staubwirbel zogen wie Rauch auf der Landstraße dahin, die von den heftig aufschlagenden Regentropfen wie gefleckt erschienen. Doch da ist das Wölkchen vorüber, ein leichter Wind hat sich erhoben, in Smaragdgrün und Gold spielt das Gras . . . Blatt hat sich an Blatt gelegt, wie angeklebt, und lichter ist es in dem Laube geworden . . . Starker Duft steigt überall empor . . .

Der Himmel hatte sich fast ganz aufgeklärt, als Natalia sich in den Garten begab. Frische und Stille umfingen sie, jene sanfte und beglückende Stille, welche im menschlichen Herzen sehnsuchtsvolles Mitgefühl und unbestimmtes, heimliches Verlangen hervorruft . . .

Natalia wandelte den Teich entlang, in der langen Allee von Silberpappeln, als plötzlich vor ihr, wie aus dem Boden emporgeschossen, Rudin erschien.

Sie wurde verwirrt. Er blickte ihr in's Gesicht.

— Sie sind allein? fragte er.

— Ja, ich bin allein, antwortete Natalia: — ich habe übrigens nur für eine Minute das Freie gesucht ... Ich muß sogleich zurück.

— Ich werde Sie begleiten.

Und er ging an ihrer Seite hin.

— Sie scheinen betrübt? sagte er nach kurzem Schweigen.

— Ich? ... Und eben wollte ich Ihnen dieselbe Frage vorlegen! Sie sind, wie mir däucht, nicht aufgelegt.

— Vielleicht ... ich bin es zuweilen. Mir kann man das leichter verzeihen als Ihnen.

— Weshalb das? Glauben Sie etwa, ich hätte keine Ursache, betrübt zu sein?

— In Ihren Jahren muß man das Leben genießen.

Einige Schritte ging Natalia schweigend weiter.

— Dimitri Nikolaitsch! begann sie.

— Was wünschen Sie?

— Erinnern Sie sich ... des Gleichnisses, das Sie gestern gebrauchten ... es war ... von der Eiche.

— Gewiß! ich erinnere mich. Aber warum diese Frage?

Natalia warf verstohlen einen Blick auf Rudin.

— Warum . . . was wollten Sie mit dem Gleichnisse sagen?

Rudin senkte den Kopf und ließ den Blick in die Weite schweifen.

— Natalia Alexejewna! fing er mit dem ihm eigenen, zurückhaltenden und bedeutungsvollen Ausdruck an, der seine Zuhörer stets glauben machte, er äußere kaum den zehnten Theil von Dem, was ihm die Brust schwellte: — Natalia Alexejewna! Sie haben bemerken müssen, daß ich von meiner Vergangenheit wenig rede. Es giebt darin gewisse Saiten, die ich gar nicht berühre. Mein Herz . . . wer braucht überhaupt zu wissen, was in demselben vorgegangen ist? Solche Dinge zu offenbaren, habe ich stets für einen Frevel gehalten. Ihnen gegenüber jedoch bin ich aufrichtig: Sie erwecken mein Zutrauen . . . Ich darf Ihnen kein Geheimniß daraus machen, daß auch ich geliebt und gelitten habe, wie Alle . . . Wann und wie? davon lohnt sich's nicht zu sprechen; genug, mein Herz hat der Freude und Leiden viel erfahren . . .

Rudin hielt einen Augenblick inne.

— Das, was ich Ihnen gestern sagte, fuhr er fort: — ließe sich in gewisser Hinsicht auf mich anwenden, auf meine jetzige Lage. Doch wahrlich, es lohnt nicht, davon zu reden. Diese Seite des Lebens ist für mich bereits dahin. Mir bleibt jetzt nur, mich auf staubiger und heißer Landstraße in elendem Wagen von Station zu Station

fortrütteln zu lassen . . . Wann ich mein Ziel erreichen — ob ich es überhaupt erreichen werde — das weiß Gott . . . Lassen Sie uns lieber von Ihnen sprechen.

— Wäre es möglich, Dimitri Nikolaitsch, unterbrach ihn Natalia: — Sie erwarten nichts mehr vom Leben?

— Oh nein! ich erwarte Vieles; doch nicht für mich . . . Der Thätigkeit, der Freude am Handeln werde ich niemals entsagen; ich habe aber dem Genusse entsagt. Mein Hoffen, mein Träumen und mein persönliches Glück haben Nichts mit einander gemein. Die Liebe (bei diesem Worte zuckte er die Achseln) . . . die Liebe: — ist nicht für mich; ich bin . . . ihrer nicht werth; ein Weib, welches liebt, hat das Recht des Anspruchs auf den ganzen Mann, ganz aber kann ich mich nicht hingeben. Und dann — Gefallen ist das Ziel und das Recht der Jugend: ich bin zu alt dazu. Wie sollte ich noch fremde Köpfe verdrehen? Gott helfe mir, den meinen auf den Schultern zu behalten!

— Ich verstehe, äußerte Natalia: — wer einem hohen Ziele entgegenstrebt, darf nicht mehr an sich denken; warum aber wäre das Weib nicht im Stande, einen solchen Menschen zu würdigen? Mich dünkt im Gegentheil, es würde sich eher von einem Egoisten abwenden . . . Alle jungen Leute, jene Jünglinge, wie Sie sagen, sind insgesammt — Egoisten, nur mit sich selbst beschäftigt, selbst wenn sie lieben. Glauben Sie mir, das Weib ist nicht

bloß im Stande, Aufopferung zu begreifen, sie versteht es auch, sich selbst zum Opfer zu bringen.

Natalia's Wangen hatten sich leicht geröthet und ihre Augen glänzten. Vor ihrer Bekanntschaft mit Rudin würde man nie aus ihrem Munde eine so lange und feurige Rede vernommen haben.

— Sie haben schon mehrmals meine Meinung von dem Berufe der Frauen gehört, erwiederte Rudin mit herablassendem Lächeln: — Sie wissen, daß, meiner Ansicht nach, Johanna d'Arc allein Frankreich retten konnte ... doch, nicht davon ist die Rede. Ich wollte von Ihnen sprechen. Sie stehen an der Schwelle des Lebens ... Von Ihrer Zukunft zu sprechen, macht Vergnügen und ist nicht ohne Nutzen . . Hören Sie mich: Sie wissen, ich bin Ihr Freund; ich nehme Theil an Ihnen, wie etwa an einer Verwandten ... darum hoffe ich, werden Sie meine Frage nicht unbescheiden finden: sagen Sie mir, ist Ihr Herz bis jetzt ganz ruhig gewesen?

Natalia wurde feuerroth und anwortete Nichts. Rudin blieb stehen und sie that dasselbe.

— Sind Sie mir böse? fragte er.

— Nein, sagte sie: — ich hatte aber durchaus nicht erwartet ...

— Uebrigens, fuhr er fort: — brauchen Sie mir nicht zu antworten. Ihr Geheimniß ist mir bekannt.

Fast erschrocken blickte Natalia ihn an.

— Ja . . . ja; ich weiß, wer Ihnen gefällt. Und ich muß Ihnen sagen — eine bessere Wahl konnten Sie nicht treffen. Er ist ein vortrefflicher Mensch; er wird Sie zu schätzen verstehen; das Leben hat ihn noch nicht abgenutzt — seine Seele ist einfach und klar . . . er wird Sie glücklich machen.

— Von wem sprechen Sie, Dimitri Nikolajewitsch?

— Sie sollten nicht verstehen, von wem ich spreche? Natürlich von Wolinzow. Wie? sollte ich mich geirrt haben?

Natalia wandte sich etwas von Rudin ab. Sie war ganz außer Fassung.

— Liebt er Sie denn nicht? Gehen Sie doch! er hat nur Augen für Sie und folgt jeder Ihrer Bewegungen; läßt sich denn überhaupt die Liebe verheimlichen? Und sind Sie ihm denn nicht selbst gut? Soviel ich bemerken konnte, gefällt er auch Ihrer Mama . . . Ihre Wahl . . .

— Dimitri Nikolaitsch! unterbrach ihn Natalia, in ihrer Verwirrung die Hand nach einem nahestehenden Strauche ausstreckend: — wirklich, es ist mir peinlich, über diesen Gegenstand zu sprechen; ich versichere Ihnen aber, Sie irren sich.

— Ich mich irren? wiederholte Rudin . . . Ich glaube es nicht . . . Ich habe zwar erst vor Kurzem Ihre Bekanntschaft gemacht; kenne Sie aber bereits gut. Was bedeutet denn die Veränderung, die ich an Ihnen wahr-

nehme, deutlich wahrnehme! Sind Sie denn jetzt dieselbe, wie ich Sie vor sechs Wochen gefunden habe? Nein, Natalia Alexejewna, Ihr Herz ist nicht ruhig.

— Kann sein, erwiederte kaum hörbar Natalia: — Sie sind aber dennoch im Irrthume.

— In wie fern? fragte Rudin.

— Lassen Sie mich, fragen Sie mich nicht! sagte Natalia und eilte raschen Schrittes dem Hause zu.

Ihr selbst wurde Angst vor Dem, was so plötzlich in ihr vorgegangen war.

Rudin eilte ihr nach und hielt sie auf.

— Natalia Alexejewna! redete er sie an: — diese Unterredung darf kein solches Ende nehmen: sie ist auch für mich gar zu wichtig . . . Wie soll ich Sie verstehen?

— Lassen Sie mich! wiederholte Natalia.

— Natalia Alexejewna, um Gottes willen!

Auf Rudin's Gesicht war Unruhe zu lesen. Er war bleich geworden.

— Sie verstehen Alles, müssen auch mich verstehen? sagte Natalia, riß ihre Hand aus der seinigen und entfernte sich ohne sich umzusehen.

— Nur ein Wort! rief ihr Rudin nach.

— Sie blieb stehen, ohne sich jedoch umzudrehen.

— Sie fragten mich, was ich mit dem gestrigen Gleichnisse hätte sagen wollen. So hören Sie es, ich

will Sie nicht hintergehen. Ich sprach von mir, von meiner Vergangenheit — und von Ihnen.

— Wie? von mir?

— Ja, von Ihnen; ich wiederhole es, ich will Sie nicht hintergehen . . . Jetzt wissen Sie, von welchem Gefühle, von welchem *neuen* Gefühle ich in jenem Augenblicke sprach . . . Vor dem heutigen Tage würde ich es nicht gewagt haben . . .

Natalia bedeckte rasch das Gesicht mit den Händen und lief dem Hause zu.

Sie war dermaßen durch den unerwarteten Ausgang ihres Gesprächs mit Rudin erschüttert, daß sie Wolinzow, an dem sie vorbeigelaufen war, nicht einmal bemerkt hatte. Er stand unbeweglich, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt. Eine Viertelstunde vorher war er zu Darja Michailowna gekommen, hatte dieselbe im Gastzimmer getroffen, ihr ein paar Worte gesagt, und sich unbemerkt entfernt, in der Absicht, Natalia aufzusuchen. Geleitet von dem, den Verliebten eigenthümlichen Instinct, war er geraden Weges in den Garten gegangen und auf Rudin und Natalia in dem Augenblicke gestoßen, als sie ihre Hand der seinigen entriß. Wolinzow war es dunkel vor den Augen geworden. Nachdem er Natalia mit den Blicken gefolgt war, verließ er den Baum und that ein paar Schritte, ohne selbst zu wissen wohin und warum.

Rudin bemerkte ihn im Vorbeigehen. Beide blickten einander in die Augen, tauschten einen Gruß und trennten sich schweigend.

„Damit ist es nicht abgemacht," dachten Beide.

Wolinzow entfernte sich an das äußerste Ende des Gartens. Ein bitterpeinliches Gefühl hatte sich seiner bemächtigt; auf dem Herzen lag es ihm wie Blei, und das Blut in ihm wallte von Zeit zu Zeit schwer und heftig auf. Es fielen wieder Tropfen. Rudin war auf sein Zimmer zurückgekehrt. Auch er war nicht ruhig: im Wirbel drehten sich die Gedanken in seinem Kopfe. Wer sollte durch die unerwartete, vertrauensvolle Hingabe einer jungen, reinen Seele nicht verwirrt werden!

An der Tafel wollte Nichts recht gehen. Natalia war sehr bleich, hielt sich kaum auf ihrem Stuhle und hob die Augen nicht auf. Wolinzow saß, wie er es gewohnt war, an ihrer Seite, und zwang sich von Zeit zu Zeit, das Wort an sie zu richten. Es traf sich, daß Pigassow an diesem Tage bei Darja Michailowna speiste. Er war der gesprächigste von Allen bei Tische. Unter Anderen suchte er zu beweisen, daß man die Menschen, wie Hunde, in zwei Classen, in kurz- und langohrige, eintheilen könne. Die Menschen — sagte er — haben kurze Ohren, entweder von Geburt an, oder durch eigene Schuld. In beiden Fällen sind sie zu beklagen, denn nichts gelingt ihnen — es fehlt ihnen das Selbstvertrauen. Der Lang-

ohrige dagegen ist ein Glückskind. Er mag schlechter und schwächer als der kurzohrige sein, er besitzt aber Selbstvertrauen; er spitzt die Ohren — und Alles bewundert ihn.

— Ich, setzte er mit einem Seufzer hinzu: — gehöre zur Classe der kurzohrigen, und, was dabei das Schlimmste ist, ich habe mir die Ohren selbst gestutzt.

— Damit wollen Sie sagen, warf nachlässig Rudin ein: — was übrigens bereits lange vor Ihnen La Rochefoucauld gesagt hat: „Vertraue Dir selbst und Andere werden Dir vertrauen.“ Wozu aber da die Ohrengeschichte!

— So lassen Sie doch Jeden, bemerkte Wolinzow bitter und mit funkelndem Blick: — lassen Sie Jeden sich ausdrücken, wie es ihm gefällt. Man redet von Despotismus . . . Nach meiner Meinung giebt's keinen ärgeren Despotismus, als den der sogenannten klugen Geister. Fort mit ihnen!

Alle waren über diesen Ausfall Wolinzow's in Staunen gerathen und verstummt. Rudin warf einen Blick auf ihn, konnte aber den seinigen nicht ertragen und wandte sich ab, lächelte verlegen und sagte nichts.

„Oho! auch Du hast kurze Ohren!“ dachte Pigassow bei sich; Natalia bebte vor Angst. Darja Michailowna maß Wolinzow mit einem langen, erstaunten Blick und nahm endlich das Wort; sie begann von einem ungewöhn-

lichen Hunde zu erzählen, der ihrem Freunde, dem Minister N. N. gehörte . . .

Wolinzow entfernte sich bald nach Tische. Beim Abschiednehmen von Natalia hielt er nicht mehr an sich und sagte zu ihr:

— Warum sind Sie so verstört, als wären Sie sich einer Schuld bewußt? Sie können sich — vor Niemandem — einer Schuld bewußt sein! . . .

Natalia hatte nichts verstanden und folgte ihm bloß mit den Augen. Vor dem Thee trat Rudin zu ihr, und über den Tisch gebeugt, als überfliege er die Zeitungen, flüsterte er ihr zu:

— Es ist wie ein Traum, nicht wahr? Ich muß Sie durchaus allein sprechen . . . wäre es auch nur auf einen Augenblick. — Und zu Mlle. Boncourt gewendet, sagte er: — Hier ist das Feuilleton, welches Sie suchten, dann neigte er sich wieder zu Natalia und setzte leise hinzu: — suchen Sie gegen zehn Uhr sich in der Fliederlaube neben der Terrasse einzufinden, ich werde Sie erwarten . . .

Der Held dieses Abends blieb Pigassow. Rudin hatte ihm den Kampfplatz überlassen. Er machte Darja Michailowna viel lachen; zuerst erzählte er von einem seiner Nachbaren, der dreißig Jahre unter dem Pantoffel seiner Ehehälfte gestanden und sich bis zu dem Grade Weibergewohnheiten angeeignet hatte, daß er einst, im Beisein Pigassow's, beim Ueberschreiten einer kleinen Pfütze,

die Schöße seines Cürtact's aufnahm, wie Frauen es mit ihren Röcken zu thun pflegen. Dann kam er auf einen anderen Gutsbesitzer, der anfangs Freimaurer, dann Melancholiker gewesen war und endlich Banquier zu werden gewünscht hatte.

— Wie haben Sie es denn angefangen, Freimaurer zu werden, Philipp Stepanitsch? hatte ihn Pigassow gefragt.

— Nichts leichter als das, habe er geantwortet: ich ließ mir den Nagel des kleinen Fingers wachsen. Ueber nichts jedoch lachte Darja Michailowna mehr, als wenn Pigassow anfing sich über die Liebe auszulassen, und zu betheuern, auch nach ihm sei geseufzt worden, und eine feurige Ausländerin habe ihn sogar „ihr appetitliches Afrikändchen" genannt. Darja Michailowna lachte, doch war es die Wahrheit, was Pigassow erzählte: er hatte in der That ein Recht, mit seinen Siegen zu prahlen. Er behauptete, Nichts wäre leichter, als jedes beliebige Frauenzimmer verliebt zu machen: man dürfe ihr bloß zehn Tage nach einander wiederholen, sie habe das Paradies auf den Lippen, Seligkeit in den Augen und die übrigen Weiber seien bloß Lappen im Vergleich zu ihr; und am elften Tage werde sie selbst sagen, sie habe das Paradies auf den Lippen, Seligkeit in den Augen und wird sich in Sie verlieben. In der Welt kommt Alles vor. Wer weiß, vielleicht hatte Pigassow Recht.

Um halb neun war Rudin bereits in der Laube. Am fernen, erbleichenden Horizonte tauchten eben die ersten Sternchen auf; im Westen war der Himmel noch geröthet — auch war auf dieser Seite der Horizont heller und reiner; der Halbmond schimmerte wie Gold durch das dunkle Geflechte der Trauerbirke. Die übrigen Bäume standen entweder vereinzelt mit durchscheinenden Laubkronen gleich finstern, tausendäugigen Riesen da, oder verschwammen in dichte, düstere Massen. Kein Blatt regte sich; die äußersten Zweige der Flieder- und Akäzienbäume streckten ihre Spitzen in die warme Luft hinaus, als lauschten sie auf Etwas. Das nahe Haus hüllte sich in Dunkel; wie röthlich gefärbte Streifen hoben sich an demselben die erhellten, länglichen Fenster ab. Die Nacht war milde und still; doch schien es, als ob ein zurückgehaltener, leidenschaftlicher Seufzer geheimnißvoll in dieser Stille verhallte.

Rudin stand, die Arme über die Brust gekreuzt und horchte mit äußerster Spannung. Sein Herz klopfte heftig und unwillkürlich hielt er den Athem an. Endlich glaubte er leichte, hastige Schritte zu vernehmen und — Natalia trat in die Laube.

Rudin stürzte ihr entgegen und ergriff ihre Hände. Sie waren kalt, wie Eis.

— Natalia Alexejewna! redete er sie mit bebender Stimme an: — ich wollte Sie sehen ... ich konnte den

morgenden Tag nicht erwarten. Ich muß Ihnen sagen, was ich vor dem heutigen Morgen selbst noch nicht geahnt hatte, mir noch nicht bewußt war: ich liebe Sie.

Natalia's Hände zuckten schwach in den seinigen.

— Ich liebe Sie, wiederholte er: — und daß ich so lange mich täuschen, so lange nicht ahnen konnte, daß ich Sie liebe . . . Und Sie, Natalia Alexejewna . . . antworten Sie mir — und Sie?

Natalia konnte kaum athmen.

— Sie sehen, ich bin hergekommen, brachte sie endlich hervor.

— Oh! sagen Sie, lieben Sie mich!

— Ich glaube . . . ja . . . sagte sie leise.

Rudin drückte ihr noch heftiger die Hände und wollte sie an sich ziehen . . .

Natalia blickte sich rasch um.

— Lassen Sie mich, — es wird mir bange, — mir däucht, es belauscht uns Jemand . . . Um Gottes willen, seien Sie vorsichtig. Wolinzow ahnt Etwas.

— Mag er! Sie haben gesehen, ich habe ihm heute nicht einmal geantwortet . . . Ach, Natalia Alexejewna, wie bin ich glücklich! Jetzt soll uns nichts mehr trennen!

Natalia blickte ihm in die Augen.

— Lassen Sie mich, flüsterte sie: — es ist Zeit, daß ich zurückkehre.

— Einen Augenblick, bat Rudin . . .

— Nein, lassen Sie, lassen Sie mich . . .

— Sie scheinen Furcht vor mir zu haben?

— Nein; ich habe aber keine Zeit mehr . . .

— So wiederholen Sie denn, wenigstens noch ein Mal . . .

— Sie sagen, Sie sind glücklich? fragte Natalia.

— Ich? Es giebt keinen glücklicheren Menschen als mich auf der Welt! Zweifeln Sie etwa?

Natalia erhob den Kopf. Wie schön war ihr bleiches, edles, junges, aufgeregtes Gesicht — in dem geheimnißvollen Dunkel der Laube, beim schwachen Lichte des nächtlichen Himmels.

— So wissen Sie denn, sagte sie: — ich bin die Ihre.

— Oh Gott! rief Rudin aus . . .

Natalia aber machte sich los und ging fort. Rudin blieb einige Zeit stehen, und verließ dann langsam die Laube. Der Mond erleuchtete hell sein Gesicht; ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen.

— Ich bin glücklich, sagte er halblaut. — Ja, ich bin glücklich, wiederholte er, als suchte er sich selbst dazu zu überreden.

Er warf sich in die Brust, strich sein Lockenhaar zurück und vertiefte sich in den Garten, lustig die Arme schwenkend.

Unterdessen aber wurden in der Fliederlaube die Zweige behutsam von einander gebogen und es zeigte sich Pandalewski. Vorsichtig blickte er sich um, schüttelte den Kopf, preßte die Lippen zusammen, sagte mit bezeichnendem Tone: „So stehen die Sachen! davon muß man Darja Michailowna in Kenntniß setzen“ — und verschwand.

VIII.

Als Wolinzow nach Hause gekommen war, war er niedergeschlagen und finster, gab so ungern der Schwester Antwort und verschloß sich so bald in seinem Cabinet, daß sie sich entschloß, einen reitenden Boten zu Leschnew zu schicken. In allen zweifelhaften Fällen nahm sie zu ihm ihre Zuflucht. Leschnew ließ ihr sagen, er werde am folgenden Tage kommen.

Wolinzow war auch am folgenden Morgen nicht heiterer gestimmt. Nach dem Thee dachte er seine Arbeiten zu besichtigen, blieb jedoch, streckte sich auf einen Divan hin, und nahm ein Buch in die Hand, was bei ihm nicht oft der Fall war. Wolinzow empfand keine Neigung für Litteratur, und vor Gedichten eine wahre Scheu. — „Unverständlich wie ein Gedicht,“ — pflegte er zu sagen und zur Bekräftigung seiner Worte, folgende Strophe des Dichters Aibulat's anzuführen:

Und bis zum Ende meiner trüben Tage
Wird die Erfahrung nicht und nicht Verstand
Des Lebens blutige Vergißmeinnichte
Entwenden mir mit rauher Hand!

Alexandra Pawlowna blickte ihren Bruden besorgt an, belästigte ihn jedoch nicht mit Fragen. Ein Wagen fuhr vor. „Nun — dachte sie — Gott sei Dank, Leschnew" . . . Der Diener trat ein und meldete Rudin.

Wolinzow warf das Buch auf den Boden und hob den Kopf in die Höhe.

— Wer ist gekommen? fragte er.

— Rudin, Dimitri Nikolaitsch, wiederholte der Diener.

Wolinzow erhob sich.

— Bitte ihn herein, sagte er: — Du aber, Schwester, setzte er hinzu, sich zu Alexandra Pawlowna wendend: — laß uns allein.

— Weßhalb aber? wandte sie ein . . .

— Ich weiß warum, unterbrach er sie mit Heftigkeit: — ich bitte Dich.

Rudin trat herein. Wolinzow begrüßte ihn kalt, in der Mitte des Zimmers stehend und reichte ihm nicht die Hand.

— Sie hatten mich nicht erwartet, fing Rudin an: — gestehen Sie es, und stellte seinen Hut auf das Fensterbrett.

Ein leichtes Zucken umspielte seine Lippen. Ihm war nicht behaglich zu Muthe; doch suchte er seine Verwirrung zu verbergen.

— Ich erwartete Sie nicht, gewiß, erwiederte Wolinzow: — nach dem gestrigen Tage hätte ich eher Jemand — mit einem Auftrage von Ihnen erwarten können.

— Ich verstehe, was Sie sagen wollen, äußerte Rudin, sich setzend: — und Ihre Offenherzigkeit freut mich sehr. So ist es viel besser. Ich bin selbst zu Ihnen gekommen, wie zu einem Manne von Ehre.

— Geht es nicht ohne Complimente? bemerkte Wolinzow.

— Ich wünsche Ihnen zu erklären, weshalb ich gekommen bin.

— Wir sind mit einander bekannt: warum sollten Sie nicht zu mir kommen können? Und dann erweisen Sie mir ja auch nicht zum ersten Male die Ehre Ihres Besuches.

— Ich bin zu Ihnen gekommen als Mann von Ehre zu einem Manne von Ehre, wiederholte Rudin: — und will mich jetzt auf Ihren eigenen Richterausspruch berufen . . . Ich habe zu Ihnen volles Vertrauen . . .

— Worum handelt es sich? fragte Wolinzow, immer noch in derselben Stellung, mit finstern Blicken auf Rudin, und von Zeit zu Zeit die Spitzen seines Schnurrbartes drehend.

— Erlauben Sie . . . ich bin, um mich zu erklären hergekommen, das kann man aber nicht mit ein paar Worten abmachen.

— Warum nicht?

— Es ist noch eine dritte Person dabei im Spiel . . .

— Eine dritte Person? und welche?

— Sergei Pawlitsch, Sie verstehen mich.

— Dimitri Nikolaitsch, ich verstehe Sie durchaus nicht.

— Sie wünschen . . .

— Ich wünsche, daß Sie ohne Umschweife reden! unterbrach ihn Wolinzow.

Er wurde im Ernste böse.

Rudin zog die Brauen zusammen.

— Sehr wohl . . . wir sind allein . . . Ich muß Ihnen sagen — übrigens kommen Sie gewiß selbst schon darauf (Wolinzow zuckte ungeduldig die Achseln) — ich muß Ihnen sagen, daß ich Natalia Alexejewna liebe und mit Grund vermuthen darf, daß auch sie mich liebt.

Wolinzow wurde bleich, anwortete jedoch nichts; er trat an's Fenster und wandte Rudin den Rücken.

— Sie begreifen, Sergei Pawlitsch, fuhr Rudin fort: — wenn ich nicht überzeugt wäre . . .

— Oh bitte sehr! unterbrach ihn hastig Wolinzow: — ich zweifle durchaus nicht . . . Nun dann viel Glück! Nur wundere ich mich, was zum Teufel Sie bewogen hat, mit dieser Nachricht zu mir zu kommen . . . Was habe

ich damit zu schaffen? Was geht es mich an, wen Sie lieben, wer Sie liebt? Das ist mir unbegreiflich . . .

Wolinzow fuhr fort, zum Fenster hinauszusehen. Seine Stimme tönte hohl.

Rudin erhob sich.

— Ich will Ihnen sagen, Sergei Pawlitsch, weshalb ich mich entschlossen habe, zu Ihnen zu kommen, weshalb ich mir sogar das Recht nicht zutraute, aus unserer . . . unserer gegenseitigen Neigung ein Geheimniß vor Ihnen zu machen. Ich habe gar zu große Achtung für Sie — deshalb bin ich gekommen; ich wollte nicht . . . wir Beide wollten nicht Comödie vor Ihnen spielen. Ihre Gesinnung in Betreff Natalia Alexejewna's war mir bekannt . . . Glauben Sie mir, ich kenne meinen Werth: ich weiß, wie wenig würdig ich bin, Ihre Stelle in ihrem Herzen einzunehmen; da es sich aber dennoch so gefügt hat, wären dann wohl List, Betrug, Verstellung schicklich gewesen? Könnte es wünschenswerth sein, sich Mißverständnissen auszusetzen, oder selbst nur einer solchen Scene wie der gestrigen bei Tische? Sergei Pawlitsch, gestehen Sie es selbst.

Wolinzow kreuzte die Arme über die Brust, als koste es ihm Mühe, sich zu beherrschen.

— Sergei Pawlitsch fuhr Rudin fort: — ich habe Sie gekränkt, ich fühle es . . . aber mißverstehen Sie uns nicht . . . Sie müssen begreifen, daß uns kein anderes Mittel blieb, Ihnen unsere Achtung zu beweisen, Ihnen

zu zeigen, daß wir Ihren offenen Edelmuth zu schätzen wissen. Aufrichtigkeit, vollkommene Aufrichtigkeit würde jedem Anderen gegenüber unstatthaft gewesen sein, Ihnen gegenüber jedoch wird sie zur Pflicht. Es ist uns ein Vergnügen, zu glauben, daß unser Geheimniß in Ihren Händen . . .

Wolinzow lachte gezwungen auf.

— Dank für dieses Vertrauen! rief er aus: — obgleich ich, wohlverstanden, weder Ihr Geheimniß zu wissen, noch das Meinige Ihnen zu entdecken gewünscht hätte, verfügen Sie dennoch darüber, wie über Ihr eigenes Gut. Erlauben Sie aber, Sie reden zugleich im Namen einer anderen Person. Also darf ich voraussetzen, daß Ihr Besuch und der Zweck desselben Natalia Alexejewna bekannt ist?

Rudin ward bei diesen Worten etwas verlegen.

— Nein, ich habe Natalia Alexejewna von meinem Vorhaben nicht unterrichtet; weiß jedoch, daß sie meine Ansicht theilt.

— Das ist alles sehr schön; sagte nach einigem Schweigen Wolinzow und begann mit den Fingern an der Scheibe zu trommeln: — viel besser, ich gestehe es, wäre es aber doch, wenn Sie etwas . . . weniger Achtung für mich hätten. Die Wahrheit zu sagen, ist mir Ihre Achtung keinen Groschen werth; was aber wollen Sie eigentlich von mir?

— Nichts will ich . . . oder nein! ich will Etwas: ich will, daß Sie mich nicht für einen hinterlistigen und schlauen Menschen halten, daß Sie mich kennen lernen . . . Ich hoffe, Sie können auch schon jetzt meine Aufrichtigkeit nicht in Zweifel ziehen . . . Ich will, Sergei Pawlitsch, daß wir als Freunde von einander scheiden . . . daß Sie, wie ehemals, mir die Hand reichen . . .

Und Rudin näherte sich Wolinzow.

— Verzeihen Sie, mein Herr, sagte Wolinzow, indem er sich zu Rudin wandte und einen Schritt zurücktrat: — ich bin bereit, Ihren Absichten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das ist Alles sehr schön, sogar erhaben, wir sind aber schlichte Leute, an Marzipan nicht gewöhnt, wir sind nicht im Stande, dem Schwunge so hoher Geister, wie des Ihrigen, zu folgen . . . Was Ihnen aufrichtig erscheint, dünkt uns zudringlich und unbescheiden . . . Was Ihnen einfach und klar vorkommt, ist für uns verwickelt und dunkel . . . Sie prahlen mit dem, was wir heimlich halten: wie sollte unsereiner Sie verstehen! Verzeihen Sie mir: weder als meinen Freund kann ich Sie betrachten, noch Ihnen die Hand reichen . . . Vielleicht ist das kleinlich; ich bin jedoch selbst klein.

Rudin ergriff seinen Hut.

— Leben Sie wohl, Sergei Pawlitsch! sagte er betrübt, meine Erwartungen haben mich getäuscht. Mein Besuch war in der That etwas ungewöhnlich, ich hatte

jedoch gehofft . . . (Wolinzow machte eine ungeduldige Bewegung) . . . Verzeihen Sie, ich werde nicht mehr davon reden. Alles erwogen, sehe ich, daß Sie wirklich Recht haben und nicht anders handeln konnten. Leben Sie wohl und erlauben Sie wenigstens, daß ich Ihnen noch ein Mal, zum letzten Male die Lauterkeit meiner Absichten betheuere . . . Von Ihrer Verschwiegenheit bin ich überzeugt.

— Das ist denn doch zu stark! rief Wolinzow zitternd vor Zorn: — ich habe mich Ihrem Vertrauen in keiner Weise aufgedrängt; und Sie haben darum durchaus kein Anrecht auf meine Verschwiegenheit.

Rudin wollte noch etwas sagen, spreizte jedoch blos die Arme auseinander, verneigte sich und verließ das Gemach, Wolinzow aber warf sich auf den Divan und kehrte das Gesicht gegen die Wand.

— Darf ich zu dir? ließ sich an der Thür Alexandra Pawlowna's Stimme vernehmen.

Wolinzow gab nicht sogleich Antwort und fuhr mit der Hand hastig über das Gesicht. — Nein, Sascha, sagte er mit etwas veränderter Stimme: — warte noch etwas.

Eine halbe Stunde später näherte sich Alexandra Pawlowna von Neuem der Thür.

— Michael Michailitsch ist gekommen, sagte sie: — willst Du ihn sehen?

— Gewiß, erwiederte Wolinzow: — laß ihn kommen.

Leschnew trat herein.

— Ist Dir nicht wohl? fragte er und ließ sich auf einen Sessel neben dem Divan nieder.

Wolinzow erhob sich etwas, stützte sich auf den Arm, blickte seinem Freunde lange, lange in's Gesicht und erzählte ihm dann sogleich Wort für Wort sein ganzes Gespräch mit Rudin. Bis dahin hatte er nie vor Leschnew seiner Gefühle für Natalia Erwähnung gethan, obwohl er vermuthen konnte, daß sie kein Geheimniß für ihn waren.

— Du hast meine Verwunderung erregt, Bruder, sagte Leschnew, als Wolinzow seine Erzählung beendigt hatte. — Auf viele Sonderbarkeiten seinerseits war ich gefaßt; dies aber ... Uebrigens erkenne ich ihn auch hierin wieder.

— Aber bedenke doch! sagte Wolinzow: — das ist ja geradezu eine Frechheit! Fast hätte ich ihn zum Fenster hinausgeworfen. Hat er vor mir prahlen wollen, oder im Voraus Angst bekommen? Und zu welchem Ende? Wie kann man zu einem Menschen gehen ...

Wolinzow hielt sich den Kopf mit beiden Händen und schwieg.

— Nein, Bruder, das ist es nicht, erwiederte Leschnew gelassen. Du wirst mir's nicht glauben, ich bin jedoch überzeugt, er hat es in guter Absicht gethan. Wahr-

haftig ... Siehst Du, das hat so einen Anstrich von Edelsinn und Offenherzigkeit, und bietet einen Vorwand zum Reden, der Beredtsamkeit freien Lauf zu gewähren; das eben brauchen wir ja, ohne dergleichen könnten wir nicht leben ... Ah, seine Zunge — seine Rednergabe — sie ist seine Feindin ... sie hat ihm aber auch recht brav gedient!

— Du kannst Dir nicht vorstellen, mit welcher Feierlichkeit er hereintrat und seine Rede vorbrachte!

— Nun, das ist so seine Art. Knöpft er seinen Rock zu, so thut er's, als erfüllte er eine heilige Pflicht. Ich möchte ihn auf eine unbewohnte Insel setzen und aus einem Hinterhalt beobachten, wie er da wohl schalten und walten würde. Und der faselt dabei immer von Einfachheit!

— Sage mir aber, Bruder, um des Himmels willen, soll das etwa Philosophie sein? fragte Wolinzow.

— Wie soll ich sagen! Von einer Seite — Du hast Recht — ist es in der That Philosophie — von der anderen ist es durchaus keine. Man darf doch nicht jeden Unsinn der Philosophie zur Last legen!

Wolinzow blickte ihn an.

— Wenn er aber gelogen hätte, was glaubst Du?

— Nein, mein Freund, er hat nicht gelogen. Indessen, weißt Du, — wir haben genug von ihm gesprochen. Wir wollen jetzt unsere Pfeifen anzünden, lieber Bruder, und Alexandra Pawlowna herbitten ... Wenn sie dabei

ist, spricht sich's besser und schweigt sich's leichter. Sie wird uns Thee machen.

— Meinetwegen, erwiederte Wolinzow. — Sascha, komm herein! rief er.

Alexandra Pawlowna trat herein. Er faßte ihre Hand und drückte sie fest an seine Lippen.

Rudin kehrte in einer eigenthümlich unruhigen Stimmung nach Hause zurück. Er war ärgerlich auf sich selbst und machte sich Vorwürfe über seine unverzeihliche Voreiligkeit und sein knabenhaftes Betragen. An ihm bewährte sich: daß es nichts Drückenderes giebt, als das Bewußtsein, eine Thorheit begangen zu haben.

Reue marterte Rudin.

„Daß der Teufel", murrte er durch die Zähne, „mir den Gedanken eingeben mußte, zu diesem Menschen zu gehen! Das war eine schöne Idee! Habe mir nichts als Grobheiten geholt! . . .

In dem Hause Darja Michailowna's ging unterdessen Ungewöhnliches vor. Die Hausfrau selbst zeigte sich den ganzen Morgen nicht und erschien auch nicht bei der Tafel: sie litt an Kopfweh, wie Pandalewski, die einzige Person, die Einlaß bei ihr hatte, behauptete. Rudin sah Natalia auch nur flüchtig: sie saß auf ihrem Zimmer mit Mlle.

Boncourt ... Als sie mit ihm im Speisesaale zusammentraf, blickte sie ihn so traurig an, daß ihm das Herz erbebte. Ihr Gesicht hatte sich verändert, als wenn seit dem gestrigen Tage ein Unglück über sie hereingebrochen wäre. Unbestimmte, ahnungsvolle Zweifel begannen Rudin zu quälen. Um sich einigermaßen zu zerstreuen, machte er sich an Bassistow, unterhielt sich mit ihm lange, und fand in ihm einen feurigen, lebhaften Jüngling, voll begeisterter Hoffnungen und noch ungebrochener Glaubenskraft. Gegen Abend zeigte sich Darja Michailowna für ein paar Stunden im Gastzimmer. Gegen Rudin war sie liebenswürdig, doch etwas zurückhaltend, bald heiter, bald ernst, sprach etwas durch die Nase und meist in Anspielungen ... Sie war ganz Hofdame. In der letzten Zeit war sie scheinbar kälter gegen Rudin geworden.

„Wer löst mir dieses Räthsel?“ dachte er, ihr zurückgeworfenes Köpfchen von der Seite betrachtend.

Nicht lange brauchte er auf dessen Lösung zu warten. Gegen Mitternacht, im Begriff sich auf sein Zimmer zu begeben, schritt er durch einen finstern Gang, als plötzlich Jemand ihm einen Zettel zusteckte. Er blickte sich um und sah ein junges Mädchen davon eilen, in welchem er Natalia's Kammerjungfer erkannte. Auf seinem Zimmer angelangt, schickte er seinen Diener fort, öffnete den Zettel und las folgende von Natalia's Hand geschriebene Zeilen: „Kommen Sie morgen früh gegen sieben Uhr, nicht später,

zum Awdjuchinteich hinter dem Eichengehölz. Eine andere Stunde vermag ich nicht zu bestimmen! Wir werden uns dort zum letzten Male sehen und Alles wird zu Ende sein, wenn nicht .... Kommen Sie. Ein Entschluß muß gefaßt werden . . .

P. S. Komme ich nicht, dann sehen wir uns nie wieder: dann werde ich Sie wissen lassen . . ."

Rudin versank in Nachdenken, drehte den Zettel in den Händen herum, steckte ihn unter das Kissen, kleidete sich aus und legte sich nieder, konnte aber lange nicht die Ruhe finden, welche er suchte; sein Schlaf war unruhig und es war noch nicht fünf Uhr, als er erwachte.

IX.

Der Awdjuchinteich, welchen Natalia Rudin als Ort der Zusammenkunft bezeichnet, hatte schon längst aufgehört, Teich zu sein. Vor dreißig Jahren hatte das Wasser den Damm durchbrochen, und seit der Zeit war er so geblieben. Nur an dem ebenen und flachen Grunde der Vertiefung, den einst fetter Schlamm überzog, sowie an den Ueberresten des Dammes konnte man errathen, daß dort ein Teich gewesen war. Es hatte daneben auch ein Edelhof gestanden. Auch dieser war schon längst verschwunden. Zwei riesige Fichten allein erinnerten noch an denselben; mürrisch zogen und rauschten ewige Winde

durch ihr spärliches, hoch oben wachsendes Grün . . . Die Volkssage erzählte von einer schauerlichen Missethat, die am Fuße dieser Fichten vollbracht worden sei, ja man wollte sogar vorher wissen, keine derselben werde fallen, ohne Jemandem den Tod zu bringen; vor Zeiten habe dort noch eine dritte gestanden, sei aber vom Sturme umgestürzt worden und habe im Falle ein kleines Mädchen getödtet. Die ganze Gegend um den Teich herum wurde als nicht geheuer betrachtet; wüst und kahl und dabei verwildert und düster sogar bei Sonnenlicht, erschien sie noch düsterer und verwilderter durch die Nähe des alten, längst abgestorbenen und verdorrten Eichengehölzes. Einzelne graue Gerippe mächtiger Bäume ragten, finsteren Gespenstern gleich, über das niedrige Gestrüpp empor. Unheimlich waren sie anzuschauen: als wären es böse Greise gewesen, die sich da versammelt hätten und irgend einen schlimmen Plan beriethen. Seitwärts zog sich in Windungen ein selten betretener Fußweg hin. Wer nicht dazu gezwungen war, vermied es, am Awdjuchinteiche vorüberzugehen. Natalia hatte mit Absicht diesen einsamen Ort gewählt, der vom Hause Darja Michailowna's kaum eine halbe Werst entfernt lag.

Die Sonne war längst aufgegangen, als Rudin vor den Awdjuchinteich kam; es war aber kein heiterer Morgen. Dicht aneinander gedrängte, weißlich-graue Wolken bedeckten den ganzen Himmel; mit Pfeifen und Heulen trieb

der Wind sie heftig weiter. Rudin begann auf dem mit dichten Disteln und schwarzgewordenen Nesseln bedeckten Damme auf- und abzugehen. Er war nicht ruhig. Diese Zusammenkünfte, diese neuen Eindrücke interessirten ihn, regten ihn aber auch auf, besonders aber nach dem gestrigen Zettel. Er sah ein, daß die Katastrophe nahe sei und war insgeheim verwirrt, obgleich es Niemand geglaubt hätte, der ihn so mit gesammelter Entschlossenheit, mit auf der Brust gekreuzten Armen um sich schauend, beobachtet hätte. Nicht unrecht hatte Pigassow, als er einst von ihm sagte, daß bei ihm, wie bei den chinesischen Puppen der Kopf beständig überschlage. Doch wie stark auch ein Kopf immer sein möge, so fällt es dem Menschen doch schwer, durch ihn allein auch nur das zu erkennen, was in seinem eigenen Innern vorgeht ... Rudin, der kluge, scharfsichtige Rudin, war nicht im Stande, mit Gewißheit zu sagen, ob er Natalia liebe, ob er leide, ob er leiden werde, wenn er sich von ihr trennen sollte. Weshalb nun mußte er, ohne den Lovelace zu spielen — diese Gerechtigkeit lassen wir ihm widerfahren — einem armen Mädchen den Kopf verdrehen? Warum wartete er auf dasselbe mit heimlichem Beben? Hierauf giebt es nur die eine Antwort: Niemand läßt sich so leicht hinreißen, wie ein leidenschaftsloser Mensch.

Er schritt den Damm entlang, während Natalia geradeaus über das Feld, auf feuchtem Grase ihm entgegeneilte.

— Fräulein! Fräulein! Sie werden sich die Füße naß machen, sagte Mascha, ihr Kammermädchen, kaum im Stande, gleichen Schritt mit ihr zu halten.

Natalia gab nicht darauf Acht und lief weiter, ohne sich umzusehen.

— Ach, wenn man uns nur nicht belauscht! rief Mascha zu wiederholten Malen. — Selbst das ist schon zu bewundern, wie wir aus dem Hause gekommen sind. Wenn die Mamsell nur nicht erwacht ist ... Ein Glück, daß es nicht weit ist ... Und der Herr wartet auch schon, setzte sie hinzu, als sie plötzlich die stattliche Figur Rudin's gewahr wurde, der malerisch auf dem Damme stand; — doch, warum steht denn der Herr so hoch, — besser wäre es, er stellte sich in die Vertiefung.

Natalia blieb stehen.

— Warte hier bei den Fichten, Mascha, sagte sie und schritt zu dem Teich hinab.

Rudin trat zu ihr heran und blieb verwundert stehen. Einen solchen Ausdruck hatte er noch nicht auf ihrem Gesichte bemerkt. Die Brauen waren zusammengezogen, die Lippen auf einander gepreßt, der Blick war fest, ja fast strenge.

— Dimitri Nikolaitsch, begann sie: — wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich bin auf fünf Minuten hergekommen. Ich muß Ihnen sagen, daß Mama Alles weiß. Herr Pandalewski hat uns vorgestern belauscht und ihr von

unserer Zusammenkunft erzählt. Er war immer Mamas Spion. Gestern rief sie mich zu sich . . .

— Mein Gott! rief Rudin aus: das ist schrecklich! . . . Was hat Ihre Mama gesagt?

— Sie war nicht böse auf mich, hat mich nicht gescholten, nur Vorwürfe machte sie mir über meinen Leichtsinn.

— Weiter nichts?

— Ja, dann erklärte sie mir, sie würde sich eher mit dem Gedanken vertragen, daß ich stürbe, als daß ich Ihre Frau würde.

— Hat sie das wirklich gesagt?

— Ja; und setzte noch hinzu, daß Sie selbst keineswegs Willens wären, mich zu heirathen, daß Sie bloß zum Zeitvertreib mir den Hof machten, was sie von Ihnen nicht erwartet hätte; übrigens wäre sie selbst daran schuld: warum habe sie es erlaubt, daß ich so oft mit Ihnen zusammenkomme . . . sie rechne auf meine Einsicht, sei sehr erstaunt über mein unüberlegtes Betragen . . . Kurzum, ich weiß wirklich nicht mehr, was sie mir sonst noch sagte.

Natalia sprach dieses Alles mit eintöniger, fast lautloser Stimme.

— Und Sie, Natalia Alexejewna, was haben Sie ihr geantwortet? fragte Rudin.

— Was ich ihr geantwortet habe? wiederholte Natalia . . . Was beabsichtigen Sie jetzt zu thun?

— Mein Gott! Mein Gott! erwiederte Rudin: — das ist hart! So rasch! . . . ein so unerwarteter Schlag! . . . Und Ihre Mama war so entrüstet?

— Ja . . . ja, sie will nichts von Ihnen hören.

— Das ist schrecklich? Es bleibt also keine Hoffnung?

— Keine.

— Warum sind wir so unglücklich! Dieser abscheuliche Pandalewski! . . . Sie fragen mich, Natalia, was ich zu thun beabsichtige? Der Kopf geht mir in der Runde — ich kann keinen Gedanken fassen . . . Ich fühle nur mein Unglück . . . ich begreife nicht, wie Sie so kaltblütig sind! . . .

— Sie glauben, es wird mir leicht? entgegnete Natalia.

Rudin begann wieder auf dem Damme auf und abzugehen. Natalia verlor ihn nicht aus den Augen.

— Ihre Mama hat sie nicht weiter ausgeforscht? fragte er dann.

— Sie hat mich gefragt, ob ich Sie liebe.

— Nun . . . und Sie sagten?

Natalia schwieg einen Augenblick. — Ich habe ihr die Wahrheit gesagt.

Rudin ergriff ihre Hand.

— Immer, in Allem, edelmüthig und groß. Oh, das Herz eines Mädchens ist wie lauteres Gold! Hat aber wirklich Ihre Mama ihren Willen in Bezug auf die Unmöglichkeit unserer Verbindung so entschieden geäußert?

— Ja, entschieden. Ich sagte Ihnen schon, sie ist überzeugt, daß Sie selbst nicht daran denken, mich zu heirathen.

— Sie hält mich also für einen Betrüger! Wodurch habe ich das verdient?

Und Rudin faßte sich am Kopfe.

— Dimitri Nikolaitsch! sagte Natalia: — wir verlieren unnütz die Zeit. Denken Sie daran, ich sehe Sie zum letzten Male. Ich kam hierher nicht um zu weinen, nicht um zu klagen — Sie sehen, ich weine nicht — ich kam, um mir Rath zu holen.

— Welchen Rath könnte ich Ihnen geben, Natalia?

— Welchen Rath? Sie sind ein Mann; ich war gewohnt, Ihnen zu vertrauen, ich werde Ihnen vertrauen bis an's Ende. Sagen Sie mir, welches sind Ihre Absichten?

— Meine Absichten! Ihre Mama wird mir vermuthlich ihr Haus verschließen.

— Wahrscheinlich. Bereits gestern erklärte sie mir, sie werde die Bekanntschaft mit Ihnen abbrechen müssen . . . Sie antworten aber nicht auf meine Frage.

— Auf welche Frage?

— Was, meinen Sie, sollen wir jetzt thun?

— Was wir thun sollen? erwiederte Rudin: — uns darein ergeben.

— Uns ergeben, wiederholte Natalia gedehnt und ihre Lippen wurden bleich.

— Uns dem Geschicke unterwerfen, fuhr Rudin fort. — Was ist dabei zu machen! Ich weiß gar zu gut, wie bitter, schwer und unerträglich das ist; bedenken Sie aber selbst, Natalia, ich bin arm . . . Freilich, ich kann arbeiten; doch, wenn ich auch reich wäre, könnten Sie wohl die gewaltsame Trennung von den Ihrigen, den Zorn Ihrer Mutter ertragen? . . . Nein, Natalia, daran ist nicht zu denken. Es muß uns wohl nicht bestimmt sein, mit einander zu leben und jenes Glück, von welchem ich geträumt hatte, ist mir nicht beschieden.

Natalia bedeckte plötzlich das Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus. Rudin trat an sie heran.

— Natalia, liebe Natalia! sagte er mit Wärme: — weinen Sie nicht, um Gottes willen, martern Sie mich nicht, beruhigen Sie sich.

Natalia erhob den Kopf.

— Sie sagen mir, ich solle mich beruhigen, begann sie, und ihre Augen glänzten unter Thränen: — ich weine nicht über Das, was Sie glauben . . . Mich schmerzt nicht Das: mich schmerzt, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe . . . Wie? ich suche bei Ihnen Stütze, und zu

welcher Stunde! und Ihr erstes Wort ist: Ergebung . . . Ergebung! So also äußert sich durch die That Ihre Theorie von der Freiheit, von Opfern, welches . . .

Ihre Stimme war gebrochen.

— Erinnern Sie sich doch, Natalia, begann Rudin bestürzt: — ich nehme meine Worte nicht zurück . . . nur . . .

— Sie fragten mich, fuhr sie mit neuer Kraft fort: — was ich meiner Mutter geantwortet habe, als sie mir erklärte, sie würde mich lieber todt wissen, als in meine Verbindung mit Ihnen willigen: ich gab ihr zur Antwort, daß ich lieber todt, als die Frau eines Anderen sein wolle . . . Und Sie reden von Ergebung! Sie hat also dennoch Recht gehabt: Sie haben wirklich zum Zeitvertreib, aus Langerweile Scherz mit mir getrieben . . .

— Ich schwöre Ihnen, Natalia, . . . ich schwöre Ihnen . . . wiederholte Rudin.

Sie hörte aber nicht auf ihn.

— Warum hielten Sie mich nicht zurück? warum mußten Sie selbst . . . Oder glaubten Sie auf keine Hindernisse zu stoßen? Ich muß mich schämen, davon zu reden . . . es ist ja aber Alles schon aus.

— Sie müssen sich beruhigen, Natalia, nahm Rudin wieder das Wort: — wir wollen zusammen erwägen, welche Mittel . . .

— Sie haben so oft von Aufopferung gesprochen, unterbrach sie ihn: — wissen Sie aber wohl, wenn Sie

heute, jetzt, zu mir gesagt hätten: „ich liebe Dich, kann Dich aber nicht heirathen, ich stehe nicht für die Zukunft ein, reich' mir die Hand und folge mir", — wissen Sie wohl, ich wäre Ihnen gefolgt, wissen Sie's, ich war zu Allem entschlossen! Doch vom Worte zur That ist's weiter, als ich glaubte, und Sie haben jetzt Furcht, ganz so wie neulich bei Tische vor Wolinzow.

Die Röthe stieg Rudin in's Gesicht. Die unerwartete Begeisterung Natalia's hatte ihn bestürzt gemacht; ihre letzten Worte jedoch waren ein Stachel für seine Eigenliebe.

— Sie sind jetzt gar zu aufgeregt, Natalia, fing er an: — Sie können nicht verstehen, wie grausam Sie mich beleidigen. Ich hoffe, Sie werden mir mit der Zeit Gerechtigkeit widerfahren lassen; Sie werden begreifen, was es mich gekostet hat, dem Glücke zu entsagen, das, wie Sie selbst sagen, mir keinerlei Verpflichtungen auferlegte. Ihre Ruhe ist mir theurer, als Alles auf der Welt, und ich wäre ein Elender, wollte ich zu meinem Vortheile . . .

— Vielleicht, vielleicht, unterbrach ihn Natalia: — vielleicht haben Sie recht, und ich weiß nicht, was ich rede. Bis jetzt jedoch glaubte ich Ihnen, glaubte jedem Ihrer Worte . . . In Zukunft, bitte ich Sie, wägen Sie Ihre Worte ab, sprechen Sie dieselben nicht in den Wind. Als ich Ihnen sagte, daß ich Sie liebe, wußte

ich, was dies Wort bedeutet: ich war zu Allem bereit . . . Jetzt bleibt mir nur, Ihnen für die Lection zu danken und mich zu verabschieden.

— Halten Sie ein, um Gottes willen, Natalia, ich beschwöre Sie. Ich habe nicht Ihre Verachtung verdient, das schwöre ich Ihnen. Versetzen Sie sich aber auch in meine Lage. Ich muß für Sie, wie für mich einstehen. Wenn ich Sie nicht grenzenlos liebte — dann, mein Gott! würde ich Ihnen selbst sogleich den Vorschlag machen, mit mir zu entfliehen . . . früh oder spät, würde Ihre Mama es uns doch vergeben . . . und dann . . . Doch bevor ich an mein eigenes Glück denken durfte . . .

Er hielt inne. Natalia's Blick war grade und fest auf ihn gerichtet . . . Es ging nicht — er mußte schweigen.

— Sie bestreben sich, mir zu beweisen, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, Dimitri Nikolaitsch, äußerte sie: — ich zweifle nicht daran. Sie sind nicht im Stande, aus Berechnung zu handeln; war es denn aber diese Ueberzeugung, die ich zu gewinnen gewünscht hatte, war ich deßhalb hierhergekommen . . .

— Ich hatte nicht erwartet, Natalia . . .

— Ah! nun endlich haben Sie es ausgesprochen! Ja, Sie hatten alles dies nicht erwartet — Sie kannten mich nicht. Beruhigen Sie sich . . . Sie lieben mich nicht, ich aber dränge mich Niemandem auf.

— Ich liebe Sie! rief Rudin aus.

Natalia richtete sich auf.

— Möglich; wie aber lieben Sie mich? Alle Ihre Worte schweben mir vor, Dimitri Nikolaitsch. Erinnern Sie sich, Sie sagten mir, ohne völlige Gleichheit gäbe es keine Liebe . . . Sie stehen mir zu hoch, Sie passen für mich nicht . . . Ich habe diese Strafe verdient. Beschäftigungen warten Ihrer, die Ihrer würdiger sind. Den heutigen Tag werde ich nicht vergessen . . . Leben Sie wohl . . .

— Natalia, Sie wollen fort? Sollen wir denn so scheiden?

Er streckte die Hände nach ihr aus. Sie blieb stehen. Seine flehende Stimme schien sie unschlüssig gemacht zu haben.

— Nein, rief sie endlich: — ich fühle, es ist in mir Etwas gebrochen . . . Ich kam hierher, redete mit Ihnen, wie in Fieberhitze; ich muß meine Sinne zusammennehmen. Es soll nicht sein, Sie selbst sagten, es dürfe nicht sein. Mein Gott, als ich hierherging, nahm ich in Gedanken Abschied von meinem Hause, von meiner ganzen Vergangenheit, — und was? wen traf ich hier? einen kleinmüthigen Mann . . . Und woher wußten Sie, daß ich nicht im Stande wäre die Trennung von meiner Familie zu ertragen? „Ihre Mama giebt nicht ihre Einwilligung . . . das ist schrecklich!" Dies war Alles, was ich von Ihnen hörte. Sind Sie es, sind Sie es, Rudin? Nein!

leben Sie wohl . . . Ach! wenn Sie mich liebten, jetzt, in diesem Augenblicke müßte ich es fühlen . . . Nein, nein, leben Sie wohl! . . .

Sie wandte sich rasch um und lief zu Mascha, die schon seit geraumer Zeit angefangen hatte, unruhig zu werden und ihr Zeichen zu machen.

— Sie haben Angst bekommen, nicht aber ich! rief Rudin Natalia nach. Sie gab nicht mehr Acht auf ihn und eilte über das Feld nach Hause. Glücklich kam sie auf ihrem Zimmer an; kaum aber hatte sie die Schwelle überschritten, so verließen sie ihre Kräfte und bewußtlos sank sie in Mascha's Arme.

Rudin blieb inzwischen noch lange auf dem Damme. Endlich raffte er sich zusammen, schritt langsam dem Fußwege zu, und ebenso auf demselben weiter. Er war tief beschämt . . . und erbittert. „So Etwas, dachte er, von einem achtzehnjährigen Mädchen! . . . Nein, ich kannte sie nicht . . . Ein außergewöhnliches Mädchen. Welch' ein starker Wille! . . . Sie hat Recht; sie ist einer anderen Liebe werth, als der, die ich für sie fühlte . . . Fühlte?" . . . fragte er sich selbst. „Fühle ich denn keine Liebe mehr? Und mußte Alles ein solches Ende nehmen! Wie erbärmlich, wie nichtig war ich im Vergleiche zu ihr!"

Das leichte Rollen einer Reitdroschke zwang Rudin die Augen zu erheben. Ihm entgegen kam, auf seinem bekannten Traber, Leschnew gefahren. Schweigend tauschte

Rudin mit ihm einen Gruß, lenkte dann, wie von einem plötzlichen Gedanken getroffen, vom Wege ab, und ging rasch in der Richtung zum Hause Darja Michailowna's weiter.

Leschnew ließ ihn ein Stück Weges gehen, folgte ihm mit dem Blick, wandte nach kurzem Nachsinnen sein Pferd um — und fuhr zurück zu Wolinzow, bei dem er die Nacht zugebracht hatte. Er fand ihn noch schlafend, ließ ihn nicht wecken, setzte sich in Erwartung des Thees auf den Balkon und zündete sich eine Pfeife an.

X.

Wolinzow verließ gegen zehn Uhr sein Lager und als er hörte, daß Leschnew bei ihm auf dem Balkon sitze, wunderte er sich sehr und ließ ihn zu sich bitten.

— Was ist vorgefallen? fragte er ihn. — Du wolltest ja nach Hause fahren.

— Ja, ich wollte, mir ist jedoch Rudin begegnet . . . Spaziert allein auf dem Felde und das Gesicht so verstört. Ich dachte nicht lange nach und kehrte um.

— Du bist zurückgekehrt, weil Dir Rudin begegnete?

— Das heißt — die Wahrheit zu sagen — ich weiß selbst nicht, weshalb ich zurückgekommen bin; vermuthlich weil Du mir in den Sinn kamst: ich empfand das Verlangen, noch etwas bei Dir zu sitzen, nach Hause komme ich noch früh genug.

Wolinzow lächelte bitter.

— Ja, an Rudin kann man jetzt nicht mehr denken, ohne zu gleicher Zeit auch an mich zu denken . . . He! rief er dem Diener laut zu: — bringe uns Thee.

Die Freunde nahmen das Frühstück ein. Leschnew begann von Landwirthschaft zu sprechen, von einer neuen Art, die Scheunen mit Pappe zu decken . . .

Plötzlich sprang Wolinzow von seinem Sessel auf und schlug so heftig auf den Tisch, daß Tassen und Untertassen erklirrten.

— Nein! rief er aus: — ich habe nicht die Kraft, es länger zu ertragen! Ich werde diesen Schöngeist fordern und mag er mich zusammenschießen, oder ich ihm eine Kugel durch seine gelehrte Stirn jagen!

— Was ficht Dich an, ermanne Dich! schalt Leschnew: — wie kann man so schreien! ich habe dabei mein Pfeifenrohr fallen lassen . . . Was ist Dir.

— Das ist mir, daß ich diesen Namen nicht gleichgültig anhören kann: alles Blut steigt mir zu Kopfe.

— Geh' doch, Bruder, geh! schämst Du Dich denn nicht! erwiederte Leschnew, die Pfeife vom Boden aufhebend. — Denk' nicht mehr daran! — Hole ihn der . . .

— Er hat mich beleidigt, fuhr Wolinzow fort, indem er im Zimmer umherging . . . ja! er hat mich beleidigt. Du mußt es selbst gestehen. Im ersten Augenblick fand ich mich nicht zurecht: er hatte mich stutzig gemacht; und

wer konnte es auch erwarten? Ich will ihm aber beweisen, daß ich nicht mit mir spaßen lasse ... Ich will ihn, diesen verdammten Philosophen, wie ein Feldhuhn über den Haufen schießen.

— Ein großer Gewinn für Dich! in der That! Von Deiner Schwester gar nicht zu reden. Eine bekannte Sache, die Leidenschaft behält bei Dir die Oberhand .... wie solltest Du an Deine Schwester denken! Aber in Betreff einer anderen Person, glaubst Du, wenn Du den „Philosophen" tödtest, Du werdest besser reüssiren?

Wolinzow warf sich in einen Sessel.

— Dann gehe ich fort, wohin es auch sei, nur fort von hier! Der Gram preßt mir hier das Herz ab, so, daß ich nirgend Ruhe finde.

— Du willst fort ... das ist eine andere Sache! Damit bin ich ganz einverstanden. Und weißt Du, was ich Dir vorschlagen will? Wir wollen zusammen — nach dem Kaukasus oder auch nur nach Kleinrußland, und uns an Mehlklößen gütlich thun. Ein herrliches Ding das, Bruder!

— Gut; wer bleibt aber bei der Schwester?

— Und warum sollte denn Alexandra Pawlowna nicht mit uns reisen? Bei Gott, das wäre herrlich. Ich übernehme es, für sie Sorge zu tragen! Es soll ihr an Nichts fehlen; wenn sie es wünscht, werde ich ihr jeden Abend unter ihrem Fenster mit einer Serenade aufwarten;

die Fuhrleute will ich mit Kölnischem Wasser einparfümiren, die Wege mit Blumen schmücken. Na, Bruder, und wir Beide, wir werden wie neugeboren sein; wir wollen uns dem Genusse voll und ganz hingeben, und solche Wänste mit nach Hause bringen, daß keine Liebe mehr uns Etwas wird anhaben können!

— Du treibst immer Scherz, Mischa!

— Ich scherze durchaus nicht. Das war ein brillanter Einfall von Dir.

— Nein! Unsinn! rief Wolinzow wieder: — schlagen, schlagen will ich mich mit ihm! . . .

— Schon wieder, Bruder, bist Du denn heute ganz von Sinnen!

Der Diener trat mit einem Briefe in der Hand herein.

— Von wem? fragte Leschnew.

— Von Rudin, von Dimitri Nikolajewitsch Rudin. Der Diener aus dem Laßunski'schen Hause hat ihn gebracht.

— Von Rudin? wiederholte Wolinzow: — an-wen?

— An Sie.

— An mich . . . . gieb her.

Wolinzow ergriff den Brief, erbrach ihn hastig und las. Leschnew beobachtete ihn aufmerksam: ein eigenthümliches, fast freudiges Erstaunen war auf Wolinzow's Gesichte zu bemerken; er ließ die Arme sinken.

— Was giebt's? fragte Leschnew.

— Lies! sagte Wolinzow halblaut und reichte ihm den Brief.

Leschnew begann wie folgt zu lesen:

„Mein Herr Sergei Pawlowitsch!

„Ich verlasse heute Darja Michailowna's Haus, verlasse es für immer. Es wird Sie das befremden, zumal nach dem gestrigen Vorfalle. Ich kann Ihnen nicht auseinandersetzen, was mich zwingt, so zu verfahren; mich dünkt aber, ich müsse Sie von meiner Abreise benachrichtigen. Sie lieben mich nicht und halten mich sogar für einen schlechten Menschen. Ich beabsichtige nicht, mich zu rechtfertigen: die Zeit wird es thun. Meiner Ansicht nach ist es eines Mannes nicht würdig und zudem unnütz, einem von vorgefaßten Meinungen befangenen Menschen das Unbegründete seiner Vorurtheile vorzuhalten. Wer mich verstehen will, wird mich entschuldigen, wer mich nicht verstehen will oder kann — dessen Beschuldigungen rühren mich nicht. Ich habe mich in Ihnen getäuscht. In meinen Augen werden Sie wie vorher als edler und ehrenhafter Mann dastehen; ich hatte aber gedacht, Sie würden es vermögen, sich über den Kreis, in welchem Sie auferzogen worden sind, zu erheben . . . Ich habe mich getäuscht. Was liegt daran! Es ist nicht das erste, und wohl auch nicht das letzte Mal, daß mir dies passiert. Ich wiederhole Ihnen: ich reise ab. Ich wünsche Ihnen alles mögliche Glück. Sie werden ge-

stehen, daß dies ein durchaus uneigennütziger Wunsch ist, und ich gebe mich der Hoffnung hin, Sie werden jetzt glücklich werden. Vielleicht werden Sie mit der Zeit Ihre Meinung über mich ändern. Ob wir einander noch einmal wiedersehen, weiß ich nicht, ich bleibe aber dennoch der Sie aufrichtig achtende

D. R.

P. S. Die zweihundert Rubel, welche ich Ihnen schulde, werde ich Ihnen zustellen, sobald ich auf meinem Gute, im T . . . schen Gouvernement, angekommen sein werde. Ich bitte noch, in Darja Michailowna's Beisein von diesem Briefe nicht zu reden.

P. SS. Noch eine letzte, doch wichtige Bitte: da ich unverzüglich abreise, hoffe ich, werden Sie gegen Natalia Alexejewna nicht meines Besuches bei Ihnen Erwähnung thun . . ."

— Nun, was sagst Du dazu? fragte Wolinzow, als Leschnew den Brief beendigt hatte.

— Was läßt sich dazu sagen! erwiederte Leschnew: — Alles, was man thun kann, ist, wie die Morgenländer: Allah! Allah! ausrufen und den Finger als Zeichen der Verwunderung in den Mund stecken. — Er reist ab . . . Nun! möge der Weg vor ihm eben sein! Interessant ist's aber, daß er diesen Brief zu schreiben für Pflicht gehalten hat, ebenso wie er auch aus Pflicht getrieben wurde, Dir einen Besuch zu machen . . . Bei

diesem Herrn dreht sich's immer um den Pflicht- und Schuldbegriff, setzte Leschnew, mit einem Lächeln auf das post-scriptum deutend, hinzu.

— Und was für Phrasen er da macht! rief Wolinzow. — Hat sich in mir getäuscht: er hatte erwartet, ich werde mich über einen gewissen Kreis erheben . . . Himmel! Ist das ein Gewäsche! noch ärger, als Gedichte!

Leschnew erwiederte nichts; nur in den Augen ward ein Lächeln bemerkbar. Wolinzow erhob sich.

— Ich will zu Darja Michailowna fahren, sagte er: — ich will hören, was dies alles bedeutet . . .

— Warte, Bruder: gieb ihm Zeit, sich davon zu machen. Warum wolltest Du wieder mit ihm zusammentreffen? Er verschwindet ja — was willst Du mehr? Besser Du legst Dich hin und schläfst aus; Du hast Dich ohnehin gewiß die ganze Nacht von einer Seite auf die andere gewälzt! Jetzt wird es ja besser mit Deinen Angelegenheiten . . .

— Woraus schließt Du das?

— Nun, mir kommt es so vor. Lege Dich aber hin und schlafe ein wenig, ich will unterdessen zu Deiner Schwester — und ihr Gesellschaft leisten.

— Ich will ja nicht schlafen. Weßhalb sollte ich schlafen! . . . Ich will lieber die Felder besichtigen, sagte Wolinzow, die Schöße seines Paletot zurecht zupfend.

— Auch das! Reite hin, Bruder, reite hin," besichtige die Felder . . .

Und Leschnew begab sich auf die andere Hälfte des Hauses zu Alexandra Pawlowna. Er traf sie in ihrem Gastzimmer. Sie bewillkommnete ihn freundlich. Sie war wie immer über seinen Besuch erfreut, doch behielt ihr Gesicht einen betrübten Ausdruck. Der gestrige Besuch Rudin's beunruhigte sie.

— Sie kommen vom Bruder? fragte sie Leschnew: — wie ist er heute?

— Es macht sich, er ist auf die Felder geritten.

Alexandra Pawlowna schwieg.

— Sagen Sie mir, begann sie, den Rand ihres Schnupftuches mit Aufmerksamkeit betrachtend: — Sie wissen nicht, warum . . .

— Rudin gekommen ist? setzte Leschnew hinzu. — Ich weiß es: er kam um Abschied zu nehmen.

Alexandra Pawlowna erhob den Kopf.

— Wie — um Abschied zu nehmen?

— Jawohl. Haben Sie denn nicht gehört? Er verläßt Darja Michailowna.

— Verläßt sie?

— Für immer; so sagt er wenigstens.

— Aber wie kann das sein, wie ist das zu verstehen, nach Allem was . . .

— Ja, das ist eine andere Sache! Verstehen läßt sich's nicht, es ist aber so. Es muß dort Etwas vorgefallen sein. Er hat wohl die Sehne zu stark gespannt, und sie ist — gerissen.

— Michael Michailitsch? sagte Alexandra Pawlowna: ich verstehe nichts; Sie wollen, dünkt mich, Spaß mit mir treiben . . .

— Nein! bei Gott nicht . . . Ich sage Ihnen, er reist fort, und theilt dies seinen Bekannten sogar brieflich mit. Von einem gewissen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist das, wenn sie wollen, nicht übel; seine Abreise verhindert indessen die Ausführung eines der merkwürdigsten Unternehmen, welches Ihr Bruder und ich soeben erst zu besprechen begonnen hatten.

— Was ist das für ein Unternehmen?

— Sie sollen es hören. Ich machte Ihrem Bruder den Vorschlag, zur Zerstreuung auf Reisen zu gehen und Sie zu entführen. Ich übernahm es, speciell für Sie Sorge zu tragen . . .

— Wie ist das schön! rief Alexandra Pawlowna: — ich kann mir denken, auf welche Weise Sie für mich Sorge tragen würden. Sie ließen mich vermuthlich Hungers sterben.

— Das sagen Sie, Alexandra Pawlowna, weil Sie mich nicht kennen. Sie glauben, ich sei ein Klotz, ein wahrer Klotz, ein Holzblock; wissen Sie aber, daß ich im

Stande bin, zu schmelzen wie Zucker und Tage lang auf den Knieen zu liegen?

— Das möchte ich, wahrhaftig, sehen!

Leschnew erhob sich plötzlich. — Nun, nehmen Sie mich zum Manne, Alexandra Pawlowna, dann werden Sie es erleben.

Alexandra Pawlowna wurde bis über die Ohren roth.

— Was haben Sie da gesagt, Michael Michailitsch? brachte sie verwirrt hervor.

— Gesagt habe ich, erwiederte Leschnew: — was mir schon längst und tausendmal auf der Zunge geschwebt hat. Ich habe es nun ausgesprochen, und Sie können nach Gutdünken verfahren. Um Ihnen jedoch nicht störend zu sein, will ich mich jetzt entfernen. Ja, ich entferne mich . . . Wenn Sie meine Frau werden wollen . . . Wenn es Ihnen nicht zuwider ist, lassen Sie mich nur rufen; ich werde es schon verstehen . . .

Alexandra Pawlowna wollte Leschnew zurückhalten, er ging aber rasch hinaus und begab sich ohne Mütze in den Garten und starrte, auf die Gartenthür gestützt, in's Weite hinaus.

— Michael Michailitsch! ließ sich hinter ihm die Stimme des Kammermädchens hören: — die gnädige Frau läßt Sie zu sich bitten.

Michael Michailitsch wandte sich um, faßte das Mädchen, zu seinem großen Erstaunen, beim Kopfe, küßte es auf die Stirn und begab sich zu Alexandra Pawlowna.

XI.

Als Rudin, kurz nach seinem Zusammentreffen mit Leschnew, nach Hause zurückgekehrt war, hatte er sich auf seinem Zimmer eingeschlossen und zwei Briefe geschrieben: einen an Wolinzow, den der Leser bereits kennt, und einen an Natalia. An diesem zweiten Briefe hatte er lange gearbeitet, Vieles in demselben gestrichen und umgeändert, und nachdem er ihn säuberlich auf einen Bogen feines Postpapier in's Reine geschrieben und ihn dann so klein als möglich zusammengelegt hatte, steckte er ihn in die Tasche. Mit gramerfülltem Gesichte ging er einige Male im Zimmer auf und ab, setzte sich in einen Lehnstuhl an's Fenster und stützte sich auf den Arm; eine Thräne zitterte auf seinen Wimpern . . . Plötzlich, als raffe er sich zu einem letzten Entschlusse zusammen, erhob er sich, knöpfte seinen Rock bis an den Hals zu, rief den Diener und hieß ihn bei Darja Michailowna nachfragen, ob sie für ihn sichtbar sei.

Der Diener kehrte bald zurück und meldete, Darja Michailowna erwarte ihn.

Rudin begab sich zu ihr.

Sie empfing ihn in ihrem Cabinete wie das erste Mal, zwei Monate vorher. Jetzt aber war sie nicht allein: Pandalewski, bescheiden, frisch, sauber und salbungsvoll wie immer, saß bei ihr.

Darja Michailowna begegnete Rudin freundlich und dieser begrüßte sie mit anscheinender Ungezwungenheit; beim ersten Blick auf die lächelnden Gesichter Beider wäre jeder, einigermaßen weltkundige Mensch jedoch leicht gewahr worden, daß zwischen ihnen etwas Unangenehmes vorgefallen, wenn auch nicht verhandelt worden sei. Rudin wußte, daß Darja Michailowna böse auf ihn war, und diese ahnte, daß er bereits von ihrem Vorhaben unterrichtet sei.

Pandalewki's Bericht hatte sie sehr aufgeregt. Der Standeshochmuth hatte sich in ihr geregt. Rudin, der unbegüterte, ranglose und bis jetzt noch unbekannte Mensch, hatte sich erfrecht, ihrer Tochter — der Tochter Darja Michailowna Laßunski — ein Rendezvous zu geben!!

— Nehmen wir an, er sei klug, ein Genie! sagte sie: — was folgt denn daraus? Es könnte demnach ein Jeder darauf hoffen, mein Schwiegersohn zu werden?

— Lange wollte ich meinen Augen nicht trauen, hatte Pandalewski eingewandt. — Wie es möglich ist, seinen Platz in der Welt nicht zu kennen, das wundert mich!

Darja Michailowna war sehr aufgebracht und Natalia hatte darunter zu leiden.

Sie bat Rudin Platz zu nehmen. Er that es, aber nicht mehr wie der Rudin von ehemals, der fast Herr im Hause geschienen hatte, selbst nicht wie ein guter Bekannter, sondern wie ein Gast, und nicht sehr befreundeter Gast. Alles dies war das Werk eines Augenblicks . . . So verwandelt sich Wasser plötzlich in festes Eis.

— Ich komme, Darja Michailowna, sagte Rudin: Ihnen für Ihre Gastfreundschaft Dank zu sagen. Ich habe soeben wichtige Nachrichten von meinem Gütchen bekommen und muß heute noch dahin abreisen.

Darja Michailowna blickte Rudin scharf an.

„Er ist mir zuvorgekommen, gewiß hat er Verdacht," dachte sie. „Er überhebt mich der lästigen Erklärungen, um so besser. Es leben die klugen Köpfe!"

— Wirklich? sagte sie laut. — Ach, wie das unangenehm ist! Was ist da zu machen! Ich hoffe, Sie diesen Winter in Moskau zu sehen. Wir reisen auch bald von hier fort.

— Ich weiß nicht, Darja Michailowna, ob es mir möglich sein wird, nach Moskau zu kommen; sobald ich aber das Nöthige dazu werde gefunden haben, werde ich es für meine Pflicht erachten, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

„Oho, mein Bester!" dachte Pandalewski jetzt bei sich: „vor Kurzem noch hast Du hier als Sultan geschaltet und gewaltet und drückst Dich jetzt in diesem Tone aus?"

— Sie haben also unbefriedigende Nachrichten von Ihrem Gute erhalten? fragte er mit gewohnter Ziererei.

— Ja, erwiederte Rudin trocken.

— Mißernte vielleicht?

— Nein . . . etwas anderes . . . Glauben Sie mir, Darja Michailowna, fuhr Rudin fort: — ich werde die Zeit nie vergessen, die ich in ihrem Hause verbracht habe.

— Ich meinerseits, Dimitri Nikolaitsch, werde mich immer mit Vergnügen unserer Bekanntschaft erinnern . . . Wann reisen Sie?

— Heute nach Tische.

— So bald! . . . Nun, ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise! Uebrigens, wenn Ihre Geschäfte Sie nicht gar zu lange zurückhalten, könnten Sie uns vielleicht hier noch treffen.

— Das wird schwerlich angehen, erwiederte Rudin, sich erhebend. — Entschuldigen Sie mich, setzte er hinzu: — ich kann nicht sogleich meine Schuld abtragen, sobald ich aber auf meinem Gute . . .

— Lassen Sie doch das, Dimitri Nikolaitsch! unterbrach ihn Darja Michailowna: — wie können Sie davon reden! . . . Doch wie viel ist's an der Zeit? fragte sie.

Pandalewski langte aus seiner Westentasche eine kleine, goldene, emaillirte Uhr hervor und die geröthtete Wange bedachtsam an den weißen, steifen Hemdkragen schmiegend, beäugelte er das Zifferblatt.

— Zwei Uhr drei und dreißig Minuten, sagte er.

— Es ist Zeit, daß ich Toilette mache, warf Darja Michailowna hin. — Auf Wiedersehen, Dimitri Nikolaitsch!

Rudin erhob sich. Die ganze Unterhaltung mit Darja Michailowna trug ein eigenes Gepräge. So repetiren Schauspieler ihre Rollen, so tauschen mit einander auf Conferenzen Diplomaten ihre zum Voraus verabredeten Phrasen . . .

Rudin ging hinaus. Er hatte jetzt an sich die Erfahrung gemacht, wie Leute von Welt einen Menschen, den sie nicht mehr brauchen, bei Seite werfen, oder nicht einmal das, sondern ihn ganz einfach fallen lassen: wie einen Handschuh nach dem Balle, ein Bonbonpapier, oder ein Billet der Tombola-Lotterie, das nichts gewonnen hat.

Rasch packte er seine Sachen ein und wartete mit Ungeduld auf die Stunde der Abreise. Alle im Hause waren sehr erstaunt, als sie seinen Entschluß erfuhren; selbst das Dienerpersonal blickte ihn befremdet an. Bassistow verhehlte nicht seinen Kummer. Augenfällig war's, daß Natalia Rudin vermied. Sie bemühete sich sogar, seinen Blicken nicht zu begegnen; es gelang ihm aber dennoch, ihr seinen Brief zuzustecken. An der Tafel äußerte Darja Michailowna nochmals, sie hoffe, Rudin noch vor ihrer Abreise nach Moskau zu sehen, er erwiederte jedoch nichts darauf. Häufiger als die Uebrigen richtete Pandalewski an ihn das Wort, und mehr als ein Mal spürte Rudin

das Verlangen, über ihn herzufallen und sein blühendes, rosiges Gesicht zu ohrfeigen. Mit eigenthümlich verschmitztem Ausdruck in den Augen warf Mlle. Boncourt häufige Blicke auf Rudin: solch einen Ausdruck kann man an sehr klugen Hühnerhunden bisweilen bemerken . . . „Ha, ha," schien sie sagen zu wollen: — „so also behandelt man Dich jetzt!"

Endlich schlug es sechs Uhr und Rudin's Tarantaß fuhr vor. Er nahm eilig von Allen Abschied. Es war ihm sehr unbehaglich zu Muthe. Er hatte nicht erwartet, daß er so aus diesem Hause scheiden werde: es hatte den Anschein, als triebe man ihn davon . . . „Wie ist das alles gekommen? und warum brauchte ich so zu eilen? Doch das Ende bleibt dasselbe" — das war es, was ihm durch den Kopf ging, als er mit erzwungenem Lächeln nach allen Seiten hin grüßte. Zum letzten Male warf er einen Blick auf Natalia, und es regte sich in ihm das Herz: ihre Augen waren auf ihn gerichtet und gaben ihm ein trauriges, vorwurfsvolles Geleit.

Rasch lief er die Treppe hinunter und sprang in den Tarantaß. Bassistow hatte sich erboten, ihn bis zur ersten Station zu begleiten und setzte sich zu ihm.

— Erinnern Sie sich, begann Rudin, nachdem der Wagen aus dem Hofe auf die breite, mit Tannen besetzte Straße gerollt war: — erinnern Sie sich, was Don Quijote zu seinem Knappen sagt, als sie das Schloß der

Herzogin verließen? „Freiheit, — sagte er, — Freund Sancho, ist eins der kostbarsten Güter der Menschen, und glücklich ist, wem der Himmel sein tägliches Brod bescheert hat und wer Andern dafür nicht verpflichtet zu sein braucht!“ Was Don Quijote damals empfand, empfinde ich jetzt . . . Gebe Gott, mein guter Bassistow, daß Sie niemals in die Lage kommen, dies zu empfinden!

Bassistow drückte Rudin kräftig die Hand und das Herz des ehrlichen Jünglings klopfte heftig in seiner gerührten Brust. Bis zu der Station sprach Rudin von der Würde des Menschen, von der Bedeutung der wahren Freiheit — seine Worte waren warm, edel und aufrichtig — und als es zum Scheiden gekommen war, hielt es Bassistow nicht mehr aus, warf sich ihm um den Hals und brach in Schluchzen aus. Auch Rudin ließ einige Thränen fallen; doch weinte er nicht darüber, daß er von Bassistow schied, es waren Thränen der Eigenliebe, die er vergoß.

Natalia begab sich auf ihr Zimmer und las Rudin's Brief.

„Verehrte Natalia Alexejewna — schrieb er — ich habe mich entschlossen, abzureisen. Ein anderer Ausweg bleibt mir nicht. Ich habe mich entschlossen, abzureisen, bevor man mir unumwunden sagt, daß ich mich entfernen

möge. Mit meinem Scheiden hören alle Mißverständnisse auf; bedauern wird mich schwerlich Jemand. Wozu also noch zögern? . . . Dies Alles ist richtig, werden Sie denken, warum aber schreibe ich an Sie?

„Ich scheide von Ihnen, vermuthlich für immer, und es wäre gar zu hart, müßte ich annehmen, daß ich einen schlechteren Ruf, als ich verdiene, hinterlasse. Darum schreibe ich Ihnen jetzt. Ich will weder mich rechtfertigen, noch irgend Jemand beschuldigen, außer mich selbst: ich will, so gut es geht, mich erklären . . . Die Ereignisse der letzten Tage sind so unerwartet, so plötzlich hereingebrochen . . .

„Die heutige Zusammenkunft wird mir als Lehre dienen. Ja, Sie haben Recht: ich kannte Sie nicht, glaubte aber, Sie zu kennen! Auf meiner Lebensbahn habe ich mit Leuten jeder Gattung zu schaffen gehabt, bin mit vielen Frauen und Mädchen in Berührung gekommen; doch als Sie mir begegneten, fand ich zum ersten Male eine vollkommen reine und gerade Seele. Das war mir neu, und ich verstand nicht, sie zu würdigen. Ich fühlte mich gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft zu Ihnen hingezogen — Sie müssen es bemerkt haben. — Viele Stunden verbrachte ich mit Ihnen und habe Sie nicht kennen gelernt; ja, ich gab mir nicht einmal Mühe, Sie kennen zu lernen . . . und ich habe mir einbilden können,

ich empfinde Liebe zu Ihnen!! Für diesen Frevel erdulde ich jetzt die Strafe.

„Ich liebte vormals ein Weib und wurde wiedergeliebt . . . Das Gefühl, das ich für sie empfand, war ein gemischtes, und so war auch das ihrige; sie war aber kein Naturkind und so paßte denn Eins zum Anderen. Die Wahrhaftigkeit zeigte sich mir damals nicht: ich habe sie auch jetzt nicht erkannt, als sie vor mir stand . . . Zuletzt erst erkannte ich sie, doch zu spät . . . Was vergangen, kehrte nicht wieder . . . Unser Leben hätte sich in Eins verschmelzen können — und wird es nun nimmer. Wie beweise ich Ihnen, daß ich Sie mit wahrer Liebe — mit der Liebe des Herzens und nicht der Einbildung hätte lieben können — wenn ich selbst nicht weiß, ob ich einer solchen Liebe fähig bin!

„Die Natur hat mir Viel gegeben — ich weiß es und will nicht aus falsch verstandener Scham bescheiden vor Ihnen thun, vollends jetzt nicht, in dieser für mich so bitteren, so schmachvollen Stunde . . . Ja, viel gab mir die Natur; und ich werde sterben, ohne Etwas gethan zu haben, was meiner Fähigkeiten würdig gewesen wäre, ohne von mir die geringste heilsame Spur zu hinterlassen. Mein ganzer Schatz wird nutzlos verschwinden: ich werde die Frucht meiner Aussaat nicht ernten. Es gebricht mir . . . ich selbst weiß nicht zu sagen, woran es mir namentlich gebricht . . . Es gebricht mir vermuthlich

an Dem, ohne welches weder die Herzen der Menschen sich bewegen, noch ein weibliches Herz sich erobern läßt; die Herrschaft aber über die Geister allein ist eben so unsicher als nutzlos. Sonderbar, fast komisch ist mein Geschick: ich gebe mich ganz, mit wahrer Gier, vollständig hin — und kann mich doch nicht hingeben. Das Ende wird sein, daß ich mich für irgend ein Nichts, dem ich nicht einmal glaube, opfern werde. . . Mein Gott! fünf und dreißig Jahr alt, und immer noch sich zur That zu rüsten!

„Ich habe mich noch gegen Niemand so ausgesprochen, wie jetzt — dies ist meine Beichte.

„Doch genug von mir. Mich verlangt, von Ihnen zu sprechen, Ihnen einige Rathschläge zu ertheilen: zu nichts Anderem tauge ich . . . Sie sind noch jung; doch wie lange Sie auch leben mögen, folgen Sie stets den Eingebungen Ihres Herzens, lassen Sie sich weder von Ihrem eigenen, noch von fremdem Verstande beherrschen. Glauben Sie mir, je einfacher, beschränkter der Kreis ist, in welchem das Leben sich abspinnt, desto besser ist es; es kommt nicht darauf an, neue Seiten in demselben zu entdecken, wohl aber, daß jeder Uebergang in ihm zur rechten Zeit stattfinde. „Glücklich, wer von Jugend auf jung gewesen" *) . . . Ich bemerke jedoch, daß diese Rathschläge weit mehr mich, als Sie, betreffen.

*) Puschkin. D. Uebersetzer.

„Ich gestehe Ihnen, Natalia Alexejewna, mir ist sehr schwer um's Herz. Ich habe mich niemals in der Natur jenes Gefühls, das ich Darja Michailowna eingeflößt hatte, täuschen können; ich lebte jedoch der Hoffnung, einen, wenn auch nur temporären Hafen gefunden zu haben . . . Jetzt muß ich wieder durch die weite Welt irren. Was ersetzt mir Ihre Unterhaltung, Ihre Gegenwart, Ihren aufmerkenden und klugen Blick? . . . Ich bin selbst daran schuld; Sie werden aber zugeben, daß uns das Schicksal wie vorsätzlich hart mitgespielt hat. Vor einer Woche ahnete mir kaum, daß ich Sie liebte. Vorgestern Abend im Garten vernahm ich zum ersten Male aus Ihrem Munde . . . doch wozu sollte ich Ihnen in's Gedächtniß rufen, was Sie an dem Abende sagten — und schon heute reise ich ab, reise schmachbedeckt fort, nach der herben Unterredung mit Ihnen, und trage keine Hoffnung mit mir davon . . . Und noch wissen Sie nicht, in welchem Grade ich Ihnen gegenüber schuldbeladen bin . . . Ich bin nun einmal so tölpelhaft offenherzig und geschwätzig . . . Doch wozu davon reden! Ich reise ab für immer." (Hier hatte Rudin Natalia von seinem Besuche bei Wolinzow zu erzählen angefangen, diese ganze Stelle jedoch nach einigem Ueberlegen gestrichen und sodann in dem Briefe von Wolinzow das zweite post scriptum hinzugefügt.)

Ich bleibe einsam auf der Welt, um, wie Sie heute früh mit grausamen Lächeln zu mir sagten, mich andern,

mehr für mich geeigneten Beschäftigungen zu widmen. O weh! wäre ich doch im Stande, mich in der That diesen Beschäftigungen zu widmen, endlich einmal meine Lässigkeit zu überwinden . . . Doch nein! Ich werde dasselbe unvollendete Wesen, das ich bisher gewesen bin, bleiben . . . Beim ersten Hinderniß — falle ich auseinander; der Vorfall mit Ihnen hat es mir bewiesen. Hätte ich mindestens doch meine Liebe einer künftigen Wirksamkeit nach eigenem Berufe zum Opfer gebracht; es war aber nur die Verantwortlichkeit, die ich auf mich nehmen sollte, über die ich erschrak, und darum bin ich wirklich Ihrer nicht würdig. Ich bin es nicht werth, daß Sie sich für mich aus Ihrer Sphäre losreißen . . . Uebrigens, wer weiß, wozu Alles gut gewesen . . . Aus dieser Prüfung werde ich vielleicht reiner und kräftiger hervorgehen.

„Ich wünsche Ihnen alles Glück. Leben Sie wohl! Erinnern Sie sich zuweilen meiner. Ich hoffe, Sie sollen noch von mir hören.

Rudin."

Natalia ließ den Brief Rudin's auf ihre Kniee fallen und blieb lange unbeweglich mit auf den Boden gesenktem Blicke sitzen. Dieser Brief bewies ihr klarer als irgendwelche Gründe es vermocht hätten, wie recht sie gehabt hatte, als sie an diesem Morgen beim Abschiede von Rudin unwillkürlich ausgerufen hatte, daß er sie nicht liebe! Doch fühlte sie sich dadurch nicht erleichtert. Regungs-

los saß sie da; es däuchte ihr, dunkle Wogen wären geräuschlos über ihr zusammengeschlagen und sie versänke in den Abgrund, stumm und erstarrt. Eine erste Enttäuschung preßt Jedem das Herz ab; fast unerträglich aber ist dieselbe für eine offene Seele, die keine Selbsttäuschung sucht, und welcher Leichtfertigkeit und Uebertreibung fremd sind. Natalia gedachte ihrer Kinderzeit, wie sie Abends, wenn sie spazieren ging, jedesmal bemüht gewesen war, dem erleuchteten Rande des Himmels, dorthin, wo das Abendroth glühte, und nicht der dunkelen Seite desselben entgegen zu wandeln. Dunkel stand jetzt das Leben vor ihr, und sie hatte dem Lichte den Rücken gekehrt . . .

Thränen traten in Natalia's Augen. Thränen sind nicht jedesmal wohlthuend. Erquickend und heilbringend sind sie, wenn sie, lange in der Brust verhalten, endlich hervorbrechen — anfangs mit Anstrengung, dann immer leichter, immer ruhiger; die stumme Angst des Grames löst sich in ihnen auf . . . Es giebt jedoch kalte, spärlich rinnende Thränen: tropfenweise entpreßt sie dem Herzen mit seinem schweren und stäten Druck das auf demselben lastende Leid; erquickungslos sind sie und bringen keine Erleichterung. Solche Thränen weint die Noth, und wer sie nicht vergoß, war noch nicht unglücklich. Natalia lernte sie heute kennen.

Zwei Stunden vergingen. Natalia faßte ein Herz, stand auf, trocknete die Augen, zündete ein Licht an, ver-

brannte an der Flamme desselben Rudin's Brief bis auf das letzte Stück und warf die Asche zum Fenster hinaus. Dann schlug sie auf's Gerathewohl Puschkin auf und las die ersten Zeilen, die ihr in die Augen fielen (sie pflegte sich häufig auf diese Weise aus ihm wahrsagen zu lassen). Auf folgende Stelle fiel ihr Blick:

Wer tief gefühlt, dem gönnt nicht Ruhe
Das Schattenbild entschwund'nen Glücks . . .
Für ihn hat Alles Reiz verloren
Erinn'rung nur und Reue bohren
Gleich Nattern sich in's Herz ihm ein . . .

Sie blieb eine Zeit lang stehen, warf mit kaltem Lächeln einen Blick auf ihre Gestalt im Spiegel, machte mit dem Kopfe eine leichte Bewegung von oben nach unten und begab sich in's Gastzimmer hinab.

Kaum hatte Darja Michailowna Natalia erblickt, so führte sie dieselbe in ihr Cabinet, hieß sie neben sich Platz nehmen, streichelte ihr freundlich die Wange und blickte ihr dabei aufmerksam, fast neugierig in die Augen. In Darja Michailowna waren geheime Muthmaßungen aufgestiegen: es kam ihr zum ersten Male der Gedanke — daß sie in der That ihre Tochter nicht kenne. Als sie durch Pandalewski von der Zusammenkunft mit Rudin hörte, war sie weniger entrüstet, als erstaunt gewesen, daß ihre verständige Natalia sich zu einem solchen Schritte hatte entschließen können. Als sie sie aber zu sich rief und sie

zu schelten begann, nicht etwa im Tone einer feinen Weltdame, sondern ziemlich schreiend und unmanierlich, da machten die festen Antworten Natalia's, ihre Entschlossenheit in Blick und Haltung Darja Michailowna verwirrt, ja erschreckten sie sogar.

Die unerwartete, gleichfalls nicht ganz erklärliche Abreise Rudin's nahm eine Centnerlast von ihrem Herzen; doch war sie auf Thränen, hysterische Anfälle gefaßt . . . Und abermals machte Natalia's äußerliche Ruhe sie irre.

— Nun, mein Kind, nahm Darja Michailowna das Wort: — wie geht es heute?

Natalia blickte ihre Mutter an.

— Er ist ja fort . . . jener Herr. Weißt Du nicht, weßhalb er sich so schnell davon gemacht hat?

— Mama! sagte Natalia mit leiser Stimme: — ich gebe Ihnen mein Wort, wenn Sie nicht selbst seiner Erwähnung thun, sollen Sie von mir nie etwas über ihn hören.

— Du siehst also Dein Unrecht gegen mich ein?

Natalia senkte den Kopf und wiederholte:

— Sie werden von mir nie Etwas über ihn hören . . .

— Nun, nimm Dich in Acht! erwiederte Darja Michailowna lächelnd. — Ich glaube Dir. Vorgestern aber, erinnerst Du Dich, wie . . . Nun, Nichts mehr davon. Es sei beendigt, abgemacht und vergessen. Nicht wahr? Jetzt erkenne ich Dich wieder; ich war aber wirklich ganz

irre geworden. Nun, gieb mir doch einen Kuß, mein liebes, kluges Kind . . .

Natalia führte Darja Michailowna's Hand an ihre Lippen und diese drückte einen Kuß auf den niedergebeugten Kopf ihrer Tochter.

— Beachte immer meine Rathschläge, vergiß nicht, daß Du eine Laßunski und meine Tochter bist, setzte sie hinzu: — und Du wirst glücklich sein. Jetzt aber geh.

Natalia ging schweigend hinaus. Darja Michailowna sah ihr nach und dachte: „so war ich — die wird sich auch fortreißen lassen: mais elle aura moins d'abandon." Und Darja Michailowna versank in Erinnerungen an Vergangenes . . . längst Vergangenes . . .

Dann ließ sie Mlle. Boncourt rufen und blieb lange unter vier Augen mit ihr eingeschlossen. Nachdem diese entlassen worden war, rief sie Pandalewski zu sich. Sie wollte durchaus den wirklichen Grund der Abreise Rudin's erfahren . . . Pandalewski beruhigte sie indessen vollkommen. So etwas schlug in sein Fach.

Am folgenden Tage kam Wolinzow mit seiner Schwester zu Mittag. Darja Michailowna war immer sehr liebenswürdig gegen Beide, diesmal jedoch empfing sie diese Gäste mit ausnehmender Freundlichkeit. Natalia war unerträg-

lich schwer zu Muthe; Wolinzow dagegen war so ehrerbietig gegen sie, so schüchtern, wenn er das Wort an sie richtete, daß sie im Herzen nicht anders konnte, als ihm Dank dafür zu wissen.

Der Tag verging ruhig, ziemlich einförmig, doch als man sich trennte, fühlte Jeder sich wieder in's frühere Geleise gebracht; und das will viel, sehr viel sagen. Ja wohl, Alle waren in das frühere Geleise gekommen ... Alle, ausgenommen Natalia. Als sie allein war, schleppte sie sich mit Mühe bis an ihr Bett und sank müde, wie gebrochen mit dem Gesichte auf das Kissen. Das Leben dünkte ihr so herbe, so schaal, es widerte sie so sehr an, sie empfand eine solche Scham vor sich selbst, vor ihrer Liebe, ihrem Gram, daß sie gewiß in diesem Augenblicke zu sterben bereit gewesen wäre ... Noch viele schwere Tage standen ihr bevor, viele schlaflose Nächte, martervolle Aufregungen; sie war aber jung — das Leben hatte für sie eben erst begonnen, das Leben aber schafft sich, früh oder spät, sein Recht. Was für ein Schlag den Menschen auch treffen mag, es wird ihm doch, wenn auch nicht an demselben Tage, so vermuthlich am folgenden — entschuldigen Sie den trivialen Ausdruck — nach Essen verlangen, und da haben wir schon eine erste Tröstung ...

Natalia's Leiden waren qualvoll; sie litt zum ersten Male ... Doch die ersten Leiden, wie auch die erste Liebe wiederholen sich nicht, — und Gott sei es gedankt!

XII.

Zwei Jahre etwa waren verflossen. Es war in den ersten Tagen des Mai's. Auf dem Balkon ihres Hauses saß Alexandra Pawlowna, jetzt nicht mehr Lipin, sondern Leschnew; ungefähr vor einem Jahre hatte sie Michael Michailitsch geheirathet. Sie war lieblich wie ehemals, nur in der letzten Zeit etwas stärker geworden. Vor dem Balkon, von welchem aus Stufen in den Garten führten, ging eine Amme umher, mit einem rothbäckigen Kinde in weißem Mäntelchen und weißem Besatz auf dem Hütchen. Alexandra Pawlowna verwandte die Augen nicht von dem Kinde. Es schrie nicht, saugte mit wichtiger Miene an seinem Finger und schaute ruhig um sich herum. Es zeigte sich bereits als würdiger Sohn Michael Michailitsch's.

Neben Alexandra Pawlowna saß auf dem Balkone unser alter Bekannter Pigassow. Er war, seit wir ihn aus dem Gesichte verloren haben, merklich ergraut, gebeugt, magerer geworden und zischte beim Sprechen: ein Vorderzahn war ihm ausgefallen; das Zischen verlieh seiner Rede noch mehr Bissigkeit . . . Seine Gehässigkeit hatte sich mit den Jahren nicht vermindert, doch waren seine Witze stumpf geworden und er verfiel häufiger in Wiederholungen. Michael Michailitsch war nicht zu Hause, man erwartete ihn zum Thee. Die Sonne war bereits unter-

gegangen. Ein langer, blaß-goldener, citronengelber Streif zog sich am Abendhimmel hin, während an dem entgegengesetzten Himmelsrande zwei solcher Streifen sichtbar waren: einer, der untere, blau, der andere, obere, röthlich-veilchenblau. In der Höhe verschwammen leichte Wölkchen. Alles versprach anhaltend gutes Wetter.

Plötzlich lachte Pigassow auf.

— Was macht Sie lachen, Afrikan Semenitsch? fragte Alexandra Pawlowna.

— Nichts, mir fiel ein . . . Gestern hörte ich, wie ein Bauer zu seiner Frau, die gerade etwas redselig geworden war, sagte: knarre nicht! . . . Mir hat der Ausdruck sehr gefallen. Knarre nicht! Und in der That, worüber können die Weiber denn reden? Sie wissen, ich habe die Anwesenden niemals im Sinne. Unsere Voraltern waren klüger als wir. In ihren Legenden sitzt die Schöne am Fenster, mit einem Stern auf der Stirn und dabei ist sie stumm wie ein Fisch. So muß es auch sein. Und urtheilen Sie selbst: da sagt zu mir vorgestern unsere Frau Adelsmarschallin — wie ein Pistolenschuß schoß sie mir's vor den Kopf — sagt sie mir, ihr gefalle nicht meine Tendenz! Tendenz! Nun, frage ich Sie, wäre es nicht besser gewesen für sie, wie für Alle, wenn sie, kraft irgendwelcher wohlthuenden Verfügung der Natur, plötzlich des Gebrauches der Sprache beraubt worden wäre?

— Sie bleiben sich immer gleich, Afrikan Semenitsch: — Sie ziehen immer gegen uns wehrlose . . . Wissen Sie, das ist auch ein Unglück in seiner Art, gewiß. Sie thun mir leid.

— Unglück? Wie können Sie das sagen! Erstens, giebt es, meiner Ansicht nach, überhaupt nur dreierlei Unglück auf der Welt: im Winter in kalter Wohnung zu wohnen, im Sommer enge Stiefel zu tragen und in einem Zimmer zu schlafen, wo ein Kind kreischt, auf das man kein Wanzenpulver streuen darf. Uebrigens bin ich nicht der friedfertigste Mensch von der Welt geworden? Zu einer moralischen Sentenz, zu einem Rechenexempel bin ich geworden! So sittsam ist jetzt mein Betragen!

— Ein schönes Betragen, das Ihrige, ich muß es gestehen! Hat doch, gestern noch, Helena Antonowna sich bei mir über Sie beschwert.

— So — oh! Und was hat sie Ihnen erzählt, wenn ich fragen darf?

— Sie sagte mir, Sie hätten den ganzen Morgen hindurch, auf alle ihre Fragen nur eine Antwort gegeben, „wa — as? wa — as!“ und das mit so winselndem Tone . . .

Pigassow lachte.

— Es war aber eine gute Idee, das müssen Sie doch zugeben, Alexandra Pawlowna, . . . wie?

— Eine vortreffliche Idee! Darf man sich wohl gegen eine Frau so unhöflich benehmen, Afrikan Semenitsch?

— Was? Helena Antonowna ist eine Frau in Ihren Augen?

— Was ist sie denn in den Ihrigen?

— Eine Trommel, nichts weiter, eine gewöhnliche Trommel, worauf man mit Stöcken paukt . . .

— Ach ja! unterbrach ihn Alexandra Pawlowna, um der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben: — man darf Ihnen, wie ich gehört habe, Glück wünschen?

— Wozu?

— Zur Beendigung Ihres Processes. Die Glinow-Wiesen sind Ihnen ja zugesprochen . . .

— Ja, sie sind mir zugesprochen worden, erwiederte finster Pigassow.

— Sie haben schon seit langer Zeit darnach getrachtet und scheinen jetzt nicht zufrieden.

— Ich muß Ihnen sagen, Alexandra Pawlowna, brachte Pigassow langsam hervor: — es kann nichts Schlimmeres und Verletzenderes geben, als wenn ein Glück zu spät kommt. Freude kann es Ihnen doch nicht bringen, dagegen raubt es Ihnen das Recht, das allerkostbarste Recht — das Schicksal zu schelten. Ja, meine Gnädige, ein spätes Glück ist nichts als ein bitterer und beleidigender Spott. —

Alexandra Pawlowna zuckte bloß die Achseln.

— Amme, sagte sie dann: — ich denke, es ist Zeit, daß Mischa zu Bett gebracht wird. Gieb ihn hieher.

Und Alexandra Pawlowna machte sich mit ihrem Sohne zu schaffen, während Pigassow sich brummend auf die andere Seite des Balkons zurückzog.

Auf einmal zeigte sich in der Nähe, auf dem Wege, der längs dem Garten hinlief, Michael Michailitsch auf seiner Reitdroschke. Vor derselben liefen zwei große Hofhunde her: der eine gelb, der andere grau; er hatte sie sich vor Kurzem erst angeschafft. Sie zerrten sich unaufhörlich, und waren die besten Freunde. Ein alter Dachshund kam ihnen bis vor das Thor entgegen und sperrte das Maul auf, als wolle er bellen, doch wurde daraus nur ein Gähnen und er kehrte, mit dem Schwanze ruhig wedelnd, wieder um.

— Sieh einmal her, Sascha, rief Leschnew schon von Weitem seiner Frau zu: — wen ich Dir da mitbringe.

Alexandra Pawlowna erkannte nicht sogleich die Person, die hinter ihrem Manne saß.

— Ah! Herr Bassistow! rief sie dann.

— Er ist es, er! erwiederte Leschnew: — und was für vortreffliche Nachrichten er bringt. Warte nur, Du sollst sogleich Alles erfahren.

Und er fuhr in den Hof hinein.

Einige Minuten darauf erschien er mit Bassistow auf dem Balkon.

— Hurrah! rief er, seine Frau in die Arme schließend — Sergei heirathet!

— Wen? fragte Alexandra Pawlowna bewegt.

— Versteht sich, Natalia . . . Unser Freund hier hat diese Nachricht aus Moskau mitgebracht, und es ist auch ein Brief an Dich da . . . Hörst Du, Mischuk? setzte er hinzu, die Händchen seines Sohnes erfassend: — Dein Onkel heirathet! . . . Das ist aber ein Phlegma! er blinzelt nur mit den Augen dazu!

— Der junge Herr wollen schlafen, bemerkte die Amme.

— Ja, sagte Bassistow, indem er zu Alexandra Pawlowna trat: — ich bin heute von Moskau im Auftrage von Darja Michailowna gekommen — die Gutsrechnungen durchzusehen. Hier ist auch der Brief.

Alexandra Pawlowna öffnete hastig den Brief ihres Bruders. Er bestand aus nur wenigen Zeilen. Im ersten Anfalle von Freude meldete er der Schwester, er habe um Natalia angehalten, ihre und Darja Michailowna's Einwilligung bekommen, versprach mit der ersten Post ausführlich zu schreiben und umarmte und küßte in Gedanken Alle. Er schrieb offenbar in einer Art von Betäubung.

Der Thee wurde gebracht. Bassistow mußte sich setzen. Man überschüttete ihn mit Fragen. Alle, Pigassow sogar, waren über die erhaltene Nachricht erfreut.

— Sagen Sie doch, fragte Leschnew im Laufe der Unterhaltung: — es sind uns Gerüchte über einen gewissen Herrn Kartschagin zu Ohren gekommen — sollte an ihnen etwas Wahres sein?

Dieser Kartschagin, welchen der Leser bisher noch nicht kennen gelernt hat, war ein hübscher junger Mann — ein Dandy, sehr aufgeblasen und wichtigthuend; er hielt sich majestätisch, und sah dabei so aus, als wäre er kein lebendiger Mensch, sondern eine ihm selbst auf Subscription errichtete Statue.

— Doch nicht so ganz unwahr, erwiederte Bassistow mit einem Lächeln. Darja Michailowna war ihm sehr gewogen; Natalia wollte jedoch nichts von ihm wissen.

— Den kenne ich ja, warf Pigassow dazwischen: — das ist ja ein Doppeltölpel, ein Erzperrückenstock . . . ich bitte Sie. Wenn alle Leute ihm ähnlich wären, müßte man sich viel Geld zahlen lassen, wenn man überhaupt leben sollte . . . wie ist das möglich!

— Vielleicht, erwiederte Bassistow: — in der Welt spielt er jedoch keine der letzten Rollen.

— Je nun, das ist uns gleich! rief Alexandra Pawlowna aus: — Lassen wir ihn! Ach, wie bin ich froh um den Bruder! . . . Und Natalia ist heiter, glücklich?

— Ja. — Sie ist ruhig, wie immer — Sie kennen sie ja — sie scheint aber zufrieden zu sein.

Der Abend verging unter angenehmen und heiteren Gesprächen. Man setzte sich zu Tische.

Ja, da fällt mir ein, sagte Leschnew zu Bassistow, indem er ihm Lafitte einschenkte: — wissen Sie, wo Rudin weilt?

— Für jetzt weiß ich es nicht mit Bestimmtheit. Vorigen Winter kam er auf kurze Zeit nach Moskau und reiste dann mit einer Familie nach Simbirsk; wir tauschten eine Zeit lang mit einander Briefe: in dem letzten benachrichtigte er mich, daß er Simbirsk verlasse — sagte jedoch nicht, wohin er ziehe — und seit der Zeit hörte ich nichts mehr von ihm.

— Der geht nicht unter! nahm Pigassow das Wort: — er sitzt irgendwo und hält Reden. Dieser Herr wird immer zwei, drei Verehrer finden, die ihm mit aufgerissenem Munde zuhören und ihm Geld vorschießen. Geben Sie Acht, das Ende davon wird sein, er stirbt in irgend einem Provinzialstädtchen — in den Armen einer überreifen Jungfer mit falschem Haare, die ihm, als dem genialsten Menschen von der Welt, ein heiliges Andenken bewahren wird . . .

— Sie urtheilen über ihn sehr scharf, bemerkte Bassistow halblaut und unzufrieden.

— Durchaus nicht scharf, erwiederte Pigassow: — sondern der Wahrheit getreu. Meiner Ansicht nach ist er ein Tellerlecker und weiter nichts. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, fuhr er, zu Leschnew gewendet, fort: — ich habe ja die Bekanntschaft jenes Terlachow gemacht, mit welchem Rudin die Reise in's Ausland machte. Ja wohl, ja wohl! Was der mir von ihm erzählt hat, davon machen Sie sich keinen Begriff — das ist wirklich lustig! Auffallend ist es, daß alle Freunde und Nacheiferer Rudin's mit der Zeit seine Feinde werden.

— Ich bitte, mich aus der Zahl solcher Freunde auszuschließen! unterbrach ihn mit Feuer Bassistow.

— Sie, nun — das ist ein anderes Ding! Auf Sie ist es auch nicht gemünzt.

— Was war es denn, was Ihnen Terlachow erzählte? fragte Alexandra Pawlowna.

— Mancherlei: es fällt mir nicht Alles ein. Die allerbeste Anekdote über Rudin aber ist folgende: Ohne Unterlaß mit seiner Selbstentwickelung beschäftigt, (diese Herren sind es fortwährend; während Andere, einfach gesagt, schlafen und essen — befinden sie sich im Momente der Entwickelung des Schlafens oder des Essens; ist es nicht so, Herr Bassistow? — Bassistow antwortete nichts) . . . Also mit seiner Entwickelung fortwährend beschäftigt, war Rudin auf dem Wege der Philosophie

zu dem Vernunftschlusse gekommen, daß er sich verlieben müsse. Er stellte Nachforschungen über den Gegenstand an, der einem so wunderbaren Vernunftschlusse entspräche. Fortuna lächelte ihm. Er machte die Bekanntschaft einer Französin, einer allerliebsten Putzhändlerin. Das ereignete sich, merken Sie wohl, in einer deutschen Stadt, am Rheine. Er besuchte sie, brachte ihr allerlei Bücher und sprach mit ihr über Natur und Hegel. Stellen Sie sich die Lage der Putzhändlerin vor! sie hielt ihn für einen Astronomen. Nun, Sie wissen, seine Figur ist nicht übel: dazu war er Ausländer, Russe — er gefiel. Endlich bestimmte er eine Zusammenkunft, ein höchst poetisches Stelldichein: in einer Gondel auf dem Flusse. Die Französin willigte ein; legte ihr bestes Kleid an und fuhr mit ihm in der Gondel spazieren. Auf diese Weise vergingen zwei Stunden. Womit glauben Sie nun, daß er sich diese ganze Zeit über beschäftigte? Er hat der Französin den Kopf gestreichelt, gedankenvoll den Himmel angeschaut und ihr mehrmals wiederholt, daß er „väterliche" Zärtlichkeit für sie fühle. Die Französin kehrte wuthentbrannt nach Hause zurück und hat nachher Alles dem Terlachow erzählt. Solch ein Kerl ist er gewesen!

Und Pigassow lachte laut auf.

— Sie sind ein alter Cyniker! bemerkte Alexandra Pawlowna ärgerlich: — indessen gewinne ich immer mehr und mehr die Ueberzeugung, daß selbst Diejenigen, die

über Rudin herfallen, ihm nichts Schlechtes nachsagen können.

— Nichts Schlechtes? Ich bitte Sie! und sein beständiges Leben auf fremder Leute Kosten, seine Anleihen . . . Michael Michailitsch? gewiß hat er auch von Ihnen geborgt?

— Hören Sie, Afrikan Semenitsch! begann Leschnew, und sein Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an: — hören Sie: Sie wissen und meine Frau weiß es auch, daß ich in der letzten Zeit keine besondere Zuneigung zu Rudin gefühlt und oft sogar hart über ihn geurtheilt habe. Bei allem Dem (Leschnew goß Champagner in die Gläser) will ich Ihnen folgenden Vorschlag machen: wir haben soeben auf die Gesundheit unseres theuern Bruders und seiner Braut getrunken; ich fordere Sie jetzt auf, auf die Gesundheit Dimitri Rudins zu trinken!

Alexandra Pawlowna und Pigassow sahen Leschnew mit Verwunderung an, während Bassistow das Herz im Leibe hüpfte und er vor Freude roth wurde und die Augen aufriß.

— Ich kenne ihn gut, fuhr Leschnew fort: — von seinen Fehlern weiß ich nur zu viel. Sie fallen um so mehr in die Augen, weil er selbst kein Alltagsmensch ist.

— Rudin — ist eine geniale Natur! warf Bassistow ein.

— An Genialität fehlt es ihm nicht, erwiederte Leschnew: — aber Natur — das ist eben das Schlimme — Natur hat er nicht . . . Doch nicht davon, von dem Guten, Seltenen in ihm wollte ich sprechen. Er ist voll Begeisterung; das ist aber in unseren Tagen, sie können es mir, dem Phlegmatiker, gläuben, die allerkostbarste Eigenschaft. Wir sind Alle unausstehlich überlegt, gleichgültig und träge geworden; wir sind schläfrig, erkaltet, und müssen es Demjenigen Dank wissen, der uns, wenn auch nur auf einen Augenblick, aufrüttelt und erwärmt! Es ist ja die höchste Zeit! Erinnerst Du Dich, Sascha, ich sprach ein Mal mit Dir von ihm und beschuldigte ihn der Kälte. Ich hatte damals Recht und Unrecht zugleich. Diese Kälte steckt bei ihm im Blute — daran ist er nicht schuld — nicht aber im Kopfe. Er ist kein Mime, wie ich ihn nannte, kein Betrüger, kein Schurke; er lebt auf fremde Kosten nicht wie ein Schleicher, sondern wie ein Kind . . . Ja gewiß, er wird irgendwo in Elend und Armuth sterben; sollte man aber deßhalb einen Stein auf ihn werfen? Er selbst wird nie Etwas vollenden, ausführen, weil ihm eben Natur und Blut fehlen; wer hat aber das Recht, zu behaupten, daß er keinen Nutzen bringen werde, nicht bereits Nutzen gebracht habe? daß seine Worte nicht schon viel guten Samen in junge Herzen gestreut haben, denen die Natur nicht, wie ihm, Thatkraft und Verständniß zum Vollbringen des Gedachten versagt hat? Habe ich

ja doch, ich vor Allem, alles dieses an mir selbst erfahren . . . Sascha weiß, was Rudin in meinen jungen Jahren mir gewesen ist. Ich entsinne mich ferner, behauptet zu haben, daß Rudin's Worte keine Wirkung auf die Menschen auszuüben vermöchten; ich redete aber damals von Menschen, die mir, meinem jetzigem Alter nach, gleich standen, von Menschen, die das Leben bereits gekostet haben, und die vom Leben etwas zerzaust sind. Ein falscher Ton in der Rede — und sie verliert für uns jede Harmonie; beim Jüngling ist aber glücklicherweise das Gehör noch nicht so ausgebildet, noch nicht so verwöhnt. Wenn nur der Inhalt des Gehörten ihm schön dünkt, was kümmert ihn da der Ton! Den wird er schon in sich selbst finden.

— Bravo! Bravo! rief Bassistow: — wie wahr ist das gesprochen! Was jedoch Rudin's Einfluß betrifft, da schwöre ich Ihnen, daß er nicht bloß einen Menschen aufzurütteln im Stande war, sondern ihn auch weiter schob, ihm die Zeit nicht ließ, stehen zu bleiben, ihn um und um kehrte, ihn entflammte, begeisterte!

— Sie hören es! fuhr Leschnew fort, sich an Pigassow wendend: — welchen Beweis brauchen Sie noch? Sie machen die Philosophie herunter; wenn Sie von ihr reden, finden Sie nicht genug verächtliche Ausdrücke. Ich bin ihr auch nicht besonders hold und begreife sie schlecht; doch nicht von der Philosophie rühren unsere Hauptgebrechen

her! Philosophische Spitzfindigkeiten und Träumereien werden an dem Russen nie haften; dazu besitzt er zu viel gesunden Menschenverstand; man darf aber auch nicht die Philosophie als Vorwand benutzen, um jedes ehrliche Streben nach Wahrheit und Erkenntniß anzufechten. Es ist Rudin's Unglück, daß er Rußland nicht kennt, und in der That ist das ein großes Unglück. Das Vaterland kann einen Jeden von uns entbehren, aber Keiner von uns das Vaterland. Wehe dem, der da meint, daß er's könne; doppelt wehe über Den, der es in der That entbehrt! Kosmopolitismus — ist ein Unding, der Kosmopolit — eine Null, ärger als eine Null; außerhalb der Nationalität giebt es weder Kunst, noch Wahrheit, noch Leben, giebt es Nichts. Ohne Physiognomie ist nicht einmal das ideale Gesicht; nur das gemeine braucht keine zu haben. Ich muß aber wieder darauf zurückkommen, Rudin's Schuld ist es nicht: sein Verhängniß ist es, ein bitteres, schweres Verhängniß, das wir ihm doch gewiß nicht vorwerfen werden. Es würde uns zu weit führen, wollten wir untersuchen, warum Leute, wie Rudin, verkommen. Wir wollen ihm dagegen für das Gute, das in ihm ist, dankbar sein. Dies ist leichter, als ungerecht gegen ihn zu sein, und wir sind ungerecht gegen ihn gewesen. Eine Strafe über ihn zu verhängen, steht uns nicht zu, es wäre auch unnütz: er hat sich selbst viel strenger bestraft, als er es verdiente . . . Und gebe Gott, daß das Un=

glück alles Schlechte aus ihm ausscheide und nur das Schöne in ihm zurücklasse! Ich trinke auf Rudin's Gesundheit! Ich trinke auf die Gesundheit des Kameraden meiner besten Jahre, ich trinke auf das Wohl der Jugend, ihrer Hoffnungen, ihres Strebens, ihres Vertrauens und ihrer Ehrlichkeit, auf das Wohl von Allem, was unsere zwanzigjährigen Herzen schon klopfen machte und was im späteren Leben nichts Besseres aus unserem Gedächtniß verdrängen konnte, verdrängen wird . . . Ich trinke auf dein Andenken, goldene Zeit, ich trinke auf Rudin's Wohl!

Alle stießen mit Leschnew an. Bassistow hätte im Eifer beinahe sein Glas zerschlagen und stürzte dessen Inhalt in einem Zuge hinunter, Alexandra Pawlowna drückte Leschnew die Hand.

— Ich hatte gar nicht vermuthet, Michael Michailitsch, daß Sie so beredt wären, bemerkte Pigassow: — das war eines Rudin würdig! Ich muß gestehen, das hat sogar mich gepackt.

— Ich bin durchaus nicht beredt, erwiederte Leschnew nicht ohne Unwillen: — Sie aber zu packen, glaub' ich, ist keine leichte Sache. Doch genug von Rudin; sprechen wir von Etwas Anderem . . .

— Sagen Sie doch . . . jener, wie heißt er gleich? . . . Pandalewski! lebt der immer noch bei Darja Michailowna? fragte er, sich an Bassistow wendend.

— Gewiß, er ist immer noch bei ihr! Sie hat ihm eine einträgliche Stelle ausgewirkt.

Leschnew lächelte.

— Der wird nicht im Elende umkommen, dafür ließe sich bürgen.

Das Abendessen war beendet. Die Gäste gingen auseinander. Als Alexandra Pawlowna mit ihrem Manne allein geblieben war, blickte sie ihm zärtlich in's Gesicht.

— Wie warst Du heute schön, Mischa! sagte sie, seine Stirn sanft mit der Hand streichelnd: — wie klug und edel Du gesprochen hast! Gestehe aber, Du hast Dich heute ein wenig zum Vortheile Rudin's hinreißen lassen, wie ehemals zu dessen Nachtheile . . .

— Den am Boden Liegenden schlägt man nicht*) . . . überdies befürchtete ich damals, daß er Dir irgendwie den Kopf verdrehen könnte, fügte er lächelnd hinzu.

— Nein, erwiederte treuherzig Alexandra Pawlowna: er ist mir von jeher zu gelehrt vorgekommen, ich fürchtete mich vor ihm und wußte nicht, wie ich in seiner Gegenwart sprechen sollte. Pigassow hat sich aber doch heute ziemlich boshaft über ihn lustig gemacht, scheint Dir's nicht?

— Pigassow? sagte Leschnew. — Darum namentlich nahm ich mit solcher Wärme Rudin in Schutz, weil Pi-

---

*) Russisches Sprichwort. D. Uebersetzer.

gassow da war. Er wagt es, ihn einen Tellerlecker zu nennen! Meiner Ansicht nach ist aber die Rolle, die er, Pigassow, spielt, hundertmal ärger. Er besitzt ein unabhängiges Vermögen, macht sich über Alles lustig und schwänzelt bei Vornehmen und Reichen herum! Weißt Du aber auch, daß dieser Pigassow, der mit solcher Erbitterung auf Alle und Alles schimpft und über Philosophie und Weiber herfällt, — weißt Du wohl, daß er, als er sich noch im Amte befand, ein Sportelreißer war, und noch dazu ein arger!

— Wäre es möglich? rief Alexandra Pawlowna. — Das hätte ich nicht erwartet! . . . Höre, Mischa, setzte sie nach einigem Schweigen hinzu: — was ich Dich fragen will . . .

Nun?

— Wie denkst Du, wird der Bruder wohl mit Natalia glücklich sein?

— Wie soll ich Dir darauf antworten . . . allem Anscheine nach, ja . . . die Oberhand wird sie behalten — unter uns brauchen wir kein Geheimniß daraus zu machen — sie ist klüger als er; er ist aber ein herrlicher Mensch und liebt sie von ganzer Seele. Was willst Du mehr? Lieben wir Beide einander doch und sind glücklich, nicht wahr?

Alexandra Pawlowna lächelte und drückte Michael Michailitsch die Hand.

An demselben Tage, als das soeben Erzählte im Hause Alexandra Pawlowna's vorging — schleppte sich in einem der entlegensten Gouvernements Rußlands, in der drückendsten Hitze, auf der Landstraße eine schlechte, mit Matten bezogene Kibitka, vor welche drei Gutspferde gespannt waren, mühsam dahin. Auf dem Vorderrande hielt sich, die Füße schräg auf das Strängeholz gestemmt, ein grauhaariger Bauer in durchlöchertem Wamms, zog unaufhörlich an den Strickleinen und schwenkte dazu eine kleine Peitsche; im Innern der Kibitka saß auf einem kärglich gefüllten Mantelsack ein Mann von hohem Wuchse in Mütze und altem, staubigem Mantel. Es war Rudin. Er saß gesenkten Hauptes da und hatte den Schirm seiner Mütze über die Augen heruntergezogen. Ungleichmäßige Stöße des Fuhrwerks warfen ihn von einer Seite auf die andere, er schien nichts zu empfinden; als wäre er in Halbschlaf verfallen. Endlich richtete er sich auf.

— Wann werden wir denn endlich zur Station kommen? fragte er den vorn sitzenden Bauer.

— Wart, Väterchen, gab dieser zur Antwort und zog noch eifriger an den Leinen: — sind wir erst den Hügel da hinaufgekommen, dann bleiben nur noch zwei Werst, nicht mehr . . . Na, Du! schläfst Du . . . Ich

will Dich lehren, setzte er fistelnd hinzu und begann das rechte Seitenpferd mit der Peitsche anzutreiben.

— Du fährst aber sehr schlecht, wie mir scheint, bemerkte Rudin: — wir schleppen uns schon seit dem Morgen und können nicht ankommen. Singe mir wenigstens Etwas vor.

— Was soll man machen, Väterchen! Die Pferde, Sie sehen ja selbst, sind ganz verhungert . . . und dazu noch die Hitze. Was nun das Singen betrifft . . . das versteht Unsereiner nicht: wir sind keine Fuhrleute . . . Heda, he! rief auf einmal der Bauer einem vorübergehenden Wanderer in braunem, schlechtem Kittel und abgetretenen Bastschuhen zu: — heda, mache uns Platz, Freundchen!

— Seht mir den Kutscher, brummte der Wanderer ihm nach und blieb stehen. — Moskauer Blut! setzte er mit dem Tone des Vorwurfs hinzu, schüttelte den Kopf und ging des Weges langsam weiter.

— Wohin! schrie der Bauer jetzt dem Mittelpferde zu und zog wieder ruckweise an den Leinen; — ach du verdammtes! — ver—damm—tes! . . .

So gut es ging, erreichten die ermüdeten Pferde endlich den Posthof. Rudin stieg aus der Kibitka, bezahlte den Bauer, der ihm nicht dafür dankte und das Geld lange in der hohlen Hand herumwarf — er hatte vermuthlich ein größeres Trinkgeld erwartet — und trug seinen Mantelsack selbst in das Postzimmer.

Einer meiner Bekannten, der in seinem Leben viel in Rußland herumgereist war, hat die Beobachtung gemacht, daß, wenn in einem Stationszimmer Bilder hängen, welche Scenen aus Puschkin's „Gefangenen im Kaukasus," oder russische Generale vorstellen, man bald Pferde bekommen kann; wenn dagegen die Bilder das Leben des berüchtigten Spielers Georges de Germany darstellen, der Reisende auf baldige Beförderung nicht rechnen darf: er wird Zeit genug haben, sich satt zu sehen an dem emporgestrichenen Hahnenkamm, der weißen Weste mit breiten Aufschlägen und den außerordentlich engen und kurzen Beinkleidern des Spielers in seiner Jugend und an seiner rasenden Physiognomie, als er, schon ergraut, mit hoch aufgehobenem Stuhle, in einer Hütte mit schrägem Dache, seinen Sohn erschlägt. In dem Zimmer, in welches Rudin trat, hingen gerade diese Bilder aus den „dreißig Jahren aus dem Leben eines Spielers." Auf seinen Ruf erschien der Stationshalter mit verschlafenem Gesichte (ich möchte wissen — ob wohl Jemand einen Stationshalter mit einem nicht verschlafenen Gesichte gesehen hat?) und ohne Rudin's Frage abzuwarten, erklärte er mit träger Stimme, es seien keine Pferde da.

— Wie können Sie sagen, es seien keine Pferde da, erwiederte Rudin: — wenn Sie nicht einmal wissen, wohin ich fahre? Ich bin mit Privatpferden hierhergekommen.

— Für keinen der Wege sind Pferde da, erwiederte der Posthalter. Wohin wollen Sie denn?

— Nach . . . sk.

— Es sind keine Pferde da, wiederholte der Stationshalter und ging hinaus.

Rudin trat ärgerlich an's Fenster und warf seine Mütze auf den Tisch. Er hatte sich in diesen zwei Jahren nicht sehr verändert, war aber gelber geworden; hin und wieder schillerten silberne Faden in dem Haare und die Augen, immer noch schön, schienen etwas matter geworden zu sein; leichte Runzeln, Spuren bitteren und unruhvollen Denkens, zeigten sich an den Lippen, den Wangen und den Schläfen. Seine Kleidung war abgetragen und alt, von Wäsche war nirgends etwas zu sehen. Die Zeit seiner Blüthe war offenbar vergangen, er war, wie der Gärtner zu sagen pflegt: in die Saat geschossen.

Er begann die Kritzeleien an den Wänden zu lesen . . . ein beliebter Zeitvertreib sich langweilender Reisenden . . . plötzlich knarrte die Thür und der Stationshalter trat herein.

— Pferde nach . . . sk sind keine da und werden noch lange nicht da sein, aber nach . . . ow sind Retourpferde zu haben.

— Nach . . . ow? wiederholte Rudin. — Aber ich bitte Sie! das liegt ja gar nicht auf meinem Wege. Ich reise nach Pensa, . . . ow liegt, wie mir däucht, in der Richtung nach Tambow.

— Was thut es? Sie können dann aus Tambow weiter, oder wenn es Ihnen beliebt, werden Sie von . . . ow aus wieder hierher zurückkehren können.

Rudin überlegte.

— Nun, meinethalben, sagte er endlich: — lassen Sie einspannen. Mir ist es ganz gleich; ich fahre nach Tambow.

Die Pferde wurden bald vorgeführt. Rudin trug seinen Mantelsack hinaus, stieg in den Postkarren, setzte sich, und ließ wie vorhin den Kopf hängen.

Es lag etwas Hilfloses und trauervoll-Ergebenes in seiner gebeugten Gestalt . . . Und das Dreigespann schleppte sich in kurzem Trabe unter dem einförmigen Geklingel der Schellen dahin.

Epilog.

Wiederum waren einige Jahre verstrichen.

An einem kalten Herbsttage hielt vor dem Eingange des Hauptposthofes der Gouvernementsstadt S. eine Reisecalesche. Aechzend und sich streckend stieg aus derselben ein Herr, er war noch nicht alt, besaß jedoch bereits jene Fülle des Leibes, die man „respectabel“ zu nennen pflegt. Nachdem er die Treppe zum ersten Geschoß hinaufgestiegen war, blieb er im Eingange des breiten Corridors stehen, und da er Niemand gewahr wurde, forderte er mit lauter Stimme ein Zimmer. Sogleich hörte man eine Thür zuwerfen, ein langer Diener sprang hervor und lief eiligen Schrittes den Gang voran, nur an dem Schmutzglanz auf der Rückseite und den Aermeln seines abgetragenen Rocks im Halbdunkel erkenntlich. Als der Fremde in sein Zimmer trat, warf er sogleich Mantel und Plaid ab, setzte sich auf einen Divan, stemmte die Arme auf

die Kniee, blickte wie schlaftrunken umher und befahl sodann, seinen Bedienten zu rufen. Der Diener that einen Schritt zurück und verschwand. Dieser Reisende war kein Anderer als Leschnew. Er war, der Rekrutenaushebung wegen, von seinem Gute nach S. gekommen.

Leschnew's Bedienter, ein junger, krausköpfiger und rothwangiger Bursche, in grauem, mit blauer Schärpe umgürteten Mantel und weichen Filzstiefeln trat in das Zimmer.

— Nun siehst Du, mein Lieber, da sind wir doch angekommen, sagte Leschnew: — und Du hattest befürchtet, die Schiene am Rade werde abspringen.

— Ja, wir sind wirklich angekommen, erwiederte der Bediente, und versuchte über dem aufgeschlagenen Kragen des Mantels zu lächeln: — wie aber die Schiene nicht abgesprungen ist, das . . .

— Ist Niemand da? ließ sich eine Stimme im Corridor hören.

Leschnew fuhr zusammen und horchte auf.

— Heda! Wer da? wiederholte die Stimme.

Leschnew erhob sich, trat an die Thür und machte sie rasch auf.

Vor ihm stand ein Mann von hohem Wuchse, fast ganz ergraut und gebeugt, in einem alten Plüschrock mit bronzenen Knöpfen. Leschnew erkannte ihn sogleich.

Rudin! rief er bewegt.

Rudin wandte sich um. Er konnte das Gesicht Leschnew's, der mit dem Rücken gegen das Licht stand, nicht erkennen, und blickte ihn zweifelhaft an.

— Sie erkennen mich nicht? redete Leschnew ihn an.

— Michael Michailitsch! rief Rudin aus und streckte die Hand vor, wurde aber verwirrt und zog sie wieder zurück . . .

Leschnew ergriff sie mit beiden Händen.

— Treten Sie ein, herein zu mir! sagte er zu Rudin, und führte ihn in sein Zimmer.

— Wie sind Sie verändert! sagte Leschnew nach einigem Schweigen und unwillkürlich die Stimme senkend.

— Ja, man sagt so, erwiederte Rudin, mit dem Blicke im Zimmer umherschweifend. Die Jahre . . . Sie aber — sind wie früher. Wie geht es Alexandra . . . Ihrer Gemahlin?

— Ich danke, ganz wohl. Welch ein Zufall führt Sie hierher?

— Mich? Das wäre eine lange Geschichte. In diesem Hause befinde ich mich ganz zufällig. Ich suchte einen Bekannten. Uebrigens freut es mich sehr . . .

— Wo speisen Sie?

— Ich? ich weiß nicht. Irgendwo in einem Gasthause. Ich muß heute noch fort von hier.

— Sie müssen?

Rudin lächelte bedeutsam.

— Ja, ich muß. Man weist mir mein Gut zum Aufenthalt an.

— Speisen Sie mit mir.

Rudin blickte zum ersten Male Leschnew gerade in die Augen.

— Sie machen mir den Vorschlag, mit Ihnen zu speisen? fragte er.

— Ja, Rudin, nach alter Art, wie Kameraden. Wollen Sie? Ich glaubte nicht, mit Ihnen zusammenzutreffen und Gott weiß, wenn wir uns wiedersehen werden. Wir können doch so nicht von einander scheiden!

— Gut, ich bin es zufrieden.

Leschnew drückte Rudin die Hand, rief den Diener, bestellte das Essen und befahl, eine Flasche Champagner auf Eis zu stellen.

Während des Essens unterhielten sich Leschnew und Rudin, gleichsam wie verabredet, ausschließlich von ihrem Studentenleben, kamen auf Vieles und Viele zu reden, auf Lebende und bereits Gestorbene. Anfangs sprach Rudin gezwungen, doch, nachdem er ein paar Gläser getrunken hatte, wurde er warm. Endlich nahm der Diener die letzte Schüssel vom Tisch. Leschnew stand auf, verschloß die Thür, setzte sich dann an den Tisch, Rudin

gerade gegenüber und stützte still sein Kinn auf beide Hände.

— Nun, jetzt, begann er: — müssen Sie mir Alles erzählen, was sich mit Ihnen zugetragen hat, seit ich Sie nicht gesehen habe.

Rudin warf einen Blick auf Leschnew.

„Mein Gott!“ dachte Leschnew nochmals, wie er aussieht, der arme Mensch!

Rudin's Züge hatten sich noch immer nicht viel verändert, besonders seit der Zeit, da wir ihn auf der Station trafen, obgleich bereits Spuren des herannahenden Alters in denselben sichtbar waren, der Ausdruck war jetzt aber ein anderer. Die Augen blickten anders; aus seinem ganzen Wesen, aus seinen bald langsamen, bald abgerissenen Bewegungen, aus seiner schleppenden und gleichsam gebrochenen Rede sprach äußerste Ermattung, geheimer und stiller Gram, der jener halbaffectirten Schwermuth durchaus nicht ähnlich war, mit welcher er sich vor Zeiten umhertrug, jener Schwermuth, die einer von Hoffnungen und vertrauungsvoller Selbstliebe erfüllten Jugend so gut zu Gesichte steht.

— Ich soll Ihnen Alles erzählen, was mir begegnet ist? begann er. — Alles läßt sich nicht erzählen und lohnt sich auch nicht . . . Abgeplackt habe ich mich tüchtig, und mich umhergetrieben, nicht mit dem Körper allein — auch mit der Seele. Welche Enttäuschungen habe ich

erfahren! Mein Gott! Mit wem bin ich Alles zusammengekommen! . . . Ja, mit wem, wiederholte Rudin, als er gewahr wurde, daß Leschnew ihn mit besonderer Theilnahme anblickte. Wie oft haben meine eigenen Worte mich angewidert — nicht bloß in meinem eigenen Munde, sondern auch in dem Munde jener Leute, die meine Ansichten theilten! Welche Uebergänge habe ich durchgemacht, von der Ungeduld, von der Reizbarkeit eines Kindes, bis zur stumpfen Gefühllosigkeit des Pferdes, das nicht einmal mehr mit dem Schweife zuckt, wenn die Peitsche es trifft . . . Wie viele Male habe ich mich umsonst gefreut, umsonst gehofft, gekämpft und mich erniedrigt! Wie oft habe ich wie ein Falke meine Fittiche ausgebreitet — und bin auf die Erde zurückgestürzt, um auf ihr fortzukriechen, wie die Schnecke, deren Schale man zertreten hat! . . . Wo bin ich nicht überall gewesen; welche Wege hat mein Fuß nicht betreten! Und es giebt schmutzige Wege, setzte Rudin hinzu und wandte sich etwas ab.

— Sie verstehen, fuhr er fort . . .

— Hören Sie, unterbrach ihn Leschnew: — einst sagten wir: „Du" zu einander . . . Willst Du? wir frischen das Alte auf . . . Trinken wir auf das **Du!**

Rudin erbebte, erhob sich und in seinem Blick flimmerte Etwas, was keine Sprache wiederzugeben vermag.

— Laß uns trinken, Bruder: — Dank, Bruder, laß uns trinken.

Leschnew und Rudin leerten jeder sein Glas.

— Du weißt, begann Rudin wieder, mit Betonung des Wortes „Du“ und lächelnd: — es sitzt in meinem Innern ein Wurm, der an mir nagt und mir nimmer Ruhe gönnen wird. Er stößt mich den Menschen entgegen — anfangs empfinden sie meinen Einfluß, nachher aber . . .

Rudin machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

— Seit ich Sie . . . Dich zum letzten Male sah, bin ich um mancherlei Erfahrungen reicher geworden . . . Mehrmals habe ich ein neues Leben angefangen, mehrfach die Hand an ein neues Werk gelegt — und da siehst Du nun, wie weit ich gekommen bin!

— Du hattest keine Ausdauer, sagte, gleichsam vor sich hin, Leschnew.

— Wie Du sagst, ich hatte keine Ausdauer! . . . Etwas erbauen, das habe ich nie gekonnt! und es ist auch nicht leicht, Bruder, Etwas zu bauen, wenn man keinen Boden unter sich fühlt, wenn man sein eigenes Fundament erst selbst legen muß! Ich will Dir nicht alle meine Abenteuer, das heißt, all mein Mißgeschick, erzählen. Zwei, drei Vorfälle sollst Du erfahren . . . jene Vorfälle aus meinem Leben, wo, wie es schien, der Erfolg mir bereits lächelte, oder nein, wo ich anfing, auf Erfolg zu hoffen — was nicht ganz dasselbe ist . . .

Rudin warf sein graues und schon lichter gewordenes Haar mit derselben Handbewegung zurück, wie er früher zu thun gewohnt war, als er noch dunkeles und volles Haar hatte.

— Höre also, begann er. — In Moskau kam ich mit einem ziemlich sonderbaren Menschen zusammen. Er war sehr reich und besaß beträchtliche Ländereien; er stand nicht in Staatsdiensten. Seine Hauptleidenschaft, seine einzige Leidenschaft war die Liebe zur Wissenschaft, zur Wissenschaft im Allgemeinen. Ich kann es bis jetzt nicht begreifen, wie diese Leidenschaft bei ihm erwacht war! Sie stand ihm ebenso, wie der Kuh der Sattel. Er selbst konnte sich nur mit Mühe auf der Höhe der Vernunft behaupten und verstand es kaum, sich auszudrücken; er rollte blos bedeutungsvoll die Augen und schüttelte bedenklich den Kopf. Eine weniger begabte und geistig ärmere Natur, Bruder, ist mir nicht vorgekommen ... Er erinnerte an jene weite Strecken im Smolenskischen Gouvernement, wo man nur Sand findet — Sand, und weiter Nichts, nur hie und da spärliches Gras, das kein Thier fressen mag. Es wollte ihm Nichts gelingen — Alles glitt förmlich aus seinen Händen, Alles, und obendrein war er noch darauf versessen, was leicht war, sich zu erschweren. Hätte es von ihm abgehangen, er würde Einen wahrhaftig noch dazu gebracht haben, auf dem Kopfe zu gehen. Er arbeitete, schrieb und las un-

ermüdlich. Mit einer gewissen starrsinnigen Beharrlichkeit und grenzenlosen Geduld stürzte er sich auf die Wissenschaften; sein Ehrgeiz war unbeschreiblich groß und sein Charakter war eisern. Er lebte allein und galt für einen Sonderling. Ich wurde mit ihm bekannt und . . . gefiel ihm. Ich muß gestehen, ich hatte ihn bald durchschaut, doch sein Eifer rührte mich. Dann besaß er ein so schönes Vermögen, es ließ sich durch ihn so viel Gutes, so viel wahrhafter Nutzen stiften . . . Ich blieb bei ihm wohnen und fuhr endlich mit ihm auf sein Landgut. — Großartige Pläne, Bruder, trug ich mit mir herum; ich träumte von vielen Verbesserungen, Neuerungen . . .

— So wie bei der Laßunßki, erinnerst Du Dich, bemerkte Leschnew mit gutmüthigem Lächeln.

— Nicht doch! dort war ich in meinem Innersten überzeugt, daß meine Worte unfruchtbar bleiben würden; hier, hier jedoch . . . bereitete sich vor mir ein Feld ganz anderer Art aus . . . Ich schleppte agronomische Bücher herbei . . . von denen ich, die Wahrheit zu sagen, nicht ein einziges bis zu Ende gelesen habe . . . und dann machte ich mich an die Arbeit. Anfangs ging es nicht, wie ich erwartet hatte, nachher aber schien es gehen zu wollen. Mein neuer Freund schwieg zu Allem und schaute zu, er störte mich nicht, d. h. bis zu einem gewissen Grade störte er mich nicht; er nahm zwar meine Vorschläge an, führte dieselben auch aus, aber starrsinnig, unnach-

giebig und mit heimlichem Mißtrauen lenkte er Alles nach seinem Sinn. Er hielt mit Zähigkeit fest an jedem seiner Gedanken, wie der Sonnenkäfer an dem Grashalm, dessen Spitze er nur mit Anstrengung erklommen hat und nun dasitzt, scheinbar seine Flügel zurechtzupfend, um weiter zu fliegen — plötzlich aber herunterfällt, um nochmals hinaufzukriechen . . . Du mußt Dich nicht über diese Gleichnisse wundern. Schon damals hatten sie sich in meinem Innern angehäuft. Zwei Jahre schlug ich mich so herum. Die Geschäfte gingen schlecht, ungeachtet aller meiner Anstrengungen. Ich fing an, ihrer überdrüssig zu werden, mein Freund langweilte mich, und ich wurde ihm unbequem und erdrückend; sein Mißtrauen ging in schlecht verhehlte Erbitterung über, ein feindseliger Geist hatte sich unser Beider bemächtigt, wir konnten mit einander von Nichts mehr sprechen; verstohlen, aber unaufhörlich bemühete er sich, mir zu zeigen, daß er sich nicht meinem Einflusse fügte; meine Verordnungen wurden entweder verdreht, oder ganz widerrufen . . . Ich wurde zuletzt inne, daß ich dem Herrn Gutsbesitzer nur als Mittel zur geistigen Gymnastik diente . . . Ich war zu einer Art intelligenten Parasits geworden! Schmerzlich ward es mir, Zeit und Kräfte nutzlos zu vergeuden, schmerzlich empfand ich es, daß ich aber- und abermals mich in meinen Erwartungen getäuscht hatte. Ich wußte sehr wohl, wie viel ich verlor, wenn ich fortging; vermochte es aber doch nicht über mich, und

eines Tages, in Folge eines widerlichen und empörenden Vorfalles, dessen ich Zeuge war und der mir meinen Freund in einem wirklich zu unvortheilhaften Lichte zeigte, veruneinigte ich mich vollends mit ihm, reiste ab und ließ diesen aus Steppenmehl mit Zuthat deutschen Syrops zusammengekneteten pedantischen Krautjunker fahren.

— Das heißt: Du hast Dein Stück täglichen Brodes fahren lassen, wandte Leschnew ein und legte beide Hände auf Rudin's Schulter.

— Ja, und stand wieder nackt und leicht da im leeren Raume. Fliege nun, wohin du willst . . . Ha, trinken wir Eins!

— Auf Deine Gesundheit! sagte Leschnew, erhob sich und küßte Rudin auf die Stirn. — Auf Deine Gesundheit und auf Pokorski's Andenken . . . Er hat es auch verstanden arm zu bleiben.

— Das war Nummer Eins meiner Abenteuer, sagte Rudin nach einer kleinen Pause. — Soll ich fortfahren, wie?

— Fahre fort, ich bitte Dich.

— He! mit der Sprache will es nicht recht fort. Ich bin des Redens müde, Bruder . . . Nun, es sei. Nachdem ich mich noch an verschiedenen Stellen umhergetrieben hatte . . . ich könnte Dir beiläufig erzählen, wie ich bei einem pflichtgetreuen hohen Beamten Sekretär wurde und wie das endete; es würde uns jedoch zu weit führen . . . nachdem ich mich also an verschiedenen Orten umher-

getrieben hatte, beschloß ich zuletzt ... ich bitte Dich, nicht zu lachen ... ein Geschäftsmann, ein praktischer Mensch zu werden. Das kam folgendermaßen, ich wurde mit einem gewissen ... vielleicht hast Du von ihm gehört ... mit einem gewissen Kurbejew bekannt ...

— Ich habe den Namen nie gehört. Aber ich bitte Dich, Rudin, wie konntest Du mit Deinem Verstande nicht einsehen, daß es gar nicht Dein Geschäft ist ... entschuldige das Wortspiel ... Geschäftsmann zu sein?

— Ich weiß, Bruder, daß es nicht meine Sache ist; was ist denn aber überhaupt meine Sache? ... Hättest Du nur Kurbejew gesehen! Stelle ihn Dir nur, bitte, nicht als einen hohlen Schwätzer vor. Man sagt, ich wäre in früheren Jahren beredt gewesen. Ich bin im Vergleich zu ihm nichts. Das war ein überaus gelehrter, belesener Mann; ein schöpferischer Kopf, ein Kopf für Industrie und Handelsunternehmungen. Die kühnsten, unglaublichsten Projekte sprühten in seinem Geiste. Wir traten zusammen und faßten den Entschluß, gemeinschaftlich unsere Kräfte einem gemeinnützigen Zwecke zu widmen.

— Welchem? sage doch!

Rudin senkte den Blick.

— Du wirst lachen müssen.

— Weshalb? Nein, ich werde nicht lachen.

— Wir beschlossen, einen Fluß im K...schen Gouvernement schiffbar zu machen, äußerte Rudin, verlegen lächelnd.

— Ja so! Dieser Kurbejew war also Capitalist?

— Er war ärmer als ich, erwiederte Rudin und senkte still seinen ergrauten Kopf.

Leschnew lachte auf, hielt jedoch plötzlich inne und faßte Rudin's Hand.

— Vergieb mir, Bruder, ich bitte Dich, sagte er: — ich hatte das nun gar nicht erwartet. Nun, Euer Unternehmen blieb also auf dem Papiere?

— Nicht so ganz. Ein Angriff wurde gemacht. Wir mietheten Arbeiter ... und gingen an's Werk. Da stießen wir auf vielerlei Hindernisse. Erstens, wollte es den Mühlenbesitzern nicht einleuchten, zweitens konnten wir mit dem Wasser ohne Maschine nicht fertig werden, für die Maschine fehlte jedoch das Geld. Sechs Monate verbrachten wir in Erdhütten. Kurbejew's einzige Nahrung bestand in Brod; ich selbst wurde auch nie satt. Ich bedauere es übrigens nicht: die Gegend da herum ist wunderschön. Wir quälten und quälten uns ab, suchten die Kaufleute zu überreden und sandten Briefe und Circulare in die Welt. Das Ende davon war, daß mein letzter Groschen bei diesem Projecte aufging.

— Nun! bemerkte Leschnew: — ich denke, es war nicht schwer, Deinen letzten Groschen daran aufgehen zu sehen.

— In der That war das nicht schwer ... doch das Unternehmen war aber, bei Gott, nicht übel und hätte großen Gewinn abwerfen können.

— Was ist aber aus jenem Kurbejew geworden? fragte Leschnew.

— Aus ihm? Er ist jetzt in Sibirien, Goldgräber ist er geworden. Und Du wirst sehen, er wird sich Vermögen erwerben; er wird nicht umkommen.

— Mag sein! Du aber wirst es bestimmt nicht dahin bringen.

— Ich? Was ist dabei zu machen! Ich weiß ja übrigens, daß ich in Deinen Augen von jeher für einen unnützen Menschen gegolten habe.

— Du? Geh doch, Bruder! . . . Es gab eine Zeit, Du hast recht, wo mir nur Deine Schattenseiten in die Augen fielen, jetzt aber, glaube mir's, habe ich Dich schätzen gelernt. Vermögen wirst Du Dir wohl nicht zusammenschlagen . . . Deshalb aber liebe ich Dich . . .

Rudin lächelte matt.

— Wirklich?

— Ich achte Dich deßhalb! erwiederte Leschnew: — verstehst Du mich wohl?

Sie schwiegen Beide.

— Nun, soll ich zu Nummer drei übergehen? fragte Rudin.

— Thue mir den Gefallen.

— Gut. Die Nummer drei und die letzte. Von dieser Nummer habe ich mich eben erst los gemacht. Langweilt es Dich aber nicht?

— Erzähle, erzähle.

— Siehst Du, begann Rudin: — ein Mal in einer Stunde der Muße . . . an Muße hat es mir niemals gefehlt . . . überlegte ich bei mir: Kenntnisse besitze ich nicht wenig, ich wünsche das Gute . . . Du wirst mir doch nicht absprechen wollen, daß ich das Gute wünsche?

— Das fehlte noch!

— Auf allen Punkten war ich mehr oder weniger durchgefallen . . . warum sollte ich nicht Pädagog werden, oder um es einfach zu sagen, Lehrer? . . . besser doch, als Nichts zu thun . . .

Rudin hielt inne und schöpfte Athem.

— Besser, als ein unnützes Leben führen, wird es doch sein, wenn ich mich bestrebe, Andern das mitzutheilen, was ich weiß: vielleicht werden sie aus meinen Kenntnissen einigen Nutzen für sich schöpfen. Meine Talente sind doch am Ende keine alltäglichen; die Gabe der Rede habe ich auch . . . Ich beschloß also, mich diesem neuen Fache zu widmen. Mühe genug kostete es mir, eine Anstellung zu finden; Privatunterricht wollte ich nicht ertheilen; an Elementarschulen war mein Platz nicht. Endlich gelang es mir, die Stelle eines Lehrers am hiesigen Gymnasium zu erhalten.

— Eines Lehrers — für welches Fach? fragte Leschnew.

— Eines Lehrers der russischen Literatur. Ich kann Dir sagen, noch keine Sache habe ich mit solchem Eifer

angegriffen, wie diese. Der Gedanke, auf die Jugend zu wirken, begeisterte mich. Drei Wochen war ich mit der Abfassung meiner Antrittsvorlesung beschäftigt.

— Hast Du sie hier? unterbrach ihn Leschnew.

— Nein, sie ist mir irgendwo verloren gegangen. Sie kam nicht schlecht heraus und fand Beifall. Noch jetzt sehe ich die Gesichter meiner Zuhörer vor mir, — diese guten, jungen Gesichter mit dem Ausdrucke der treuherzigsten Aufmerksamkeit, Theilnahme, ja selbst des Erstaunens. Ich bestieg das Katheder und hielt meinen Vortrag wie im Fieber; ich hatte geglaubt, ich würde daran reichlich für eine Stunde haben, und in zwanzig Minuten war ich fertig. Der Inspector war auch zugegen — ein trockener Alter mit silbergefaßter Brille und kurzer Perrücke, — von Zeit zu Zeit neigte er den Kopf nach meiner Seite hin. Als ich zu Ende war und von meinem Sessel sprang, sagte er zu mir: — „Gut, doch etwas zu hoch und unbestimmt, und von dem Hauptgegenstande ist zu wenig gesagt worden." Die Gymnasiasten jedoch geleiteten mich mit Blicken der Achtung . . . wahrhaftig. Das eben giebt einen solchen Werth der Jugend! Die zweite Vorlesung und auch die dritte hatte ich aufgeschrieben . . . dann aber improvisirte ich.

— Und hast Erfolg gehabt? fragte Leschnew.

— Ich hatte großen Erfolg. Die Zuhörer fanden sich in Massen ein. Ich theilte Ihnen Alles mit, was

mir auf der Seele lag. Unter denselben waren drei, vier in der That ausgezeichnete Knaben; die Uebrigen verstanden mich nur halb. Ich muß indessen gestehen, daß auch diejenigen, welche mich verstanden, mich bisweilen durch ihre Frage verwirrt machten. Ich verlor den Muth aber nicht. Liebten mich doch Alle: bei den Repetitionen gab ich Allen gute Censuren. Da aber entspann sich gegen mich eine Intrigue . . . oder nein! eine Intrigue war es nicht; ich war, einfach gesagt, nicht in meine Sphäre gerathen. Ich war den Andern unbequem und die Andern waren es mir. Ich hielt Gymnasiasten Vorlesungen, wie man sie Studenten nicht immer hält, und meinen Zuhörern waren diese Vorlesungen doch nicht sehr förderlich . . . ich beherrschte die Thatsachen selbst . . . nicht recht. Zudem genügte mir der Wirkungskreis nicht, der mir vorgezeichnet war . . . Du weißt ja, das war immer meine schwache Seite. Ich wollte radikale Reformen und schwöre Dir, diese Reformen waren gut und ausführbar. Ich hoffte, sie mit Hilfe des Directors, eines braven und ehrlichen Mannes, auf welchen ich Anfangs Einfluß gehabt hatte, durchzusetzen. Seine Frau stand mir bei. Ich habe, Bruder, in meinem Leben nicht viele solcher Frauen getroffen. Sie war bereits nahe den Vierzigen, glaubte aber noch an das Gute, liebte alles Schöne wie ein fünfzehnjähriges Mädchen und scheute sich nicht, ihre Ueberzeugung, vor wem es auch sein mochte, offen auszusprechen.

Ich werde niemals ihre edle Begeisterung, ihre Lauterkeit vergessen. Ihrem Rathe folgend, hatte ich schon einen Plan entworfen . . . doch da wurden geheime Umtriebe gegen mich eingeleitet und ich ward bei ihr angeschwärzt. Besonders schadete mir ein Lehrer der Mathematik, ein unansehnlicher, bissiger und gallsüchtiger Mensch, der an Nichts glaubte, in der Art wie Pigassow, aber bei weitem tüchtiger, als er . . . ja, sage doch, lebt Pigassow noch?

— Er lebt und — stelle Dir's vor, er hat ein Dienstmädchen geheirathet, die, wie man sagt, ihn prügeln soll.

— Das geschieht ihm Recht! Und Natalia Alexejewna, geht es ihr gut?

— Ja.

— Ist sie glücklich?

— Ja.

Rudin schwieg.

— Wovon sprach ich aber soeben . . . ganz Recht! vom Lehrer der Mathematik. Er hatte einen Haß auf mich geworfen, meine Vorlesungen verglich er mit einem Feuerwerk, haschte im Fluge jeden, nicht ganz deutlichen Ausdruck auf und führte mich einmal sogar in Bezug auf ein Opus aus dem XVI. Jahrhundert irre . . . Die Hauptsache aber war, er hatte meine Absichten verdächtigt; meine letzte Seifenblase stieß an ihn, wie an eine Nadel, und zerplatzte. Der Inspector, zu dem ich mich gleich Anfangs nicht gut gestellt hatte, reizte den Director gegen

mich auf; es kam zu einer Scene, ich wollte nicht nachgeben, wurde heftig, die Geschichte kam den Oberen zu Ohren und ich ward gezwungen, meine Entlassung zu nehmen. Ich blieb nicht dabei stehen, ich wollte zeigen, daß ich mit mir nicht so umspringen lasse ... aber leider mußte ich einsehen, daß man mit mir nach Belieben verfahren durfte ... Jetzt muß ich die Stadt verlassen.

Es trat Schweigen ein. Beide Freunde saßen da mit gesenktem Kopfe.

Rudin nahm zuerst wieder das Wort.

— Ja, Bruder, begann er: — ich kann jetzt mit Koltzow *) ausrufen: „Wie hast Du, meine Jugend, mir mitgespielt, mich umhergeworfen, ich weiß nicht mehr, wo ein noch aus" .. Und war ich denn wirklich zu Nichts gut, gab es denn wirklich gar Nichts für mich zu thun auf der Welt? Ich habe diese Frage oft an mich gerichtet und welche Mühe ich mir auch gab, mich in meinen eigenen Augen herabzusetzen, so war mir's dennoch unmöglich, in mir das Vorhandensein von Kräften nicht zu fühlen, mit denen nicht Jedermann begabt ist! Weßhalb bleiben denn diese Kräfte unfruchtbar? Und dann noch Eines: erinnerst Du Dich, als wir zusammen im Auslande waren, war ich in Selbstvertrauen und Selbsttäuschung befangen ... Es ist wahr, ich war mir damals

---

*) Ein bekannter Volksdichter. D. Uebersetzer.

nicht deutlich dessen bewußt, wonach mich verlangte, ich labte mich bis zur Uebersättigung am Wortgepränge und schenkte Trugbildern Glauben; jetzt aber, ich schwöre Dir's, darf ich laut, vor Allen, gestehen, was ich will. Ich habe nichts zu verhehlen: ich bin im wahren Sinne des Wortes ein wohlgesinnter Mensch; ich werde demüthig, will mich in die Verhältnisse schicken, verlange wenig, strebe nach keinem entfernten Ziele, möchte, wenn auch nur geringen Nutzen schaffen. Aber . . . es will mir nicht gelingen! Was bedeutet das? Was hindert mich, zu leben und zu wirken, wie Andere es thun? . . . Ich trachte ja jetzt nach nichts Höherem . . . Und doch! . . . Kaum gelingt es mir, eine bestimmte Stellung einzunehmen, auf einem gewissen Punkte Posto zu fassen, so stößt mich das Geschick unerbittlich fort . . . Ich fange an, Furcht zu bekommen vor meinem Geschicke . . . Woher das Alles? Erkläre mir dies Räthsel!

— Räthsel! wiederholte Leschnew. — Ja, es ist wahr. Warst Du ja für mich selbst stets ein Räthsel. Sogar in unserer Jugend, wenn Du, wie es vorkam, nach irgend einer kleinlichen Aeußerung plötzlich wieder das Wort nahmst, daß uns das Herz im Leibe erzitterte, und dann wieder auf einmal anfingst . . . nun, Du weißt, was ich sagen will . . . selbst damals verstand ich Dich nicht: deshalb verlor sich auch meine Liebe zu Dir . . . Es lag so viel Kraft in Dir, ein so unermüdliches Streben nach Idealem . . .

— Worte, alles nur Worte! Die Thaten fehlten, unterbrach ihn Rudin.

— Die Thaten fehlten! Was für Thaten . . .

— Was für Thaten? Eine blinde Großmutter und die ganze Familie mit seiner Hände Arbeit ernähren, wie Priaschenzow, erinnerst Du Dich . . . Da hast Du eine That.

— Ja; aber ein gutes Wort — ist auch eine That.

Rudin blickte schweigend Leschnew an und schüttelte still den Kopf.

Leschnew wollte Etwas sagen, fuhr aber blos mit der Hand über sein Gesicht.

— Und so fährst Du denn auf Dein Gut?

— Ja, ich fahre hin.

— Hast Du denn Dein Gut behalten?

— Etwas ist davon übrig geblieben. Zwei und eine halbe Seele. Ein Winkel für mich, wo ich den Tod erwarten kann. Du denkst vielleicht in diesem Augenblicke: „Auch dies vermochte er nicht ohne Phrase zu sagen." Die Phrasen, es ist wahr, sie haben mein Unglück verschuldet, mich aufgerieben, bis zum Ende habe ich sie nicht los werden können. Was ich aber soeben sagte, war keine Phrase. Dies weiße Haar, Bruder, ist keine Phrase, diese Runzeln, diese durchgescheuerten Ellenbogen — sind keine Phrase. Du bist immer streng gegen mich gewesen und das war Recht von Dir; doch nicht von Strenge

kann mehr die Rede sein, wenn schon Alles abgethan, in der Lampe kein Oel mehr und die Lampe auch bereits zerschlagen ist und der Docht im nächsten Augenblicke zu verglimmen droht ... Der Tod, Bruder, muß am Ende Alles aussühnen ...

Leschnew sprang auf.

— Rudin! rief er aus, warum sagst Du mir das? Wodurch habe ich das von Dir verdient? Wer hat mich zum Richter bestellt, und was für ein Mensch würde ich sein, wenn mir, beim Anblicke Deiner eingefallenen Wangen und Runzeln, das Wort Phrase — in den Sinn kommen könnte? Du willst wissen, was ich von Dir denke? Wohlan! ich denke: dieser Mensch ... was hätte der wohl mit seinen Fähigkeiten erringen können, über welche irdische Güter würde er wohl jetzt gebieten, wenn er gewollt hätte! ... und ich finde ihn hungernd und ohne Obdach ...

— Ich errege Dein Mitleid, brachte Rudin kaum hörbar hervor.

— Nein! Du irrst. Achtung flößest Du mir ein — das ist es. Was hinderte Dich, lange Jahre bei jenem Gutsbesitzer, Deinem Bekannten, zu verbringen? ich bin fest überzeugt, wenn Du ihm nur zu Gefallen hättest leben wollen, Dein Auskommen wäre gesichert! Weshalb hast Du es im Gymnasium nicht ausgehalten, weshalb — sonderbarer Mensch! — was auch Dein jedesmaliges Sinnen

im Anfange gewesen sein mag, mußte Dein Unternehmen allemal und durchaus damit enden, daß Du Deinen eigenen Vortheil zum Opfer brachtest, keine Wurzel schlagen wolltest in schlechtem Boden, wie fett er auch sein mochte!

— Ich bin als Spielball auf die Welt gekommen, fuhr Rudin mit wehmüthig-verächtlichem Lächeln fort. — Ich kann nicht stille stehen.

— Das ist wahr; Du kannst aber nicht stille stehen, nicht weil ein Wurm in Dir steckt, wie Du vorhin sagtest . . . Kein Wurm steckt in Dir, kein Geist müßiger Unruhe: Liebe zur Wahrheit durchglüht Dich, und wie man sieht, glüht sie ungeachtet aller Misere in Dir selbst lebhafter als in vielen Anderen, die sich nicht einmal für Egoisten erklärten und Dich vielleicht gar einen Intriguanten nennen. Ich an Deiner Stelle hätte wahrlich schon längst jenen Wurm zum Schweigen gebracht und Frieden mit Allem geschlossen; Du aber bist nicht einmal bitterer geworden, und ich bin überzeugt, Du wärst heute noch, in diesem Augenblicke, bereit, von Neuem wie ein Jüngling an's Werk zu gehen.

— Nein, Bruder, ich bin jetzt ermattet, erwiederte Rudin. — Es war für mich genug.

— Ermattet! Ein Anderer wäre längst gestorben. Du sagst, der Tod sei ein Sühnopfer; glaubst Du denn, das Leben sei es nicht? Wer gelebt hat und gegen Andere nicht nachsichtig geworden ist, der verdient selbst keine

Nachsicht. Wer aber wollte behaupten, daß er keiner Nachsicht bedürfe? Du hast gewirkt, wie Du gekonnt hast, nach Kräften hast Du gekämpft . . . Was verlangst Du mehr? Unsere Wege gingen auseinander . . .

— Du, Bruder, bist ein ganz anderer Mensch als ich, unterbrach ihn Rudin mit einem Seufzer.

— Unsere Wege gingen auseinander, fuhr Leschnew fort: — vielleicht eben darum, daß mich, mit meinem Vermögen, mit meinem kalten Blute und unter anderen, glücklicheren Verhältnissen, Nichts daran hinderte, ruhig sitzen zu bleiben und, die Hände im Schooße, den Zuschauer zu machen, während Du auf das Feld hinaus mußtest, um mit aufgestreiften Aermeln Dich zu plagen und abzuarbeiten. Unsere Wege gingen auseinander . . . siehe aber, wie nahe wir einander sind. Reden wir ja Beide fast dieselbe Sprache, auf einen halben Wink verstehen wir einander, an denselben Gefühlen sind wir herangewachsen. Von den Unsrigen sind ja Wenige nur noch übrig, Bruder; Beide sind wir die letzten Mohikaner! In früheren Jahren, als wir noch das volle Leben vor uns hatten, konnten wir verschiedener Meinung sein, ja sogar feindlich einander gegenüberstehen; jetzt aber, da das Häufchen um uns herum lichter wird, da neue Geschlechter an uns vorüberziehen, die anderen Zielen, als die unsrigen es waren, entgegeneilen, müssen wir fest zusammenhalten.

Stoßen wir an, Bruder, und laß uns nach alter Art singen: gaudeamus igitur!

Die Freunde stießen mit den Gläsern an und sangen in gerührtem und falschem, d. h. echt russischem Tone das alte Studentenlied.

— Du fährst jetzt auf Dein Landgut, nahm Leschnew wieder das Wort. — Ich glaube nicht, daß Du dort lange bleiben wirst, und kann mir nicht vorstellen, wie, wo und auf welche Weise es mit Dir enden wird . . . Vergiß aber nicht, daß, was sich mit Dir auch ereignen möge, Du immer einen Platz, ein Nest hast, wo Du Dein Haupt niederlegen kannst: mein Dach . . . hörst Du, altes Haus? Die Gedankenarbeit hat auch ihre Invaliden und diese bedürfen eines Asyls.

Rudin erhob sich.

— Dank Dir, Bruder, sagte er. — Habe Dank! Ich werde es Dir eingedenk sein. Doch eines Asyls bin ich nicht werth. Verdorben ist mein Leben und ich habe dem Ideale nicht gedient, wie sich's gebührt . . .

— Schweig! unterbrach ihn Leschnew. — Ein Jeder bleibt, wozu die Natur ihn gemacht hat, und mehr läßt sich von ihm nicht fordern! Nanntest Du nicht den ewigen Juden? . . . Wie kannst Du es aber wissen, vielleicht bist Du dazu bestimmt, ewig umherzuwandern, vielleicht erfüllst Du dadurch ein höheres, Dir selbst unbewußtes Verhängniß: nicht umsonst heißt es im Munde

der Volksweisheit, daß wir Alle unter Gott stehen. Ein Samenausstreuer bist Du vielleicht! — Gehe also hin, wohin seine Hand Dich leitet, fuhr Leschnew fort, als er bemerkte, daß Rudin seine Mütze nehmen wollte. — Doch bleibst Du nicht für die Nacht?

— Ich will fort! Lebe wohl. Habe Dank ... Mit mir endet es nicht gut.

— Das steht bei Gott ... Du fährst also bestimmt?

— Ja. Lebewohl. Behalte mich nicht in bösem Andenken.

— Lebe wohl! gedenke auch meiner nicht im Bösen, und vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe. Lebe wohl ...

Die Freunde umarmten einander. Rudin entfernte sich rasch.

Leschnew ging lange im Zimmer auf und ab, hielt beim Fenster still und sagte halblaut: „armer Mensch!" dann setzte er sich an den Tisch und fing einen Brief an seine Frau an.

Draußen erhob sich der Wind und schlug mit unheilverkündendem Heulen schwer und wie erbost an die klirrenden Scheiben. Eine lange Herbstnacht war hereingebrochen. Wohl dem, der in solchen Nächten ein Dach über sich weiß, einen warmen Winkel sein eigen nennt. Und möge Gott alle obdachlosen Erdenwaller in Gnaden bewahren!

In der heißen Mittagsstunde des 26. Juni 1848, in Paris, als der Aufstand der „Arbeitervereine" fast unterdrückt war, stürmte ein Bataillon Linientruppen in einer der engen Quergassen der Vorstadt St. Antoine eine Barricade. Einige Kanonenschüsse hatten sie bereits in Schutt gelegt; die am Leben gebliebenen Vertheidiger derselben zogen sich zurück und waren nur noch auf ihre eigene Rettung bedacht, als plötzlich auf dem höchsten Punkte der Barricade, auf dem eingeschlagenen Kasten eines umgestürzten Omnibuswagens, ein hochgewachsener Mann sichtbar wurde in einem alten Rock, mit einer rothen Schärpe umgürtet, mit einem Strohhute auf dem weißen, unordentlichen Haare. In der einen Hand hielt er eine rothe Fahne, in der andern einen krummen, stumpfen Säbel und schrie mit angestrengter, scharfer Stimme, indem er bemüht war, höher hinaufzuklimmen und mit Fahne und Säbel Zeichen zu machen. — Ein Vincenne-Jäger legte auf ihn an — ein Schuß fiel . . . dem hochgewachsenen Mann entglitt die Fahne — und wie ein Sack stürzte er vornüber auf sein Gesicht, als wäre er Jemandem zu Füßen gefallen . . . Die Kugel war ihm gerade durch's Herz gegangen.

— Tiens! sagte einer der fliehenden insurgés zu einem Anderen: — on vient de tuer le Polonais!

— Bigre! antwortete der Andere: — sauvons-nous! und Beide warfen sich in das Kellergeschoß eines Hauses, an welchem die Laden alle verschlossen waren und dessen Wände überall Spuren von Kugeln und Kartätschen zeigten.

Dieser „Polonais" war Dimitri Rudin.

Drei Begegnungen.

(1851.)

Passa quei' colli e vieni allegramente,
Non ti curar di tanta compagnia —
Vieni, pensando a me segretamente —
Ch'io t'accompagna per tutta la via.*)

I.

Nirgendwohin bin ich wohl zur Sommerzeit häufiger auf die Jagd gefahren, als nach dem Dorfe Glinnoje, das zwanzig Werst von meinem Landsitze entfernt liegt. Bei jenem Dorfe liegen vielleicht die besten Wildstände unseres ganzen Bezirkes. Nachdem ich alle Büsche und Felder durchsucht hatte, pflegte ich regelmäßig gegen Abend einen Abstecher nach einem benachbarten Moorgrunde, wohl dem einzigen, den es in jener Gegend giebt, zu unternehmen

---

*) Ueberschreite jene Hügel und komm' fröhlich heran, kehre Dich nicht an die große Menge — komm mit dem heimlichen Gedanken an mich in der Brust — damit ich Deine Begleiterin werde während der ganzen Reise.

und von dort aus dann zu meinem gastfreundlichen Wirthe, dem Schulzen des Dorfes, bei welchem ich jedesmal abstieg, zurückzukehren. Von dem Moore bis nach Glinnoje sind es ungefähr zwei Werst; der ganze Weg führt durchweg durch eine Niederung und nur auf der Hälfte desselben hat man einen unbeträchtlichen Hügel zu überschreiten. Auf der Spitze dieses Hügels liegt ein Landsitz, der aus einem kleinen, unbewohnten herrschaftlichen Hause nebst Garten besteht. Fast jedesmal, wenn mich mein Weg bei jenem Hause vorbeiführte, war es beim vollen Glanze der Abendröthe, und ich erinnere mich, daß jenes Haus mit seinen dichtvernagelten Fenstern mir immer wie ein blinder Greis vorkam, der herausgekommen war, sich an der Sonne zu wärmen. Da sitzt er, der Arme, am Wege; das Licht der Sonne hat für ihn längst ewiger Nacht Platz gemacht, doch fühlt er es noch auf dem aufgerichteten, vorgestreckten Gesichte, den erwärmten Wangen. Im Hauptgebäude hatte, dem Anscheine nach, schon lange Niemand gewohnt; das kleine Nebengebäude auf dem Hofe jedoch bewohnte ein altersschwacher Freigelassener, ein hochgewachsener, breitschultriger und grauhaariger Alter mit ausdrucksvollen und starren Gesichtszügen. Es war seine Gewohnheit, auf dem Bänkchen vor dem einzigen Fensterchen des Nebenhauses zu sitzen und in schwermüthiges Nachdenken versunken in's Weite zu schauen. So oft er meiner ansichtig wurde, pflegte er sich ein wenig zu erheben und

mich mit jener langsamen Feierlichkeit zu begrüßen, die allen Domestiken aus den Zeiten, nicht sowohl unserer Väter, als unserer Großväter eigen ist. Ich ließ mich in Gespräche mit ihm ein, fand ihn jedoch nicht redselig: ich erfuhr von ihm nur, daß der Landsitz, in welchem er sich aufhielt, der Enkelin seines vormaligen Herrn, einer Wittwe, die eine jüngere Schwester hatte, angehört; daß Beide ihr Leben in Städten und fremden Ländern zubrächten, sich zu Hause nicht blicken ließen, und daß es ihn selbst verlange, baldmöglichst sein Leben zu beschließen; denn, meinte er, „er kaue und kaue an seinem Brode, daß es ihm zuletzt langweilig werde, so lange daran zu kauen." Dieser Alte nannte sich Lukjanitsch.

Ein Mal war ich länger als gewöhnlich ausgeblieben; es war mir ziemlich viel Wild in den Schuß gekommen und auch das Wetter war für die Jagd ganz vorzüglich — schon vom frühen Morgen an still, grau, gleichsam abendlich. Ich war weit abgekommen, und es war nicht nur ganz dunkel geworden, sondern auch der Mond schon aufgestiegen; die Nacht stand bereits am ganzen Himmel, als ich den bekannten Landsitz erreichte. Ich mußte längs dem Garten vorbei . . . Rings umher herrschte Stille . . .

Ich schritt über den breiten Weg, arbeitete mich vorsichtig durch die staubbedeckten Nesseln hindurch und lehnte mich an den niedrigen Zaun. Regungslos lag vor mir der kleine Garten, ganz vom Silberglanze des Mondes

beleuchtet und gleichsam zur Ruhe gebracht — in vollem Dufte und Safte; er bestand, nach alter Art, aus einem länglichen Grasplatze. Nach der Schnur gezogene Wege liefen in dem Mittelpunkte desselben in ein rundes, mit Astern dicht bewachsenes Beet zusammen; hohe Linden umstanden sie wie eine gleichmäßige Einfassung. Nur an einer Stelle war diese Einfassung durch eine zwei Klaftern breite Oeffnung unterbrochen, durch welche ein Theil eines niedrigen Häuschens mit zwei, zu meinem Erstaunen erleuchteten Fenstern sichtbar war. Junge Aepfelbäume ragten hin und wieder auf der Fläche empor; durch das lichte Gezweige derselben blickte das Blau des nächtlichen Himmels sanft hervor und streifte der schlummerbringende Mondschein hindurch; vor jedem der Aepfelbäume lag auf dem weißlich glänzenden Grase das schwache durchbrochene Schattenbild desselben. Auf der einen Seite des Gartens zeigten die vom bleichen, aber hellen Mondlichte umflossenen Linden ein undeutliches Grün; auf der anderen standen sie ganz schwarz und undurchsichtig da; ein sonderbares, verhaltenes Geräusch ließ sich von Zeit zu Zeit in ihrem dichten Laube vernehmen; es war wie eine Einladung, die unter ihnen sich verlaufenden Wege zu betreten, wie ein Locken unter ihr schattiges Dach. Der ganze Himmel war mit Sternen besäet; geheimnißvoll floß aus der Höhe ihr mildes, bläuliches Licht herüber; es war, als schauten sie in stiller Betrachtung auf die ferne Erde herab.

Kleine, feine Wolken zogen von Zeit zu Zeit über den Mond hin und verwandelten auf Augenblicke seinen ruhigen Glanz in unbestimmten, durchsichtigen Nebel . . . Alles schlummerte. Die Luft, warm und duftgeschwängert, war regungslos; ab und zu durchflog sie ein Zittern, wie das Zittern des Wassers, das von dem Fall eines Zweiges berührt wird . . . Es fühlte sich ein Sehnen, eine Art Durst in dieser warmen Luft . . . Ich beugte mich über den Zaun: vor mir streckte ein wilder rother Mohn aus dichtem Grase seinen schlanken Stengel hervor: ein großer runder Tropfen nächtlichen Thaues glänzte in dunkelem Schimmer auf dem Grunde der geöffneten Krone. Alles umher war wie in sich selbst versunken; Alles schien hingestreckt, unbeweglich und erwartungsvoll den Blick nach oben gerichtet zu haben . . . Worauf harrte diese blaue, träumende Nacht?

Auf einen Laut; auf eine lebende Stimme harrte diese lauschende Stille — es schwieg aber Alles. Die Nachtigallen hatten schon lange aufgehört zu schlagen . . . und das plötzliche Summen eines vorüberfliegenden Käfers, das leichte Plätschern der kleinen Fische im Fischbehälter hinter den Linden am Ende des Gartens, das schlaftrunkene Pfeifen eines erwachenden Vogels, ein ferner Laut im Felde, so fern; daß kein Ohr unterscheiden konnte, ob ihn Mensch, Thier oder Vogel hervorbrachte, der kurze,

rasche Trab auf dem Wege: alle diese schwachen Laute, dieses Geräusch machten die Stille nur noch fühlbarer . . . Ein Gefühl eigener Art quälte mein Herz, es war nicht ganz die Erwartung eines Glücks, nicht ganz die Erinnerung an ein solches, ich wagte nicht, mich zu regen, unbeweglich blieb ich vor diesem regungslosen Garten, den Mondschein und Thau bedeckten, stehen, und schaute, ohne selbst zu wissen warum, ohne Unterlaß auf jene zwei Fenster, die matt geröthet aus dem weichen Halbdunkel hervorschimmerten, als plötzlich in dem Hause ein Accord ertönte, — ertönte und gleich einer Welle dahinrollte . . . Die leichtbewegte, klingende Luft gab ihn als Echo wieder . . . unwillkürlich fuhr ich zusammen.

Gleich nach dem Accorde ließ sich eine weibliche Stimme hören . . . Mit Begierde lauschte ich und — . . . wie beschreibe ich mein Erstaunen? . . . Zwei Jahre vorher in Italien, in Sorrento hatte ich dasselbe Lied, dieselbe Stimme gehört . . . Ja, ja . . .

Vieni pensando a me segretamente . . . Sie sind es, jene Töne, ich habe sie erkannt . . . So aber geschah es: Nach einem langen Gange am Ufer des Meeres kehrte ich nach Hause zurück. Raschen Schrittes ging ich die Gasse entlang; die Nacht war schon längst hereingebrochen, — eine prachtvolle, südliche Nacht, keine stille und traurig-schwermüthige wie bei uns, nein! lichtvoll, reizend und herrlich wie ein glückliches Weib in der Blüthe der Jahre:

der Mond leuchtete unglaublich hell; große, strahlende Sterne wimmelten an dem tiefblauen Himmel in voller Bewegung; scharf begrenzt hoben sich schwarze Schatten an dem gelb erleuchteten Boden ab. Zu beiden Seiten des Weges zogen sich steinerne Gartenmauern hin; über denselben streckten Apfelsinenbäume ihr krummes Geäste empor, gleich goldenen Kugeln waren die schweren Früchte bald im Gewirre des Laubwerkes versteckt, bald wieder glühte stolz ihre reife Pracht im Glanze des Mondes. Viele Bäume waren mit zarter, weißer Blüthe bedeckt; die Luft ringsumher war von beängstigend starken, scharfen und doch unbeschreiblich angenehmen Wohlgerüchen erfüllt. Ich ging meines Weges und, ich muß es gestehen, einigermaßen schon an alle diese Wunder gewöhnt, dachte ich nur daran, wie ich recht bald meinen Gasthof erreichen werde, als plötzlich aus einem kleinen Pavillon, der gerade die Mauer, an welcher ich vorüberging, überragte, eine weibliche Stimme an mein Ohr schlug. Sie sang ein Lied, das ich nicht kannte, und in ihrem Ton lag etwas so Aufforderndes, und sie selbst däuchte mir dermaßen von der leidenschaftlichen und freudigen Erwartung, die in den Worten des Liedes lag, durchdrungen, daß ich sogleich unwillkürlich stehen blieb und den Kopf in die Höhe richtete. Im Pavillon waren zwei Fenster; an beiden jedoch waren die Jalousien herabgelassen und durch die schmalen Spalten schimmerte ein mattes Licht. Nachdem

die Stimme zweimal — vieni, vieni wiederholt hatte, hielt sie inne; ein unbestimmter Ton von Saiten, wie wenn eine Guitarre auf einen Teppich hinabgeglitten wäre, ließ sich vernehmen, es rauschte ein Kleid, der Fußboden knarrte leicht. An einem der Fenster waren die Lichtstreifen verschwunden . . . es war Jemand von innen an dasselbe getreten und hatte sich daran gelehnt. Ich trat zwei Schritte zurück. Auf einmal knarrte die Jalousie in ihren Angeln und that sich auf; eine schlanke Frauengestalt, ganz in Weiß gekleidet, steckte rasch ihren reizenden Kopf zum Fenster heraus und rief, die Arme nach mir ausstreckend: „Sei tu?“ Ich war verwirrt und wußte nicht, was ich sagen sollte, doch in demselben Augenblick warf sich die Unbekannte mit einem schwachen Schrei zurück, die Jalousie ward zugeworfen und das Licht im Pavillon wurde noch matter, als wäre es in ein anderes Gemach fortgetragen worden. Ich blieb regungslos stehen und konnte lange nicht zu mir kommen. Das Gesicht jener Frau, die mir so unerwartet erschienen, war auffallend schön. Es entschwand zu rasch meinen Blicken, als daß ich in dem Augenblicke jeden einzelnen Zug mir hätte einprägen können; der Gesammteindruck jedoch war unbeschreiblich stark und tief . . . Gleich damals fühlte ich, ich werde in Ewigkeit dieses Gesicht nicht vergessen. Das Licht des Mondes fiel gerade auf die Wand des Pavillons, auf jenes Fenster, in welchem sie mir erschienen

war und, Gott! wie machtvoll strahlten in seinem Lichte ihre großen, dunkelen Augen! und wie rollte in so schweren Wellen ihr halbaufgelöstes schwarzes Haar auf die emporgezogenen runden Schultern herab! Wie viel schamhafte Zärtlichkeit in der sanften Neigung ihres Körpers, wie viel Schmeichelndes in ihrer Stimme, als sie mich anrief — in jenem hastigen und doch helltönenden Flüstern! Nachdem ich ziemlich lange an derselben Stelle stehen geblieben war, trat ich zuletzt etwas auf die Seite, in den Schatten der gegenüberstehenden Mauer und ließ von dort aus in einer gewissen dummen Befremdung und Erwartung meine Blicke nach dem Pavillon schweifen. Ich lauschte . . . lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit . . . Bald däuchte mir, ich hörte Jemandes Athemzüge hinter dem dunkel gewordenen Fenster, bald glaubte ich ein unbestimmtes Rauschen und leises Lachen zu vernehmen. Endlich ließen sich in der Ferne Schritte hören . . . sie kommen näher; ein Mann, fast von gleichem Wuchse wie ich, zeigte sich am Ende der Gasse, er trat rasch an ein Pförtchen hart neben den Pavillon, das ich früher nicht bemerkt hatte, klopfte, ohne sich umzublicken, zweimal mit dem eisernen Ringe desselben an, wartete Etwas, klopfte noch einmal und stimmte dann mit halber Stimme: „Ecco ridente“ . . . an. Das Pförtchen that sich auf . . . rasch schlüpfte er hinein, Ich erwachte aus meiner Betäubung, schüttelte den Kopf, spreizte die Arme auseinander und

den Hut ergrimmt auf die Brauen rückend, kehrte ich verstimmt nach Hause zurück. Den folgenden Tag ging ich ganz unnützerweise und während der größten Hitze wohl zwei Stunden lang in der Straße am Pavillon auf und nieder und verließ Sorrento noch denselben Abend, ohne Tasso's Haus besucht zu haben.

Nun mag der Leser sich das Erstaunen vorstellen, das sich unerwartet meiner bemächtigte, als ich in einer Wildniß, in einer der entlegensten Gegenden Rußlands, eben dieselbe Stimme, eben dasselbe Lied wieder vernahm . . . Wie damals, war es auch jetzt Nacht; wie damals, ertönte die Stimme auch jetzt plötzlich aus einem erleuchteten fremden Gemache; und wie damals, war ich auch jetzt allein. Heftig klopfte mir das Herz. „Ist es nicht ein Traum?" dachte ich. Und da ertönt wieder das Schlußwort: Vieni . . . Wird denn wohl wieder das Fenster aufgehen? wird denn wieder ein Weib in demselben sich zeigen? Das Fenster ging auf. Es zeigte sich in demselben eine weibliche Gestalt. Ich erkannte sie sogleich, obgleich sie wohl fünfzig Schritt entfernt von mir war und ein leichtes Wölkchen den Mond verhüllte. Sie war es, meine Sorrentinische Unbekannte. Sie streckte aber nicht wie jenes Mal ihre nackten Arme vor: sie still über's Kreuz legend und sich mit denselben auf das Fensterbrett stützend, blickte sie schweigsam und regungslos in den Garten hinaus. Ja, sie war es, es waren ihre unvergeßlichen Züge, ihre Augen,

wie ich ähnliche nie wieder gesehen habe. Ein weites, weißes Kleid umfloß auch jetzt ihre Glieder. Sie schien etwas voller als in Sorrento. Alles an ihr athmete Sicherheit und Befriedigung, der Triumph der Schönheit und des Glücks der Liebe. Sie blieb lange regungslos, warf dann einen Blick in's Zimmer zurück und rief, sich plötzlich in die Höhe richtend, dreimal mit lauter und heller Stimme: „addio!“ Weithin verhallten die herrlichen Laute und zitterten lange, schwächer werdend, über den Linden des Gartens, im Felde hinter mir und rings umher verschwimmend. Alles um mich her ward auf einige Augenblicke von der Stimme dieser Frau erfüllt, Alles tönte ihre Antwort zurück, — tönte sie selbst zurück. Sie schloß das Fenster und bald darauf verlosch das Licht in dem Hause.

Als ich wieder zur Besinnung kam, was, wie ich bekennen muß, nicht bald der Fall war, begab ich mich längs dem Garten zum Gutsgebäude, trat an das verschlossene Thor und warf einen Blick über den Zaun. Auf dem Hofe war nichts Ungewöhnliches zu bemerken; in einer Ecke unter einem Schuppen stand eine Kalesche. Die vordere, ganz mit angetrocknetem Straßenkothe beworfene Hälfte derselben stach grellweiß im Mondlichte ab. Die Fensterladen des Hauses waren wie immer geschlossen. Ich vergaß zu sagen, daß ich vor jenem Tage seit einer Woche etwa nicht in Glinnoje gewesen war. Wohl über eine

halbe Stunde lang ging ich unschlüssig vor dem Zaune auf und ab, so daß ich zuletzt die Aufmerksamkeit eines alten Hofhundes auf mich zog, der mich zwar nicht anbellte, mich aber doch außerordentlich ironisch unter dem Thore hervor mit seinen zusammengekniffenen und halberblindeten Augen anschaute. Ich verstand den Wink und entfernte mich. Doch kaum eine halbe Werst mochte ich weitergegangen sein, als ich auf einmal hinter mir den Hufschlag eines Pferdes vernahm . . . einige Augenblicke darauf eilte ein Reiter auf einem Rappen in starkem Trabe an mir vorüber, blickte sich rasch nach mir um, so daß ich bloß eine Adlernase und einen schönen Schnurrbart unter der niedergedrückten Mütze erkennen konnte, lenkte dann von dem Wege rechts ab und verschwand sofort hinter dem Walde. „Das also ist es" — dachte ich und das Herz regte sich in mir auf eigene Weise. Ich glaubte ihn erkannt zu haben: seine Gestalt erinnerte in der That an die jenes Mannes, den ich in Sorrento in das Gartenpförtchen schlüpfen gesehen hatte. Eine halbe Stunde darauf war ich bereits in Glinnoje bei meinem Wirthe, weckte ihn und begann sogleich ihn auszuforschen, wer denn das nachbarliche Gut bezogen habe. Mit Mühe bekam ich zur Antwort, es seien Gutsbesitzerinnen angekommen.

— Was für Gutsbesitzerinnen? erwiederte ich ungeduldig.

— Bekanntlich — die Herrschaften, brachte er sehr träge heraus.

— Aber was für Herrschaften?

— Bekanntlich — wie Herrschaften immer sind.

— Sind's Russinnen?

— Was denn sonst? Bekanntlich Russinnen.

— Nicht Ausländerinnen?

— He?

— Sind sie schon lange hier?

— Bekanntlich nicht lange.

— Wie lange bleiben sie hier?

— Ja, das ist unbekannt.

— Sind sie reich?

— Ja, das ist uns unbekannt. Vielleicht sind sie reich.

— Es ist kein Herr mit ihnen gekommen?

— Ein Herr?

— Ja, ein Herr!

Der Dorfschulze stieß einen Seufzer aus.

— Oh, o mein Gott! sagte er gähnend. — N . . . nein, kein . . . Herr . . . ich glaube Keiner. Das ist unbekannt, setzte er plötzlich hinzu.

— Was für Nachbarn giebt's denn hier herum noch?

— Was für Nachbarn? Bekanntlich — verschiedene.

— Verschiedene! Aber wie heißen sie?

— Wer, die Gutsbesitzerinnen? oder die Nachbarn?

— Die Gutsbesitzerinnen.

Der Schulze stieß wieder einen Seufzer aus.

— Wie sie heißen? brummte er. — Das weiß Gott, wie sie heißen! Die Aelteste, glaube ich, Anna Feodorowna, und die Andere . . . Wie die heißt, ja das weiß ich nicht.

— Nun, wie ist ihr Familienname wenigstens?

— Familienname?

— Ja, der Familienname, der Zuname.

— Der Zuname . . . Ja so. Nun, wahrhaftig, das weiß ich nicht.

— Sind sie jung?

— Nun, nein. Das nicht.

— Aber wie alt?

— Nun, die Jüngste mag wohl über die Vierzig sein.

— Du lügst wohl?

Der Dorfschulze schwieg.

— Je nun — Sie wissen das besser. Uns ist das unbekannt.

— Nun, ist der auf das eine Wort versessen! rief ich ärgerlich aus.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß, wenn der Russe in dieser Weise zu antworten beginnt, es keine Möglichkeit giebt, etwas Vernünftiges aus ihm herauszubringen; dazu kam in diesem Falle noch, daß mein Wirth sich eben erst auf sein Lager geworfen hatte, und bevor er seine Antworten gab, sich etwas nach vorn über bog, mit dem

Erstaunen eines Kindes die Augen weit öffnete und nur mit Mühe die vom ersten Schlafe zusammengeklebten Lippen aufthat. Ich ließ ihn liegen, verzichtete auf das Abendessen und begab mich auf den Heuboden.

Ich konnte lange nicht einschlafen. „Wer mag sie wohl sein?“ fragte ich mich ohne Unterlaß. — „Eine Russin? Wenn sie eine Russin ist, warum spricht sie italienisch? . . . Der Schulze sagt, sie sei nicht mehr jung . . . Das lügt er . . . Und wer ist jener Glückliche? . . . Unmöglich, klug daraus zu werden . . . Doch was für ein sonderbarer Zufall? Zweimal hintereinander, wer hätte das gedacht . . . Ich muß aber durchaus erfahren, wer sie ist und was sie hierhergeführt hat“ . . . Von solchen unzusammenhängenden, abgebrochenen Gedanken bewegt, schlief ich spät ein und sonderbare Träume umgaukelten mich . . . So z. B. däuchte mir, ich wandele in einer Wüste, während der drückendsten Mittagshitze — und plötzlich sehe ich: vor mir auf dem glühenden, gelben Sande bewegt sich ein großer Schatten . . . ich richte den Kopf in die Höhe — sie, meine Schöne, schwebt durch die Luft, ganz weiß, mit langen weißen Flügeln und winkt mir zu. Ich stürze ihr nach; aber leicht und rasch fliegt sie dahin, ich vermag es nicht mich von der Erde zu erheben und strecke vergeblich meine verlangenden Arme empor . . . „Addio!“ ruft sie mir zu und entschwindet. —

„Warum hast Du keine Flügel . . . Addio!“ . . . Und da ruft es von allen Seiten: Addio; jedes Sandkorn ruft und zischt mir: Addio . . . zu. Wie ein unerträglich schneidender Triller fährt mir dies — i — in das Ohr . . . ich versuche, dasselbe wie eine Mücke wegzuwedeln, — ich suche meine Schöne mit den Augen . . . aber bereits ist sie zu einem Wölkchen geworden und steigt ruhig zur Sonne empor; die Sonne bebt, regt sich, lacht, streckt ihr lange, goldene Fäden entgegen, und da haben diese Fäden sie bereits umstrickt und sie schmilzt in denselben zusammen, ich aber rufe aus vollem Halse, wie wahnsinnig: „das ist nicht die Sonne, das ist nicht die Sonne, das ist eine italienische Spinne; wer hat ihr einen Paß nach Rußland gegeben? ich werde sie anzeigen; ich habe gesehen, wie sie in fremden Gärten Apfelsinen gestohlen hat“ . . . Dann wieder, träumte mir, ich gehe auf einem schmalen Bergpfade . . . Ich habe Eile, müsse bald irgendwohin kommen, es warte meiner irgend ein unerhörtes Glück; plötzlich erhebt sich ein ungeheurer Fels vor mir. Ich suche einen Durchgang, gehe rechts, gehe links — kein Durchgang zu finden! Und da ruft auf einmal hinter dem Felsen eine Stimme: passa, passa quei' colli . . . Sie ruft mir, jene Stimme, sie wiederholt ihren traurigen Zuruf. In meiner Seelenangst werfe ich mich hierhin und dorthin, spähe nach irgend einer kleinen Spalte . . . ach, eine steile Wand,

überall Granit . . . passa quei' colli, wiederholt wehmüthig die Stimme. Das Herz will mir brechen, ich werfe mich mit der Brust an den platten Stein, kratze an ihm in meinem Wahnsinn mit den Nägeln . . . Ein finsterer Gang thut sich plötzlich vor mir auf . . . Zitternd vor Freude stürze ich auf ihn los . . . „Nichts da!" ruft mir Jemand zu: — „Du kannst nicht hindurch!" . . . Sieh da! Lukjanitsch steht vor mir, droht mir und macht Zeichen mit den Händen . . . Ich greife ungeduldig in die Taschen: will ihm Geld geben; in den Taschen ist aber nichts . . . „Lukjanitsch", — sage ich zu ihm: — „Lukjanitsch, laß mich durch, ich werde Dich später belohnen." — „Sie sind im Irrthum, Sennor," giebt mir Lukjanitsch zur Antwort, und sein Gesicht bekommt einen sonderbaren Ausdruck: „ich bin kein russischer Hausdiener: erkennen Sie in mir Don Quijote von La Mancha, den berühmten fahrenden Ritter; mein ganzes Leben hindurch habe ich meine Dulcinea gesucht — ohne sie aufzufinden, und darf es nicht zulassen, daß Sie die Ihrige finden" . . . passa quei' colli . . . ruft wieder, beinahe schluchzend, die Stimme. — Platz da, Sennor!" — rufe ich wüthend und will schon vorwärts . . . da trifft mich die lange Lanze des Ritters gerade in's Herz . . . ich stürze wie todt hin, bleibe auf dem Rücken liegen . . . kann mich nicht rühren . . . und da sehe ich — kommt sie gegangen, mit einer Lampe in der

Hand, hält dieselbe malerisch über den Kopf erhoben, sieht in der Dunkelheit um sich, tritt sachte an mich heran und beugt sich über mich hin . . . „Dies also ist er, der Schwächling!“ sagt sie, mit verächtlichem Lächeln. — „Dieser da wollte also wissen, wer ich sei,“ und das heiße Oel tropfte von ihrer Lampe gerade auf mein wundes Herz . . . Psyche! rufe ich mit Anstrengung aus und erwache . . .

Die ganze Nacht schlief ich schlecht und war schon vor Sonnenaufgang auf den Beinen. Nachdem ich mich eilig angekleidet und mein Gewehr umgeworfen hatte, schritt ich gerades Weges auf das Gutsgebäude zu. Meine Ungeduld war so groß, daß ich beim Beginne der Morgenröthe bereits an dem bekannten Thore anlangte. Um mich herum zwitscherten Lerchen und auf den Birken schrieen Dohlen; im Hause jedoch lag Alles in tiefem Morgenschlaf versunken. Sogar der Hund schnarchte hinter dem Zaune. In unruhiger Erwartung, die sich fast bis zur Erbitterung steigerte, ging ich auf dem thaugetränkten Rasen auf und ab und sah ohne Unterlaß nach dem kleinen unansehnlichen Häuschen hin, das in seinen Wänden jenes räthselhafte Wesen barg . . . Auf einmal knarrte leise das Pförtchen, es ward aufgemacht und auf der Schwelle zeigte sich Lukjanitsch, in einer Art von Halbrock aus gestreiftem Zeuge. Sein langgezogenes Gesicht mit dem wirren, ungekämmten Haar schien mir noch mürrischer als

jemals zuvor. Nicht ohne Verwunderung sah er mich an, und wollte bereits das Pförtchen schließen . . .

— Mein Lieber, mein Lieber! rief ich hastig.

— Was wünschen Sie zu so früher Stunde? erwiederte er langsam und hohl.

— Sage, ich bitte Dich, es heißt, eure Gebieterin sei angekommen?

Lukjanitsch schwieg.

— Sie ist angekommen.

— Allein?

— Mit ihrer Schwester.

— Waren gestern Gäste bei ihnen?

— Es waren keine da.

Und er zog das Pförtchen an sich.

— Warte, warte, mein Lieber . . . Thue mir den Gefallen . . .

Lukjanitsch hüstelte und schüttelte sich vor Kälte.

— Was wünschen Sie denn aber?

— Sage, ich bitte Dich, wie alt ist Deine Herrin?

Lukjanitsch betrachtete mich mißtrauisch.

— Wie alt sie ist? Ich weiß nicht. Ueber die Vierzig wird sie wohl sein.

— Ueber die Vierzig! Nun und die Schwester, wie alt mag sie wohl sein?

— Die ist wohl nahe an die Vierzig.

— Ist's möglich! Ist sie hübsch von Gesicht?

— Wer, die Schwester?

— Ja, die Schwester.

Lukjanitsch machte eine Grimasse.

— Ich weiß nicht, wie sie Anderen vorkommen mag. Meines Erachtens ist sie nicht schön.

— Wie meinst Du das?

— So, ziemlich unansehnlich. Ein wenig vertrocknet.

— So, so! und außer ihnen ist Niemand weiter zu Euch gekommen?

— Niemand. Wer sollte noch herkommen?

— Das kann aber nicht sein! . . . Ich . . .

— He, lieber Herr! wir werden auf diese Weise noch lange nicht fertig werden, erwiederte grämlich der Alte. — Aber diese Kälte! Machen unsere Empfehlung.

— Warte doch, Warte doch . . . da nimm . . . Und ich reichte ihm einen Fünfundzwanziger hin, den ich für ihn bereit gehalten hatte, meine Hand stieß aber an das rasch zugeworfene Pförtchen. Das Silberstück fiel zu Boden, rollte hin und blieb mir zu Füßen liegen.

„Ach Du alter Schelm," — dachte ich: — „Du Don Quijote von La Mancha! man hat Dir befohlen, den Mund zu halten . . . Warte nur, mich sollst Du nicht hinter das Licht führen". . .

Und ich gab mir das Wort, was es auch kosten möge, Alles herauszubringen. Eine halbe Stunde wohl ging ich auf und ab, ohne zu wissen, welchen Entschluß ich

fassen sollte. Endlich beschloß ich, zuerst im Dorfe Nachforschungen anzustellen, wer denn auf dem Landsitz angekommen sei, und wem er gehöre, dann aber nochmals zurückzukommen und nicht abzulassen, bis die Sache in's Klare gebracht sein würde. — „Es wird ja doch wohl die Unbekannte ein Mal das Haus verlassen und mir bei Tage als lebendes Wesen und nicht wie ein Gespenst zu Gesichte kommen", sagte ich zu mir selbst. Bis zum Dorfe mochte es eine Werst sein; leichten und rüstigen Schrittes machte ich mich sogleich dahin auf, eine eigenthümliche Kühnheit und Unternehmungslust war über mich gekommen; die stärkende Kühle des Morgens wirkte aufreizend auf mich nach der unruhig verbrachten Nacht. — Im Dorfe erfuhr ich von zwei Bauern, die an ihre Feldarbeit gingen, Alles, was ich von ihnen erfahren konnte, nämlich, daß jener Landsitz mit dem Dorfe zusammen, in welchem ich mich befand, den Namen Michailowskoje führte, daß er das Besitzthum einer Majorswittwe, Anna Feodorowna Schlikow sei, die eine Schwester habe, ein unverheirathetes Fräulein, Pelageia Feodorowna Badajew, daß beide nicht mehr jung, und reich seien, fast gar nicht in ihrem Hause lebten, sondern fortwährend auswärts, außer zweien Mägden und einem Koche Niemand bei sich hätten und daß Anna Feodorowna vor Kurzem allein mit ihrer Schwester aus Moskau zurückgekehrt sei . . . Diese letzte Aussage machte mir viel zu schaffen; es stand doch

nicht zu vermuthen, daß auch jenem Bauer anbefohlen war, hinsichtlich meiner Unbekannten reinen Mund zu halten. Daß demnach Anna Feodorowna Schlikow, die fünfundvierzigjährige Wittwe, und jenes junge, reizende Weib, das ich gestern sah, eine und dieselbe Person seien — dies anzunehmen, war rein unmöglich. Pelageia Feodorowna aber zeichnete sich, der Beschreibung nach, auch nicht durch Schönheit aus, und außerdem mußte ich schon bei dem bloßen Gedanken, daß jenes Weib, welches ich in Sorrento erblickte, Pelageia und noch dazu Badajew heißen sollte, die Achseln zucken und höhnisch auflachen. Und dennoch, dachte ich, habe ich sie gestern gesehen, in jenem Hause . . . habe sie mit meinen eigenen leibhaftigen Augen gesehen. Verstimmt, erbittert, doch noch erpichter geworden auf die Erreichung meines Zieles, wollte ich im ersten Augenblick sogleich zu dem Landsitze zurückkehren . . . ich sah jedoch auf die Uhr: es war noch nicht sechs. Ich beschloß zu warten. Auf dem Landsitze schlief vermuthlich noch Alles . . . und schon so früh bei dem Hause herumzustreifen, das hieße ja unnützerweise Verdacht erregen; zudem lagen ja soviel Gebüsche vor mir und hinter denselben wurde ein Espenwald sichtbar . . . Ich muß mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, ungeachtet der mich quälenden Gedanken, die edle Lust zum Waidwerk in mir noch nicht gänzlich erloschen war; „möglicherweise — dachte ich — kommt mir eine Kette Hühner in den

Schuß, — und die Zeit wird unbemerkt vergehen.“ Ich trat in die Gebüsche. Doch, die Wahrheit zu sagen, streifte ich sehr nachlässig und keineswegs den Jagdregeln gemäß umher: ich behielt nicht immer meinen Hund im Auge, machte bei dichten Gebüschen kein Geräusch, damit vielleicht ein rothkämmiger Birkhahn mit Lärm und Flügelschlag herausfliege, und blickte beständig auf die Uhr, was auf der Jagd durchaus unzulässig ist. Endlich zeigte sie auf neun. „Es ist Zeit!“ rief ich laut aus und wollte eben nach dem Landsitze umlenken, als plötzlich in der That ein ungeheurer Birkhahn sich aus dem dichten Grase, zwei Schritte vor mir, erhob; ich drückte auf den herrlichen Vogel ab und traf ihn unter dem Flügelbein; fast fluglahm, raffte er sich doch zusammen und zog mit kurzem Flügelschlag, sich überwerfend, dem Walde zu, versuchte es über die ersten, jüngeren Espen am Waldsaume wegzukommen, verlor aber die Kraft und stürzte kopfüber in's Dickicht. Eine solche Beute liegen zu lassen, wäre ganz unverzeihlich gewesen; behende lief ich dem Vogel nach, trat in den Wald, gab meiner Diana ein Zeichen, und vernahm einige Minuten darauf ein wehrloses Gluchzen und Flügelschlagen: es war der arme Birkhahn, der sich unter den Tatzen des Hundes herumschlug. Ich hob ihn auf, schob ihn in die Jagdtasche, blickte mich um — und blieb wie an den Boden gewurzelt stehen . . .

Der Wald, den ich betreten hatte, war sehr dicht und wild, so daß ich mit Mühe die Stelle erreichte, wo der Vogel gefallen war; doch nicht weit von mir schlängelte sich ein Waldfahrweg hin und auf demselben kamen im Schritt und neben einander . . . meine Schöne und jener Mann geritten, der am Abende zuvor mich überholt hatte; ich erkannte ihn an dem Schnurrbarte. Sie ritten langsam, und hielten einander schweigend an der Hand; ihre Pferde kamen kaum von der Stelle, schwankten träge von einer Seite auf die andere und streckten neugierig ihre langen Hälse vor. Nachdem ich mich von meinem ersten Schrecken erholt hatte . . . ja, es war wirklich ein Schrecken: einen anderen Namen wüßte ich dem Gefühle nicht zu geben, das sich meiner plötzlich bemächtigt hatte . . . bohrte ich meine Blicke in sie hinein. Wie war sie schön! wie reizend wogte mir, inmitten des smaragdenen Grüns, ihre schlanke Gestalt entgegen! Leichte Schatten, zarte Streiflichter glitten sanft über sie hin — über ihren langen grauen Anzug, über den feinen, etwas vorgebeugten Nacken, über das hellrosige Gesicht und das glänzend schwarze Haar, das üppig unter dem niedrigen Hute hervorwallte. Wie aber gebe ich jenen Ausdruck vollkommener, leidenschaftlicher, bis zum Verstummen leidenschaftlicher Glückseligkeit wieder, der aus ihren Zügen athmete! Ihr Kopf schien wie gebeugt von der Last derselben; goldene, feuchte Blitzfünkchen sprüheten aus ihren dunkelen,

von den Wimpern halb verdeckten Augen; sie sahen nichts, diese glücklichen Augen, und leise gesenkt, ruhten regungslos die feinen Brauen. Ein unschuldiges, kindliches Lächeln — ein Lächeln tiefster Freude schwebte um ihre Lippen; es war, als ob Uebermaß von Glück sie ermattet, sie gleichsam etwas gebrochen hätte, wie eine entfaltete Blume zuweilen ihren eigenen Stengel knickt; beide Hände ruheten kraftlos: die Eine — in der Hand des Mannes, der neben ihr ritt, die andere auf dem Bügel des Pferdes. Ich hatte Zeit gehabt, mir ihre Züge einzuprägen — aber auch die ihres Begleiters . . . Er war ein schöner, stattlicher Mann mit nicht russischem Gesichte. Er blickte sie kühn und heiter an und schwelgte, soviel ich bemerken konnte, nicht ohne geheimen Stolz in ihrem Anblicke. Er schwelgte, dieser Bösewicht, in ihrem Anblicke, und war sehr mit sich selbst zufrieden, nicht gerührt genug, nicht weich genug gestimmt, ja, nicht weich genug . . . Und in der That, welcher Mensch verdient wohl eine solche Zuneigung, welche Seele wäre wohl werth, einer anderen Seele ein solches Glück zu bereiten . . . Ich muß es gestehen, ich ward neidisch auf ihn! . . . Das Paar war unterdessen bis zu mir herangekommen . . . mein Hund warf sich plötzlich auf den Weg und fing zu bellen an . . . Die Unbekannte fuhr zusammen, blickte sich rasch um, und, meiner ansichtig geworden, gab sie ihrem Pferde einen Schlag mit der Gerte auf den Hals. Schnaubend

bäumte sich das Thier, streckte beide Beine zugleich vor und flog im Galopp dahin . . . Der Mann gab seinem Rappen sogleich die Sporen und als ich einige Minuten darauf, auf dem Wege den Saum des Waldes erreicht hatte, sah ich Beide in blauer Ferne, malerisch und gleichmäßig in ihren Sätteln gewiegt, über's Feld hinfliegen . . . sie ritten nicht in der Richtung zum Landsitze.

Ich stand und schauete . . . Noch ein Mal sah ich sie am dunkelen Horizonte, hell von der Sonne beleuchtet, und bald darauf waren sie hinter einem Hügel verschwunden. Ich stand und stand, kehrte darauf langsamen Schrittes in den Wald zurück und setzte mich, die Augen mit den Händen bedeckend, am Wege hin. — Ich habe die Beobachtung gemacht, daß, nach Begegnung mit unbekannten Personen, wir die Augen bloß zu schließen brauchen, um die Gesichtszüge jener Personen uns zu vergegenwärtigen; es kann ein Jeder die Wahrheit des Gesagten auf der Gasse erproben. Je bekannter die Gesichter, um so schwieriger wird's, sie hervorzurufen und um so undeutlicher zeigt sich ihr Bild; wir haben sie im Gedächtniß, sehen sie jedoch nicht . . . das eigene Bild läßt sich nun vollends nicht herstellen . . . Der geringste, einzelne Zug ist uns gegenwärtig, das Bild des Ganzen läßt sich aber nicht zusammenbringen. Daher hatte ich mich denn hingesetzt und die Augen geschlossen — und sogleich bekam ich ein Bild von der Unbekannten, ihrem Begleiter,

den Pferden der Beiden, von Allem . . . besonders scharf und deutlich erstand vor mir das lächelnde Gesicht des Mannes. Ich wollte es mir einprägen . . . es verwischte sich und verschwamm wie in einem dunkelrothen Nebel, und nach ihm schwand auch ihr Bild hin, verlor sich und wollte sich nicht mehr hervorrufen lassen. — Ich richtete mich auf. „Was thut es!“ — dachte ich — ich habe sie wenigstens gesehen, habe Beide deutlich gesehen . . . Mir bleibt nur, ihre Namen zu erfahren.“ Ihre Namen zu erfahren! welch' eine unschickliche, kleinliche Neugier! Nein, ich schwöre es, es war nicht Neugier, die in mir erwachte: mir schien es in der That ganz unmöglich, nicht endlich herauszubringen, wer sie denn seien, nachdem der Zufall mich auf so auffallende und hartnäckige Weise mit ihnen zusammengeführt hatte. Ich empfand indessen nicht mehr das frühere ungeduldige Staunen: eine andere noch undeutliche, peinliche Empfindung, deren ich mich einigermaßen schämte, hatte es ersetzt . . . Ich empfand Neid . . .

Ich beeilte mich nicht, den Landsitz zu erreichen. Es war mir doch zuwider, die Wahrheit zu gestehen, fremde Geheimnisse ergründen zu wollen. Und dann hatte die wenn auch unerwartete, ja sonderbare Erscheinung des liebenden Paares, bei Tage, beim Sonnenlichte, mich, wenn auch nicht ruhiger gestimmt, so doch abgekühlt. Ich erblickte nichts Uebernatürliches, Wunderbares mehr in

diesem ganzen Vorfalle . . . Nichts, was einem Traume gleichgekommen wäre . . . Mit größerer Aufmerksamkeit als vorher nahm ich meine Jagd wieder auf; kam aber nicht in die wahre Leidenschaft hinein. Ich stieß auf eine Kette, die mir anderthalb Stunden Aufenthalt verursachte . . . Die jungen Birkhühner wollten auf mein Pfeifen lange nicht erwiedern, — vermuthlich wohl, weil ich nicht „objectiv" genug pfiff. — Die Sonne war bereits sehr hoch (die Uhr zeigte zwölf), als ich meine Schritte nach dem Landgute lenkte. Ich ging ohne mich zu beeilen. Endlich zeigte sich vom Hügel aus das niedrige Häuschen . . . mein Herz begann von Neuem zu pochen. Ich war näher gekommen . . . und wurde, nicht ohne geheime Freude, Lukjanitsch gewahr. Er saß, wie immer, unbeweglich auf dem Bänkchen am Nebenhäuschen. Das Thor war geschlossen . . . und die Fensterladen auch.

— Guten Tag, Alter! rief ich ihm schon von Weitem zu. — Du wärmst Dich wohl an der Sonne.

Lukjanitsch wandte mir sein abgefallenes Gesicht zu und lüftete schweigend die Mütze.

Ich trat zu ihm heran.

— Guten Tag, Alterchen! guten Tag, wiederholte ich, um ihn freundlich zu stimmen. — Was, — setzte ich hinzu, als ich unverhofft meinen neuen Fünfundzwanziger auf der Erde liegen sah: — hast Du den nicht bemerkt? Wie?

Und ich wies dabei auf das runde Silberstück, das zur Hälfte aus dem kurzen Grase hervorragte.

— Habe ihn gesehen.

— Warum hast Du ihn denn nicht aufgehoben?

— Je nun: das ist ja nicht mein Geld, darum habe ich es nicht aufgehoben.

— Ach Du! sagte ich nicht ohne Verwirrung, hob das Geldstück auf und hielt es ihm abermals hin: — nimm, nimm, trinke Thee dafür.

— Wir danken recht sehr, erwiederte mir Lukjanitsch mit ruhigem Lächeln. — Wir brauchen es nicht; kommen auch ohne dies aus. — Danken sehr.

— Mit Vergnügen bin ich bereit, Dir noch mehr zu geben! erwiederte ich.

— Wozu denn? bemühen Sie sich nicht — wir danken sehr für das Wohlwollen; wir haben genug an unserem Stück Brod. Und auch das wird vielleicht nicht einmal verzehrt werden — nicht alle Stunden sind einander gleich.

Und er erhob sich und streckte die Hand nach dem Pförtchen aus.

— Warte, warte doch, Alterchen! sagte ich fast in Verzweiflung: — Du bist aber heute nicht sehr gesprächig . . . Sage mir wenigstens, ist Deine Herrin wohl schon aufgestanden?

— Ja, sie sind aufgestanden!

Und . . . ist sie zu Hause?

— Nein, sie sind nicht zu Hause.

— Sie ist wohl auf Besuch gefahren? wie?

— Nein: sie sind nach Moskau gereist.

— Wie? nach Moskau! Sie war ja aber doch heute morgen hier.

— Ja, sie waren hier.

— Und hat die Nacht hier zugebracht?

— Haben die Nacht hier zugebracht.

— Und sie war vor Kurzem erst angekommen?

— Ja, vor Kurzem.

— Wie ist denn aber das zu verstehen, mein Lieber?

— Ganz einfach, vor einer Stunde sind sie nach Moskau zurückgereist.

— Nach Moskau?

Ganz verblüfft blickte ich Lukjanitsch an: das hatte ich in der That nicht erwartet . . .

Und auch Lukjanitsch schaute mich an . . . Ein greisenhaftes, schlaues Lächeln hatte seine verschrumpften Lippen zusammengezogen und in seinen schwermüthigen Augen einen kaum bemerkbaren Ausdruck gefunden.

— Und sie ist mit ihrer Schwester davon gereist? brachte ich endlich hervor.

— Mit ihrer Schwester.

— Es ist folglich jetzt Niemand im Hause?

— Niemand.

„Dieser Alte betrügt mich — dachte ich. — Nicht

ohne Grund lächelt er so schlau.“ — Höre, Lukjanitsch, sagte ich laut: — willst Du mir einen Gefallen erweisen?...

— Was begehren Sie? sagte er langsam und augenscheinlich durch mein Fragen gelangweilt.

— Im Hause, sagst Du, ist Niemand; kannst Du es mich sehen lassen? Ich würde Dir sehr dankbar sein.

— Das heißt, Sie möchten sich die Zimmer ansehen?

— Nun ja, die Zimmer.

Lukjanitsch schwieg einen Augenblick.

— Gut, sagte er endlich. — Kommen Sie . . .

Und sich bückend, trat er über die Schwelle des Pförtchens. Ich folgte ihm auf dem Fuße. Nachdem wir einen kleinen Hof überschritten hatten, stiegen wir die schwankenden Stufen der Eingangstreppe hinan. Der Alte stieß die Thür auf; es war kein Schloß an derselben: eine Schnur mit einem Knoten hing zum Schlüsselloch heraus . . . Wir traten in das Haus. Es bestand aus fünf bis sechs niedrigen Zimmern, und so viel ich beim matten Lichte, das spärlich durch die Spalten der Fensterladen hineinfiel, unterscheiden konnte, war das Ameublement sehr einfach und hinfällig. In einem der Zimmer, namentlich in dem, welches in den Garten führte, stand ein kleines, altes Clavier . . . ich hob die schadhafte Klappe zurück und schlug die Tasten an: ein schläfriger, heiserer Ton ließ sich hören und verklang matt, wie eine Klage über meine Dreistigkeit. An Nichts ließ sich er-

kennen, daß aus diesem Hause vor Kurzem Menschen ausgezogen waren; die Luft in demselben war dumpf und moderhaft — keine Luft für Lebende; nur ein hie und da liegen gebliebenes Stück Papier bezeugte durch seine weiße Farbe, daß es unlängst hieher gekommen war. Ein solches Papierstück hob ich auf; es erwies sich als das Bruchstück eines Briefes; auf der einen Seite waren von fester, weiblicher Hand die Worte „Se taire“ hingeworfen, auf der andern konnte ich das Wort: „bonheur“ . . . entziffern. Auf einem runden Tischchen neben dem Fenster stand in einem Glase ein Strauß halb verwelkter Blumen und ein zerknittertes grünes Bändchen lag daneben . . . ich nahm dies Bändchen als Andenken mit. — Lukjanitsch öffnete eine enge, mit Tapeten beklebte Thür . . .

— Das, sagte er, die Hand vorstreckend: — das hier ist das Schlafzimmer, und dahinter das Zimmer für die Kammermädchen, mehr Zimmer giebt es hier nicht . . .

Wir gingen durch den Corridor zurück. — Was für ein Zimmer ist das? fragte ich, auf eine breite, weiße Thür mit einem Vorhängeschloß deutend.

— Das? erwiederte mir Lukjanitsch mit hohler Stimme, — das ist bloß so.

— Wie — bloß so?

— Nun, so . . . eine Rumpelkammer . . . Und er wollte schon weiter in das Vorzimmer . . .

— Eine Rumpelkammer? Könnte ich sie nicht sehen?

— Was liegt Ihnen denn daran, Herr! erwiederte mißmuthig Lukjanitsch. — Was wollen Sie da sehen? Kasten, altes Geschirr . . . eine Rumpelkammer und weiter Nichts . . .

— Zeige sie mir immerhin, Alterchen, ich bitte Dich, sagte ich, obgleich ich mich innerlich meiner unschicklichen Zudringlichkeit schämte. — Siehst du wohl, ich möchte . . . ich beabsichtige bei mir, auf meinem Gute, eben solch ein Haus . . .

Mir wurde es doch zuviel: ich vermochte nicht, meine begonnene Rede zu Ende zu bringen.

Lukjanitsch stand, das greise Haupt auf die Brust gesenkt und blickte mich ganz sonderbar unter den buschigen Brauen an.

— Laß mich's sehen, bat ich.

— Nun, meinetwegen, erwiederte er zuletzt, langte einen Schlüssel hervor und schloß unzufrieden die Thür auf.

Ich warf einen Blick in die Kammer. Es war wirklich nichts Bemerkenswerthes in derselben. An den Wänden hingen alte Portraits mit finsteren, fast schwarzen Gesichtern und boshaften Augen. Auf dem Boden lag allerlei Kram umher.

— Nun, sind Sie zufrieden? fragte mich mürrisch Lukjanitsch.

— Ja, ich danke Dir! gab ich ihm eilig zur Antwort.

Er warf die Thür zu. Ich ging in das Vorzimmer hinaus und aus demselben in den Hof.

Lukjanitsch geleitete mich, brummte ein: „halten zu Gnaden“ und zog sich in sein Nebenhäuschen zurück.

— Wer war denn die Dame, die Ihr gestern zu Gaste hattet? rief ich ihm nach: — sie ist mir heute im Walde begegnet!

Ich hatte gehofft, ihn durch meine plötzliche Frage stutzig zu machen und eine unüberlegte Antwort hervorzulocken. Der Alte jedoch lachte bloß dumpf und schlug im Fortgehen die Thür hinter sich zu.

Ich kehrte nach Glinnoje zurück. Mir war wie einem beschämten Buben zu Muthe.

„Nein — sagte ich zu mir selbst — allem Anscheine nach werde ich nicht hinter dies Räthsel kommen. Nun, es mag sein! ich will nicht weiter daran denken.“

Eine Stunde darauf fuhr ich auch schon nach Hause in gereizter und ärgerlicher Stimmung.

Es verging eine Woche. Wie sehr ich auch bemüht gewesen war, jede Erinnerung an die Unbekannte, ihren Begleiter und meine Begegnungen mit ihnen mir aus dem Sinn zu schlagen, — sie kam immer und immer wieder und drängte sich mir mit der belästigenden Zudringlichkeit einer Nachmittagsfliege auf . . . Auch Lukjanitsch mit seinen geheimnißvollen Mienen, seiner zurückhaltenden Sprache und seinem traurig-kalten Lächeln kam mir unaufhörlich in den Sinn. Und das Haus sogar, wenn ich an dasselbe dachte, jenes Haus, es schien mich durch seine

halbgeschlossenen Läden tückisch anzustieren, als wollte es mich foppen und zu mir sagen: und Du wirst dennoch Nichts erfahren! Ich hielt es zuletzt nicht mehr aus; eines schönen Morgens fuhr ich nach Glinnoje und von da begab ich mich zu Fuße . . . wohin? — der Leser wird es ohne Mühe errathen.

Ich muß gestehen, als ich mich dem geheimnißvollen Landgute näherte, empfand ich eine ziemlich heftige Aufregung. Am Aeußern des Hauses war keine Veränderung vorgegangen: dieselben geschlossenen Fenster, dasselbe betrübte und verwaiste Aussehen; nur auf der Bank vor dem Nebenhäuschen saß an Stelle Lukjanitsch's ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren, in langem Kaftan aus Nankin und rothem Hemde. Seinen krausen Kopf auf die flache Hand gestützt, saß er da und schlummerte: von Zeit zu Zeit verlor er das Gleichgewicht und fuhr dann zusammen.

— Guten Tag, mein Lieber! sagte ich laut.

Er sprang sogleich auf und riß erstaunt die Augen auf.

— Guten Tag, mein Lieber! wiederholte ich: — wo ist der Alte?

— Was für ein Alter? fragte der Bursche langsam.

— Lukjanitsch.

— Ah, Lukjanitsch! — Er sah nach der Seite hin, — Sie brauchen Lukjanitsch?

— Ja, Lukjanitsch. Ist er zu Hause?

— N . . . nein, sagte der Bursche gedehnt: — er ist . . . wie soll ich Ihnen das . . . sagen . . .

— Krank vielleicht?

— Nein.

— Was ist denn mit ihm?

— Ja, er ist nicht mehr.

— Wie, nicht mehr?

— So. Es hat sich mit ihm . . . ein Vorfall ereignet.

— Gestorben? fragte ich mit Erstaunen.

— Er hat sich erhenkt, brachte der Bursche halblaut hervor.

— Erhenkt! rief ich erschrocken und schlug die Hände zusammen.

— Erhenkt.

Wir blickten einander schweigend an.

— Ist es schon lange her? fragte ich endlich.

— Ja, heute sind es fünf Tage. Gestern hat man ihn begraben.

— Warum aber hat er sich erhenkt?

— Weiß Gott. Er war ein Freigelassener, stand in Lohn, litt an nichts Noth, die Herrschaft liebte ihn wie einen der Ihren. Unsere Herrschaft, Sie müssen wissen — Gott schenke ihr Gesundheit! Nein, es geht Einem der Verstand aus, was ihn da angewandelt hat. Gewiß hat ihn der Böse verleitet.

— Wie hat er es denn angefangen?

— Nun ganz einfach, er hat sich erhenkt.

— Und hat man vorher Nichts an ihm bemerkt?

— Wie soll ich Ihnen das sagen . . . Etwas Besonderes, daß er vielleicht . . . durchaus Nichts. Er war immer schweigend und nachdenkend. Zu Zeiten klagte er, und sagte, ihm wäre, so sagte er, traurig zu Muthe. Nun, er war auch schon alt. In der letzten Zeit fing er wirklich an, über Etwas zu grübeln. So kommt er z. B. zu uns in's Dorf; ich bin nämlich sein Neffe. „Nun, Bruder Waßja, sagt er — komm doch, Bruder, für die Nacht zu mir!" — Warum denn, Onkelchen? „So, ich habe Furcht allein; mir ist traurig zu Muthe." Nun und ich gehe zu ihm. Zuweilen kam er auf den Hof heraus, sieht das Haus an, schüttelt und schüttelt den Kopf und seufzt . . . Vor jener selbigen Nacht, als er, will ich sagen, sein Leben beschließen sollte, kam er auch zu uns und rief mich. Nun, ich ging zu ihm. Und so gingen wir denn zu ihm, in sein Nebenhäuschen und er setzte sich ein Weilchen auf die Bank, stand wieder auf und ging hinaus. Ich wartete lange, er kam aber nicht, ich ging nun selbst hinaus in den Hof und rief: „Onkelchen! heda, Onkel!" Der Onkel antwortet aber nicht. Ich denke, wohin ist er denn wohl gegangen, vielleicht in das herrschaftliche Haus? ich ging also hin. Es fing schon an

dunkel zu werden. So komme ich denn bei der Rumpelkammer vorbei und höre, es kratzt da Etwas hinter der Thür; ich mache also die Thür auf und da sehe ich denn: er sitzt dort beim Fenster hingehockt. „Was machen Sie denn da, Onkelchen“, sagte ich zu ihm. Wie er sich da umgedreht und mich angeschrieen hat, und seine Augen so rasch herumrollten und blitzten wie bei einem Kater! „Was willst Du? siehst Du denn nicht, daß ich mir — den Bart schere?“ Und seine Stimme war so heiser. Die Haare standen mir plötzlich zu Berge und mir wurde, ich weiß selbst nicht warum, so grausig ... vermuthlich waren da schon die Teufel um ihn herum. „Im Finstern wollen Sie ... den Bart scheren ...“, sagte ich und mir schlotterten die Kniee. — Es ist schon gut“, sagte er, „geh nur.“ Ich ging also und er ging auch aus der Kammer heraus und verschloß die Thür mit dem Schlosse. So kamen wir denn wieder in's Nebenhäuschen und ich verlor sogleich alle Angst. Was hast Du denn, Onkelchen, sagte ich, in der Kammer gemacht?“ Wie ist er da unruhig geworden! — „Schweig davon, sagt er, schweig!“ und damit kroch er auf die Ofenbank. „Nun — denke ich bei mir — besser wird's sein, ich spreche nicht mehr mit ihm: es muß ihm wohl Etwas zugestoßen sein, vielleicht ist er nicht recht wohl.“ Und so legte ich mich denn auch auf die Ofenbank. Die Nachtlampe aber brennt in der Ecke. So liege ich denn, wissen Sie, und will schon ein-

schlafen . . . plötzlich höre ich, die Thüre knarrt ganz leise . . . und geht auf . . . so, nur ein Weniges. Der Onkel lag aber mit dem Rücken gegen die Thür und außerdem, werden Sie sich besinnen, hörte er schon lange schlecht. Dies Mal aber springt er plötzlich auf . . . „Wer ruft mich? he? wer? er ist nach mir gekommen, nach mir!" und stürzt ohne Mütze auf den Hof . . . Ich dachte, „was hat er denn?" und bin, die Wahrheit zu sagen, gleich wieder eingeschlafen . . . Am anderen Morgen, wie ich aufwache . . . ist Lukjanitsch nicht da. Ich verließ das Zimmer, rief nach ihm — er war nirgends zu finden. Ich frage den Wächter: „hast Du nicht gesehen, ob der Onkel ausgegangen ist?" „Nein — sagt er — ich habe ihn nicht gesehen." „Weißt Du, Bruder, — sage ich — er ist verschwunden . . ." „Ah?" Wie wurde uns Beiden angst! „Komm — sage ich — Fedossejitsch, komm, sage ich, wir wollen nachsehen, ob er nicht in dem Hause ist." „Komm, Wassili Timofejitsch," — sagt er und ist selbst kreideweiß geworden. Wir gingen in's Haus . . . wie ich an der Kammer vorbeikomme, sehe ich, hängt das Schloß aufgemacht an der Klammer, ich stoße an die Thür, die Thür ist von Innen geschlossen . . . Fedossejitsch lief sogleich um das Haus, guckte durch das Fenster. „Wassili Timofejitsch! schreit er — es hängen da Beine, Beine . . ." Ich laufe zum Fenster hin. Die Beine waren Lukjanitsch's Beine. Er hatte sich

mitten an der Decke erhenkt . . . Nun, das Gericht wurde geholt . . . Man nahm ihn aus dem Strick heraus: zwölf Knoten hatte er darin gemacht.

— Nun, und was sagte das Gericht?

— Was sagte das Gericht? Nichts. Man dachte und dachte nach, was für ein Grund wohl gewesen war. Man hat keinen Grund gefunden. So haben sie denn entschieden, daß er nicht bei rechtem Verstande gewesen war. Zudem hatte er in der letzten Zeit oft Kopfschmerz gehabt, immer über seinen Kopf geklagt . . .

Ich unterhielt mich mit dem Burschen wohl noch eine halbe Stunde und ging endlich in äußerster Verwirrung davon. Ich gestehe, ich vermochte nicht ohne geheime, abergläubische Scheu jenes verfallene Haus anzusehen . . . Einen Monat darauf verließ ich die Gegend und allgemach verschwanden aus meinem Gedächtniß alle diese Schrecken und geheimnißvollen Begegnungen.

II.

Drei Jahre waren vergangen. Den größten Theil dieser Zeit hatte ich in Petersburg und im Auslande zugebracht, und obgleich ich auch mein Landgut besucht hatte, so war es doch nur auf einige Tage gewesen, so daß ich nicht ein einziges Mal Gelegenheit gefunden hatte, nach Glinnoje oder nach Michailowskoje zu kommen. Auch meine Schöne sah ich nirgends mehr und ebensowenig

jenen Mann. Einmal aber, es war gegen Ende des dritten Jahres kam ich zufällig mit Frau Schlikow und ihrer Schwester, Pelageia Badajew — jener selben Pelageia, die ich bis dahin für eine erdichtete Person gehalten hatte — in einer Abendgesellschaft in Moskau zusammen. Beide Damen waren bereits nicht mehr jung, sonst aber von ziemlich angenehmem Aeußern; ihre Unterhaltung zeichnete sich durch Klugheit und Feinheit aus: sie waren viel und mit Nutzen gereist; in ihrem Benehmen äußerte sich ungezwungene Heiterkeit. Doch hatte meine Unbekannte mit ihnen durchaus nichts gemein. Ich wurde ihnen vorgestellt. Ich unterhielt mich mit Frau Schlikow, während gerade ein fremder Geologe sich ihrer Schwester bemächtigt hatte, und erklärte ihr, daß ich das Vergnügen hätte, ihr Nachbar im . . . schen Bezirke zu sein.

— Oh! ich besitze dort in der That ein kleines Gut, bemerkte sie, unweit Glinnoje.

— Ja wohl, ja wohl, erwiederte ich: — ich kenne ja Ihr Michailowskoje. Besuchen Sie das Gut?

— Ich? nur selten.

— Waren Sie nicht vor drei Jahren dort?

— Erlauben Sie! mir däucht, ich war dort. Ganz recht, ich bin zu jener Zeit dort gewesen.

— Mit ihrem Fräulein Schwester oder allein?

Sie sah mich an.

— Ja, mit meiner Schwester. Wir blieben eine Woche dort. Bloß in Geschäften. Uebrigens haben wir keine Besuche empfangen.

— Hm . . . Ich glaube, es giebt dort auch nicht viel Nachbarn.

— Nein, nicht viel. Und ich mag dieselben auch nicht.

— Sagen Sie doch, fuhr ich fort: — zu jener Zeit wenn ich nicht irre, ereignete sich ein Unglück. Lukjanitsch . . .

Es traten plötzlich Thränen in die Augen der Frau Schlikow.

— Haben Sie ihn gekannt? fragte sie lebhaft. — Ein wahres Unglück! Es war ein so vortrefflicher, guter Alter . . . und denken Sie nur, ganz ohne den geringsten Grund . . .

— Ja gewiß, äußerte ich: — ein großes Unglück.

Die Schwester der Frau Schlikow trat zu uns heran. Vermuthlich war sie der gelehrten Erklärungen des Geologen in Bezug der Uferbildungen der Wolga schon überdrüssig geworden.

— Denke Dir, Pauline, sagte meine Gesellschafterin: — Mr. hat Lukjanitsch gekannt.

— Wirklich? Der arme Alte!

— Ich bin oft in der Nähe von Michailowskoje auf die Jagd gegangen, als Sie dort waren vor drei Jahren, bemerkte ich.

— Ich? erwiederte Pelageia etwas befremdet.

— Nun ja, freilich! fiel ihr hastig die Schwester in's Wort: — erinnerst Du Dich denn nicht?

Und sie blickte ihr dabei starr in die Augen.

— Ach, ja ja . . . richtig! sagte rasch Pelageia.

„Hehe—he! — dachte ich — schwerlich bist Du in Michailowskoje gewesen, meine Beste."

— Würden Sie uns nicht etwas vorsingen, Pelageia Feodorowna, fragte unerwartet ein langer junger Mensch mit blondem Hahnenkamm und trübsüßlichem Augenspiel.

— Ich weiß wirklich nicht, erwiederte Fräulein Badajew.

— Sie sind Sängerin? rief ich mit Lebhaftigkeit aus und erhob mich rasch von meinem Sitze: — um des Himmels willen . . . Ach, um des Himmels willen, singen Sie uns etwas vor.

— Was soll ich Ihnen denn vorsingen?

— Ist Ihnen nicht, — begann ich, mich soviel wie möglich gleichgiltig und unbefangen stellend: — ein italienisches Lied bekannt . . . es fängt so an: passa quei' colli?

— Ich kenne es, gab Pelageia eben so unbefangen zur Antwort. — Soll ich es Ihnen vorsingen? Wohlan.

Und sie setzte sich an's Clavier. Ich bohrte, wie Hamlet, meine Blicke in Frau Schlikow. Mir däuchte, sie fuhr bei den ersten Tönen etwas zusammen; blieb aber doch bis zum Ende ruhig sitzen. Das Fräulein Badajew sang nicht übel. Das Lied war zu Ende — es ward

gewohntermaßen Beifall geklascht. Man ersuchte sie, noch Etwas zu singen; doch die Schwestern tauschten miteinander Blicke und einige Minuten darauf fuhren sie davon. Als sie das Zimmer verließen, glaubte ich das Wort: importun zu vernehmen.

„Es geschieht dir ganz recht!" dachte ich — und bin nicht mehr mit ihnen zusammengekommen.

Wiederum verging ein Jahr. Ich hatte mich in Petersburg niedergelassen. Der Winter war im Anzuge; die Maskenbälle hatten begonnen. Eines Abends, als ich gegen eilf Uhr ein befreundetes Haus verließ, fühlte ich mich so düster gestimmt, daß ich mich entschloß, die Maskerade im adeligen Club zu besuchen. Ich schlenderte lange an den Säulen und Spiegeln hin, mit jener verdammt anspruchslosen bescheiden-tiefsinnigen Miene, die, ich weiß nicht warum, in solchen Fällen, so viel ich bemerkt habe, sich selbst bei den gesetztesten Leuten zu zeigen pflegt; schlenderte lange umher, dann und wann von flüsternden Domino's in zweifelhaften Spitzen und gebrauchten Handschuhen mich mit irgend einem Scherze losmachend, seltener dieselben selbst anredend; hielt meine Ohren lange dem Schmettern der Hörner und dem Kreischen der Geigen geöffnet; endlich, tüchtig gelangweilt und von Kopfweh befallen, war ich schon im Begriff nach Hause zu fahren . . . und . . . blieb. Ich war eine Frau in schwarzem Domino, die an einer Säule gelehnt stand, gewahr worden, betrachtete

sie, blieb stehen, trat zu ihr heran — und . . . werden mir meine Leser es glauben? . . . ich erkannte in ihr sogleich meine Unbekannte. Woran erkannte ich sie aber? war es an dem Blick, den sie mir unabsichtlich durch die länglichen Höhlungen der Maske zugeworfen hatte, oder an den reizenden Umrissen ihrer Schultern und Arme, oder an der eigenthümlichen weiblichen Majestät ihrer ganzen Gestalt, oder endlich an einer inneren Stimme, die sich in mir plötzlich kundgethan hatte? — ich weiß es nicht zu erklären, genug — ich hatte sie erkannt. Mit Beben im Herzen ging ich einige Male an ihr vorüber. Sie rührte sich nicht; in ihrer Haltung lag etwas so hoffnungslos-kummervolles, daß ich bei ihrem Anblicke unwillkürlich an zwei Strophen einer spanischen Romanze erinnert wurde:

Ich bin ein Bild der Trauer
Gelehnt an eine Mauer.*)

Ich trat hinter die Säule, an welcher sie lehnte, legte den Kopf hart an ihr Ohr und sagte leise:

— Passa quei' colli . . .

Sie erbebte am ganzen Leibe und wandte sich rasch nach mir um. Unsere Augen begegneten einander in solcher Nähe, daß ich bemerken konnte, wie ihre Augen-

---

*) Soy un cuadro de tristeza,
Arrimado a la pared.

sterne sich vor Schreck erweiterten. Die eine Hand halb vorgestreckt, blickte sie mich an.

— Den 6. Mai 184* in Sorrento, um zehn Uhr Abends in der Gasse della Croce, sagte ich mit langsamer Stimme, ohne die Augen von ihr zu wenden: — dann, in Rußland, im . . . schen Gouvernement, im Dorfe Michailowskoje, den 22. Juli 184* . . .

Ich brachte alles dies französisch vor. Sie bog sich etwas zurück, blickte mich von Kopf bis zu den Füßen erstaunt an und flüsterte mir zu: „venez!“ Sogleich verließ sie den Saal. Ich folgte ihr.

Wir gingen schweigend fort. Es gebricht mir die Kraft, das wiederzugeben, was ich empfand, als ich an ihrer Seite dahinschritt. Ein wonnevoller Traum, der plötzlich zur Wirklichkeit geworden . . . die Statue einer Galathea, die als lebendiges Wesen, vor den Augen eines liebesiechen Pygmalions, von ihrem Fußgestell herabgestiegen wäre . . . Ich traute meinen Augen nicht, kaum wagte ich Athem zu schöpfen.

Wir gingen durch mehrere Zimmer . . . Endlich, in einem derselben hielt sie vor einem kleinen Divan am Fenster still und ließ sich nieder. Ich setzte mich neben sie.

Sie wandte langsam den Kopf zu mir und sah mich aufmerksam an.

— Sie . . . Sie kommen von ihm? fragte sie.

Ihre Stimme war schwach und schien ihr versagen zu wollen . . .

Diese Frage machte mich etwas verwirrt.

— Nein . . . ich komme nicht von ihm, erwiederte ich stotternd.

— Sie kennen ihn?

— Ich kenne ihn, gab ich mit geheimnißvollem Ernste zur Antwort. Ich wollte nicht aus meiner Rolle fallen. — Ich kenne ihn. Sie blickte mich zweifelnd an, wollte Etwas sagen, schlug jedoch die Augen nieder.

— Sie haben in Sorrento seiner geharrt, fuhr ich fort: — haben ihn in Michailowskoje gesehen, sind mit ihm ausgeritten . . .

— Wie konnten Sie . . . warf sie ein.

O ich weiß ja . . . ich weiß Alles . . .

— Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor, fuhr sie fort: — doch nein . . .

— Nein, ich bin Ihnen unbekannt.

— Was aber wollen Sie denn?

— O ich weiß ja, wiederholte ich.

Ich begriff sehr wohl, daß ich den herrlichen Anfang benutzen, ihn weiter ausspinnen müsse, daß meine Wiederholungen „ich weiß, weiß ja schon Alles," abgeschmackt wurden — meine Aufregung war aber so groß, diese unerwartete Begegnung hatte mich dermaßen überrascht, ich hatte den Kopf so vollständig verloren, daß ich durchaus

nichts Anderes hervorzubringen vermochte. Dann aber wußte ich auch in der That nichts mehr. Ich fühlte, daß ich albern wurde, fühlte, daß ich aus dem geheimnißvollen, vielwissenden Wesen, als welches ich ihr nothwendig anfangs hatte erscheinen müssen, mich sehr bald in einen grimassirenden Tölpel verwandelte . . . dagegen war aber nichts zu thun.

— Ja, ich weiß Alles, wiederholte ich nochmals.

Sie warf einen Blick auf mich, stand rasch auf und wollte sich entfernen.

Das wäre aber gar zu grausam gewesen. Ich faßte sie bei der Hand.

— Um Gottes willen, begann ich; — setzen Sie sich, hören Sie mich an . . .

Sie überlegte einen Augenblick und setzte sich nieder.

— Ich sagte Ihnen soeben, fuhr ich mit Wärme fort: — ich wisse Alles — das ist nicht wahr! Nichts weiß ich, durchaus nichts; ich weiß weder, wer Sie sind noch wer er ist, und wenn es mir möglich war, Sie durch das, was ich soeben bei der Säule zu Ihnen sprach, in Erstaunen zu setzen, so müssen Sie es einzig dem Zufalle beimessen, einem sonderbaren, unbegreiflichen, ja ironischen Zufalle, der mich zwei Mal in fast gleicher Weise auf Sie stoßen ließ, und mich zum unwillkürlichen Zeugen Dessen machte, was Sie vielleicht geheim zu halten gewünscht hatten . . .

Und auf der Stelle erzählte ich ihr Alles ohne Umschweife und ohne Etwas zu verheimlichen: meine Begegnung mit ihr in Sorrento, in Rußland, meine fruchtlosen Nachforschungen in Michailowskoje, ja, sogar mein Gespräch in Moskau mit der Schlikow und deren Schwester.

— Jetzt wissen Sie Alles, fuhr ich fort, nachdem ich meinen Bericht beendigt hatte. Ich will Ihnen nicht beschreiben, welch' einen tiefen, erschütternden Eindruck Sie auf mich hervorgebracht haben: unmöglich ist es, Sie zu sehen und von Ihnen nicht bezaubert zu werden. Andererseits würde es gleichfalls unnütz sein, wenn ich Ihnen erklären wollte, von welcher Art jener Eindruck gewesen ist. Rufen Sie in Ihr Gedächtniß zurück, unter welchen Verhältnissen ich Sie beide Male sah . . . Glauben Sie mir, ich bin nicht geneigt, mich thörichten Erwartungen hinzugeben, doch ziehen Sie auch jene unerklärbare Aufregung in Betracht, die sich heute meiner bemächtigte und vergeben Sie mir, vergeben Sie mir die unschickliche List, zu welcher ich meine Zuflucht zu nehmen mich entschloß, um Ihre Aufmerksamkeit, wenn auch nur für einen Augenblick . . .

Sie hörte meine verworrenen Erklärungen, ohne den Kopf zu erheben, an.

— Was wollen Sie aber von mir? fragte sie zuletzt.

— Ich? . . . Ich will nichts . . . Ich bin ohnehin glücklich . . . Ich habe zu große Achtung vor fremden Geheimnissen.

— Wirklich? Mich dünkt indessen, Sie hätten bis jetzt . . . Doch fuhr sie fort — ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Jeder Andere, an Ihrer Stelle, würde es ebenso gemacht haben. Dann hat das Geschick in der That uns so hartnäckig einander zugeführt . . . daß dies Ihnen gewissermaßen ein Anrecht auf meine Offenherzigkeit giebt. Hören Sie: ich bin keine jener sentimentalen Frauen, welche auf den Maskenball gehen, um mit dem Ersten Besten von ihren Leiden zu schwatzen, welche nach mitfühlenden Herzen verlangen . . . Ich begehre keines Menschen Mitgefühl; mein eigenes Herz ist abgestorben und ich bin hierhergekommen, einzig und allein um dasselbe vollends zu begraben.

Sie führte ihr Taschentuch an die Lippen.

— Ich hoffe, fuhr sie mit einiger Ueberwindung fort, — Sie werden meine Worte nicht als hergebrachte Maskenballergüsse betrachten. Sie werden einsehen, daß dergleichen mir fern liegen . . .

Und in der That, es hatte ihre Stimme etwas Unheimliches, trotz der einschmeichelnden Weichheit ihrer Laute.

— Ich bin Russin, sagte sie russisch — bis dahin hatte sie sich der französischen Sprache bedient: — obgleich ich wenig in Rußland gelebt habe . . . Meinen Namen brauchen Sie nicht zu kennen. Anna Feodorowna ist meine alte Freundin; ich bin wirklich unter dem Namen ihrer Schwester nach Michailowskoje gekommen . . . Ich

durfte damals nicht offenkundig mit ihm zusammentreffen . . . Es waren ohnehin Gerüchte im Umlauf . . . Hindernisse stellten sich damals noch entgegen — er war nicht frei . . . Die Hindernisse verschwanden . . . doch Der, dessen Name der meinige hatte werden sollen, Er, in dessen Gesellschaft Sie mich gesehen haben, verließ mich.

Sie machte eine Bewegung mit der Hand und schwieg eine Weile.

— Sie kennen ihn wirklich nicht? er ist Ihnen nicht begegnet?

— Niemals.

— Er hat diese ganze Zeit im Auslande zugebracht. Jetzt ist er übrigens hier . . . Das ist nun meine ganze Geschichte, setzte sie hinzu: — Sie sehen, es ist nichts Geheimnißvolles, nichts Ungewöhnliches darin.

— Und Sorrento? wandte ich schüchtern ein.

— Ich hatte ihn in Sorrento kennen gelernt, erwiederte sie langsam und verfiel in Nachdenken.

Wir schwiegen Beide. Eine Verlegenheit eigener Art hatte sich meiner bemächtigt. Ich saß an ihrer Seite, an der Seite jenes Weibes, deren Bild so oft meinen Träumen vorgeschwebt, mich auf so qualvolle Weise bewegt und aufgeregt hatte, ich saß an ihrer Seite und fühlte mein Herz kalt und beengt. Ich wußte, daß dieses Zusammentreffen zu nichts führen werde, daß zwischen ihr und mir ein Abgrund liege, und daß, sobald wir uns

getrennt haben würden, es für immer sein werde. Mit vorgestrecktem Kopfe, die Hände auf die Kniee gesenkt, saß sie gleichgiltig und nachlässig da. Ich kenne sie, diese Nachlässigkeit des unheilbaren Grames, kenne die Gleichgiltigkeit des unabänderlichen Unglücks! Haufen von Masken zogen an uns vorüber: die Töne eines „monotonen und rasenden" *) Walzers schlugen, bald schwach und wie aus der Ferne, bald in reißenden Ausbrüchen an unser Ohr; schwer und traurig regte die heitere Ballmusik mich auf. „Ist denn auch wirklich dieses Weib dasselbe, — dachte ich, das mir einst in dem vollen Glanze siegreicher Schönheit, am Fenster jenes fernen Landhäuschens erschienen war? . . . Und doch hatte, scheinbar, die Zeit sie nicht berührt. Der untere Theil ihres Gesichtes, den die Spitzen der Maske nicht verhüllten, war fast jugendlich zart; sie verbreitete aber Kälte um sich wie eine Statue . . . Galathea hatte ihr marmornes Fußgestell wieder bestiegen, um es nicht mehr zu verlassen.

Sie fuhr plötzlich auf, warf einen Blick nach dem anderen Zimmer und erhob sich.

— Geben Sie mir den Arm, sagte sie zu mir — kommen Sie, schnell, schnell.

Wir kehrten in den Saal zurück. Sie ging so rasch,

*) Ein Vers aus Puschkin's Onjegin.

daß ich kaum mit ihr gleichen Schritt halten konnte. Bei einer Säule blieb sie stehen.

— Warten wir hier, flüsterte sie mir zu.

— Sie suchen wohl Jemand, warf ich ein . . .

Sie achtete meiner jedoch nicht: ihr starrer Blick bohrte sich in die Menge hinein. Finster und drohend blickten ihre großen schwarzen Augen unter dem schwarzen Sammet der Maske hervor.

Ich wandte den Blick in der Richtung des ihrigen und Alles wurde mir klar. In dem Raume, den eine Säulenreihe mit der Wand bildete, wandelte er, jener Mann, der mir an ihrer Seite im Walde begegnet war. Ich erkannte ihn sogleich; er hatte sich fast nicht verändert. Ebenso schön gekrümmt war sein blonder Schnurrbart, in ebenderselben ruhigen und selbstvertrauenden Heiterkeit glänzten seine braunen Augen. Er ging ohne Eile, den feinen Oberkörper etwas nach vorn gebeugt, und erzählte Etwas einer Frau im Domino, die er am Arme führte. Als er zu uns herangekommen war, erhob er plötzlich den Kopf, warf einen Blick zuerst auf mich, dann auf Die, die neben mir stand, und erkannte sie vermuthlich, erkannte ihren Blick, denn es zuckten seine Brauen leicht, — er zog die Augenlider zusammen und ein kaum bemerkbares, aber unausstehlich freches, spöttisches Lächeln bewegte seine Lippen. Er neigte sich zu seiner Gefährtin, flüsterte ihr ein paar Worte in's Ohr, sie blickte sich rasch

um, ihre blauen Aeuglein streiften über uns Beide hin und leise lächelnd, drohte sie ihm mit ihrem Händchen. Er zuckte leicht die Achseln; sie schmiegte sich coquet an ihn...

Ich wandte mich zu meiner Unbekannten. Sie folgte mit den Blicken dem sich entfernenden Paare, riß dann plötzlich ihren Arm aus dem meinigen und stürzte der Thüre zu. Ich wollte ihr nacheilen, sie drehte sich aber um und warf mir einen solchen Blick zu, daß ich stehen blieb und mich tief gegen sie verneigte. Ich begriff, daß es unhöflich und albern gewesen wäre, sie zu verfolgen.

— Sage mir doch, mein Lieber, ich bitte Dich, fragte ich eine Viertelstunde darauf einen meiner Bekannten — einen lebendigen Adreßkalender Petersburg's: — wer ist jener hohe, hübsche Mann mit dem Schnurrbarte?

— Der? . . . das ist ein Ausländer, ein ziemlich räthselhaftes Subject, das sich nur selten an unserem Horizonte sehen läßt. Warum fragst Du?

— So! . . .

Ich kehrte nach Hause zurück. Seit dem begegnete meine Unbekannte mir nie mehr. Da mir der Name des Mannes, den sie geliebt hatte, bekannt geworden war, hätte ich wohl endlich herausbringen können, wer sie war, ich wollte dies aber selbst nicht. Ich habe vorhin gesagt, daß diese Frau mir wie ein Traum erschienen war — und wie ein Traum zog sie vorüber und verschwand für immer.

Mumu.

(1852.)

In einer der entlegeneren Gassen Moskaus, in einem grauen Hause mit weißen Säulen, einem Zwischengeschoß und einem baufälligen Balkon, lebte vor Zeiten eine verwittwete Edelfrau, umgeben von zahlreicher Dienerschaft. Ihre Söhne dienten in Petersburg, ihre Töchter waren verheirathet. Sie machte selten Besuche und verlebte zurückgezogen die letzten Jahre ihres geizigen, lästigen Alters. Der freudenlose und trübe Morgen ihres Lebens war längst vergangen; aber auch der Abend desselben war düsterer als die Nacht.

Unter ihrem Hofgesinde zeichnete sich vor Allem der Hausknecht Garassim aus, ein Mensch von riesiger Statur und taubstumm von Geburt an. Die Edelfrau hatte ihn von ihrem Gute mitgebracht, wo er, getrennt von seinen Brüdern, für sich allein ein kleines Bauernhaus bewohnte und fast für den pflichttreuesten Frohnbauer galt. Mit ungewöhnlicher Kraft begabt, arbeitete er für Viere — es ging ihm Alles leicht von der Hand und eine Lust war

es, ihm zuzuschauen, wenn er z. B. pflügte, und die breiten Hände gegen den Pflug gestemmt, gleichsam allein, ohne Hülfe des Zugpferdes, den Schooß der harten Erde aufriß, oder wenn er um Petri Pauli so verheerend mit der Sense hantirte, daß er leicht ein junges Birkenwäldchen von der Wurzel weggeschoren hätte, oder auch wenn er rüstig und ohne auszusetzen, mit einem drei Arschin langen Dreschflegel drasch, daß die gestreckten, drallen Muskeln seiner Achseln, sich gleich Hebeln hoben und senkten. Die ewige Sprachlosigkeit verlieh seinem rastlosen Schaffen etwas feierlich Ernstes. Er war ein stattlicher Kerl und hätte er den Naturfehler nicht gehabt, es würde ihn gern jedes Mädchen zum Manne genommen haben... Eines Tages aber ward Garassim auf Befehl seiner Herrin nach Moskau geschafft, dort kaufte man ihm Stiefel, nähete ihm einen Kaftan für die Sommerzeit, einen Schafspelz für den Winter, steckte ihm Besen und Schaufel in die Hand und ernannte ihn zum Hausknecht.

Das neue Leben sagte ihm anfangs durchaus nicht zu. Er war von Kindheit auf an Feldarbeit, an das Landleben gewöhnt. Durch das Unglück, welches ihn betroffen hatte, der Gemeinschaft der Menschen entfremdet, war er stumm und kraftvoll aufgewachsen, einem Baume auf fruchtbarem Boden gleich . . . Als er in die Stadt verpflanzt ward, faßte er nicht, was mit ihm vorgehe, — er war traurig und verblüfft, wie ein junger, kraftvoller

Stier, der eben erst von der Weide, wo üppiges Gras ihm bis an die Kniee ging, genommen, geradesweges in einen Viehbehälter der Eisenbahn geschafft und durch Rauch und Dampf und Funkenregen, mit Geklapper und Pfeifen entführt wird, immer weiter — wohin — das weiß der Himmel! Garassim's Beschäftigungen in seiner neuen Bestallung däuchten ihm ein bloßes Spiel nach den harten Feldarbeiten; in einer halben Stunde hatte er Alles fertig gemacht und er blieb dann entweder mitten im Hofe stehen und blickte mit offenem Munde die Vorübergehenden an, als erwartete er von ihnen eine Erklärung seiner räthselhaften Lage, oder er zog sich plötzlich in irgend einen Winkel zurück, schleuderte Besen und Schaufel weit von sich, warf sich mit dem Gesichte auf die Erde und blieb so stundenlang regungslos auf der Brust liegen, einem eingefangenen wilden Thiere gleich. Doch der Mensch gewöhnt sich an Alles, auch Garassim gewöhnte sich zuletzt an das Leben in der Stadt. Er hatte nicht viel zu thun; seine ganze Arbeit war: den Hof rein zu erhalten, zwei Mal des Tages in einer Tonne Wasser zu holen, Holz für Küche und Haus herbeizuschaffen und zu spalten, keine Landstreicher in's Haus zu lassen und Nachts Wache zu halten. Und man muß gestehen, er erfüllte seine Pflicht mit Eifer: er litt auf dem Hofe keinen Strohhalm, keinen Schmutz; wenn während der schlechten Jahreszeit irgendwo der seiner Obhut anvertraute elende Wassergaul mit der

Tonne im Straßenkothe stecken blieb, so stemmte er bloß die Schulter an — und schob nicht allein den Karren, sondern auch den Gaul zugleich weiter; war er mit Holzspalten beschäftigt, dann tönte das Beil hell wie Glas und nach allen Seiten hin stoben Spähne und Holzstücke. Was aber sein Wächteramt betraf, so hatte er sich in dem Viertel sehr in Respect gesetzt, nachdem er einst bei Nacht zwei Diebe erfaßt und sie mit den Köpfen so stark gegeneinander geschlagen hatte, daß es keines ferneren Einschreitens seitens der Polizeibehörde bedurfte. Und nicht allein die Landstreicher, — selbst bei Tage vorübergehende Unbekannte pflegten beim Anblick des riesenhaften Hausknechts zu erschrecken und ihn anzuschreien, als könne er ihr Schreien hören. Mit dem ganzen Hofgesinde stand Garassim, wenn auch nicht in freundschaftlichem Einvernehmen — denn er wurde etwas gefürchtet — jedoch auf vertraulichem Fuße; er betrachtete diese Leute als seine Familie. Sie suchten sich ihm durch Zeichen verständlich zu machen und er verstand auch dieselben, führte alle Befehle pünktlich aus, hielt aber auch auf seine Rechte, so daß z. B. bei Tische sich Niemand auf seinen Platz setzen durfte. Ueberhaupt war Garassim strengen und ernsten Charakters, und liebte Ordnung in allen Dingen; ja sogar die Hähne durften in seiner Gegenwart nicht mit einander streiten, sonst setzte es Etwas! Wenn er es bemerkte, packte er sie sogleich bei den Füßen, schwang sie ein dutzend Mal in

der Luft im Kreise herum und warf sie dann rechts und links auf die Seite. Die Edelfrau hielt auch Gänse auf dem Hofe; die Gans ist, wie bekannt, ein ernster, nachdenkender Vogel; Garassim hatte eine gewisse Achtung vor denselben und pflegte und fütterte sie; hatte er doch selbst etwas von einer Steppengans. Man hatte ihm eine kleine Stube über der Küche angewiesen; er richtete sie selbst nach eigenem Geschmacke ein, und zimmerte sich ein Bett aus eichenen Brettern auf vier Holzklötzen — eine wahre Riesenbettstelle; hundert Pud hätte man darauf stellen können, und sie würde nicht nachgegeben haben; unter dem Bette stand ein massiver Kasten, in der Ecke ein kleiner Tisch von gleich starker Beschaffenheit und neben demselben ein Stuhl auf drei Füßen, aber so fest und gewichtig, daß zuweilen Garassim selbst, wenn er ihn in die Höhe hob, ihn wieder fallen ließ, und dabei zufrieden zu lächeln pflegte. Die Stube war mit einem Vorhängeschloß versehen, das durch seine Gestalt an einen Kalatsch*) erinnerte, nur war es schwarz; den Schlüssel dazu trug Garassim beständig in seinem Gürtel. Er liebte nicht, wenn man auf seine Stube kam.

So verging ein Jahr, nach dessen Verlauf sich folgender Vorfall mit Garassim ereignete.

---

*) Ein russisches Gebäck von eigenthümlicher Form.
D. Uebersetzer.

Die alte Dame, bei welcher er Hausknechtsdienste verrichtete, hielt, in Allem alten Gebräuchen folgend, wie bereits erwähnt, zahlreiche Dienerschaft: sie hatte in ihrem Hause nicht allein Wäscherinnen, Nähterinnen, Tischler, Schneider und Schneiderinnen, es war noch außerdem ein Riemer da, der zugleich als Vieharzt und als Arzt für das Gesinde angestellt war, ferner ein Hausarzt für die Herrschaft und endlich sogar ein Schuhflicker, Kapiton Klimow mit Namen, ein arger Säufer. Klimow betrachtete sich als ein zurückgesetztes und nicht nach seinen Verdiensten geschätztes Wesen, als einen gebildeten, für das Leben in der Hauptstadt geschaffenen Mann, der nicht in irgendeinem Winkel Moskau's unbeachtet hätte sitzen bleiben sollen, und wenn er trinke, so trinke er, wie er sich, mit wichtiger Miene und sich an die Brust schlagend, auszudrücken pflegte, nur aus Verzweiflung. So wurde er ein Mal der Gegenstand eines Gesprächs der Edelfrau mit ihrem Haushofmeister Gawrilo, einem Menschen, der, nach den kleinen gelben Augen und der Entennase zu urtheilen, von dem Schicksale selbst zu diesem Amte bestimmt zu sein schien.

Die Edelfrau äußerte ihr Bedauern über die sittliche Verkommenheit Kapiton's, der erst Tags zuvor betrunken irgendwo auf der Straße aufgehoben worden war.

— Was meinst Du, Gawrilo, sagte sie plötzlich: —

sollten wir ihn nicht verheirathen? Vielleicht würde er dann gesetzter werden.

— Warum sollte man ihn nicht verheirathen? Das kann man, erwiderte Gawrilo: — und das würde sehr gut sein.

— Ja; aber wer wird ihn nehmen?

— Freilich. Uebrigens darüber haben die gnädige Frau zu bestimmen. Er wird doch immer zu irgend Etwas zu brauchen sein; das Dutzend macht er schon voll.

— Ich glaube, Tatjana gefällt ihm.

Gawrilo wollte etwas erwiedern, kniff aber die Lippen zusammen und schwieg.

— Nun! . . . er mag um Tatjana anhalten, entschied die gnädige Frau, mit Behagen eine Prise nehmend: hast Du gehört?

— Zu Befehl, sagte Gawrilo und entfernte sich.

Auf sein Zimmer gekommen (es befand sich in einem Nebenhause und war fast ganz mit eisenbeschlagenen Koffern angefüllt) schickte Gawrilo vorläufig seine Frau fort, setzte sich dann an das Fenster und versank in Nachdenken. Die unerwartete Verfügung der Herrin hatte ihn sichtlich verwirrt gemacht. Endlich erhob er sich und ließ Kapiton rufen. Kapiton trat herein . . . Doch bevor wir dem Leser die Unterhaltung Beider mittheilen, halten wir es für nöthig, in einigen Worten zu erzählen, wer jene

Tatjana war, die Kapiton heirathen sollte, und weßhalb der betreffende Befehl den Haushofmeister beunruhigte.

Tatjana, eine der Wäscherinnen des Hauses, die, als die geschickteste und rascheste unter ihnen, nur die feine Wäsche zu besorgen hatte, war ungefähr 28 Jahre alt, klein von Wuchse, mager und blondhaarig, mit Muttermalen auf der linken Wange. Ein Muttermal auf der linken Wange wird vom russischen Volk als übles Abzeichen — als unheilverkündend für's Leben angesehen . . . Tatjana rechtfertigte diesen Aberglauben, denn sie hatte alle Ursache, mit ihrem Schicksale zu grollen. Von Kindheit an hatte man sie nicht aufkommen lassen; sie arbeitete für zwei, hörte aber von Niemandem ein freundliches Wort, wurde schlecht bekleidet, bekam nur geringen Lohn und hatte fast keine Verwandten: ein alter Diener, der als unbrauchbar im Dorfe zurückgelassen worden war, galt als ihr Oheim, und unter den Bauern hatte sie deren auch noch einige — das war aber Alles. Sie sollte ehemals schön gewesen sein, doch war diese Schönheit sehr bald verblüht. Von Charakter war sie schüchtern, oder besser gesagt, eingeschüchtert; gegen sich selbst gleichgiltig, war sie Anderen gegenüber furchtsam und nur darauf bedacht, ihre Arbeit zur bestimmten Frist zu beendigen. Sie ließ sich mit Niemandem in Gespräche ein und zitterte bei dem bloßen Namen ihrer Herrin, obgleich sie diese fast nicht zu Gesichte bekommen hatte. Als Garassim aus dem

Dorfe in die Stadt geschafft wurde, fiel sie beim Anblicke seiner riesigen Gestalt beinahe in Ohnmacht, vermied es auf jede Weise, ihm zu begegnen, und drückte sogar die Augen zu, wenn sie auf dem Wege vom Herren- zum Waschhause an ihm vorüber mußte. Anfangs beobachtete Garassim sie nicht sehr, später aber lächelte er gutmüthig, wenn er irgendwo auf sie stieß; dann fing er an, sie häufiger anzublicken und zuletzt verwandte er kein Auge mehr von ihr. Sie hatte Eindruck auf ihn gemacht: ob durch den sanften Ausdruck ihres Gesichtes, oder durch die Schüchternheit ihres Benehmens — das weiß Gott! Einst, als sie, behutsam auf den ausgespreizten Fingern ein gestärktes Unterleibchen der Edelfrau tragend, über den Hof ging, fühlte sie sich plötzlich beim Ellenbogen gefaßt; sie blickte sich um und that einen Schrei: Garassim stand hinter ihr. Ihr alle Zähne weisend und freundlich grunzend, reichte er ihr einen an Schweif und Flügeln vergoldeten Hahn aus Pfefferkuchen. Sie wollte ihn anfangs nicht annehmen, er drückte ihn aber mit Gewalt in ihre Hand, schüttelte den Kopf, ging fort und grunzte sie, sich umdrehend, noch einmal freundlich an. Von dem Tage an ließ er sie nicht mehr in Ruhe: wohin sie auch gehen mochte, er war immer da, kam ihr entgegen, lächelte, grunzte, fächelte mit den Händen, zog zuweilen ein Band aus seinem Kaftan, das er ihr zusteckte, ging mit dem Besen vor ihr her und reinigte den Weg, welchen sie betreten

mußte. Das arme Mädchen wußte nicht mehr, wo sie bleiben, was sie anfangen sollte. Bald wußte das ganze Haus um die Streiche des stummen Hausknechtes; es regneten Spottreden, Witzeleien, Sticheleien auf Tatjana. Ueber Garassim sich lustig zu machen, wagten jedoch nicht Viele: er verstand keinen Scherz; auch ließ man Tatjana, wenn er zugegen war, in Ruhe. Mochte es ihr nun recht sein oder nicht, genug, das Mädchen verfiel seiner Protection. Wie alle Taubstummen, merkte er Alles sehr bald und wußte recht gut, wann über ihn oder sie gelacht wurde. Ein Mal, bei Tische, fing die Haushälterin an, Tatjana aufzuziehen und trieb es damit so weit, daß die Arme sich nicht mehr getraute aufzublicken, und vor Aerger fast in Thränen ausbrach. Garassim erhob sich plötzlich von seinem Platz, streckte seine ungeheure Hand aus, ließ sie auf den Kopf der Haushälterin nieder und blickte ihr dabei so unheimlich wild in's Gesicht, daß jene sich unwillkürlich auf den Tisch niederduckte. Alle verstummten. Garassim nahm seinen Löffel wieder zur Hand, und fuhr fort, seine Kohlsuppe zu schlürfen. Ach, das taube Ungethüm, der Bär! murmelten alle halblaut, die Haushälterin aber stand auf und begab sich in's Mägdezimmer. Ein anderes Mal, als er bemerkte, daß Kapiton, derselbe Kapiton, von welchem so eben die Rede war, etwas gar zu freundlich Tatjana grüßte, winkte er ihm mit dem Finger zu sich, führte ihn dann in den Wagen-

schuppen und eine, in der Ecke stehende Deichsel an einem Ende erfassend, bedrohte er ihn damit kurzweg, aber auf unzweideutige Weise. Seit der Zeit richtete Niemand mehr das Wort an Tatjana. Und das ging ihm Alles hin. Freilich war die Haushälterin, nach dem erzählten Vorfalle, von dem Gesindetisch in das Mägdezimmer zurückkehrend, sogleich in Ohnmacht gefallen und hatte sich überhaupt so geschickt betragen, daß der grobe Ausfall Garassim's noch am selben Tage zu Ohren der Edelfrau gelangte; die wunderliche Alte lachte aber bloß, und ließ die Haushälterin, zur äußersten Entrüstung derselben, einige Male wiederholen, wie er sie mit seinem „plumpen Händchen“ niedergedrückt habe, und den folgenden Tag schenkte sie Garassim einen Silberrubel. Sie liebte ihn als ihren treuen und starken Wächter. Garassim hatte nicht wenig Respect vor ihr, setzte aber doch seine Hoffnung in ihre Güte und trug sich mit dem Gedanken herum, sie um die Erlaubniß zu bitten, Tatjana heirathen zu dürfen. Er wartete blos auf den neuen Kaftan, den ihm der Haushofmeister versprochen hatte, um in anständiger Kleidung der gnädigen Frau zu nahen, als derselben plötzlich der Gedanke kam, Tatjana an Kapiton zu verheirathen.

Der Leser wird jetzt den Grund der Verwirrung, die sich des Haushofmeisters Gawrilo nach dem Gespräche mit der Edelfrau bemächtigt hatte, leicht begreifen. „Die Herrschaft — dachte er, am Fenster sitzend — hat frei-

lich den Garassim gern (das wußte Gawrilo recht gut und darum sah er ihm auch Manches nach), er ist aber doch ein sprachloses Wesen und ich kann der Herrschaft doch nicht sagen, daß er der Tatjana nachläuft. Und dann auch, was für einen Ehemann gäbe er wohl ab? Von der anderen Seite aber braucht dieser Teufel, verzeihe mir's Gott, bloß zu erfahren, daß man die Tatjana an den Kapiton verheirathet, so wird er Alles im Hause zertrümmern, wahrhaftig, das wird er thun. Wie setzt man ihm das auseinander; einen solchen Teufel, verzeihe mir's Gott, bringt Niemand zur Vernunft . . . So wahr ich lebe" . . .

Die Erscheinung Kapiton's unterbrach den Faden der Betrachtungen Gawrilo's. Der leichtsinnige Schuhflicker trat herein, schlug die Hände zusammen, lehnte sich nachlässig an die vorspringende Ecke der Wand neben der Thür, legte das rechte Bein kreuzweise über das linke und schüttelte den Kopf. „Nun, da bin ich ja. Was steht zu Befehl?" schien er sagen zu wollen. Gawrilo warf einen Blick auf Kapiton und trommelte mit den Fingern auf dem Fensterstock. Kapiton kniff bloß seine bleifarbigen Aeuglein zusammen, senkte den Blick jedoch nicht und lächelte sogar, sein verwühltes Flachshaar mit der Hand streichelnd. „Nun, ich bin es ja. Was gaffst Du denn?" schien er bei sich zu denken.

— Du bist ein schöner Kerl, sagte Gawrilo und schwieg. — Ein schöner Kerl, das muß ich sagen!

Kapiton zuckte bloß leicht die Achseln. „Na, bist Du etwa besser?“ dachte er bei sich.

— Nun, betrachte Dich nur, betrachte Dich, fuhr Gawrilo mit Vorwürfen fort: — nun, wie siehst Du denn aus?

Kapiton warf ruhig einen Blick auf seinen abgetragenen und zerrissenen Rock und seine geflickten Beinkleider, betrachtete mit besonderer Aufmerksamkeit seine durchlöcherten Stiefel, vorzüglich den, auf dessen Spitze sein rechter Fuß sich malerisch stemmte und sah dann wieder den Haushofmeister an.

— Was ist's denn?

— Was ist's denn? wiederholte Gawrilo. — Was ist's denn? Und Du fragst noch: Was ist's denn? Wie der Teufel siehst Du aus, vergebe mir's Gott, das ist es.

Kapiton blinzte rasch mit den Augen.

„Schimpfe nur zu, schimpfe nur darauf los, Gawrilo Andrejitsch,“ dachte er wieder bei sich.

— Da bist Du schon wieder betrunken gewesen, begann Gawrilo: — schon wieder! Was? Nun, antworte.

— Schwacher Gesundheit halber bin ich in der That der Wirkung spirituöser Getränke ausgesetzt gewesen, erwiederte Kapiton.

— Schwacher Gesundheit halber! . . . Du bekommst zu wenig Prügel — das ist es. Und bist noch dazu in Petersburg in der Lehre gewesen . . . Hast viel gelernt in der Lehre! Umsonst issest Du Dein Brod!

— Was dieses belangt, Gawrilo Andrejitsch, wird Einer mein Richter sein. Der Herrgott selbst und weiter Niemand nicht. Jenem allein ist's bekannt, was für ein Mensch ich auf dieser Welt sein und ob ich mein Brod wohl umsonst essen thue. Was aber das Saufen belangt, so bin ich in diesem Falle nicht schuld, es lag mehr an meinem Kameraden; hat er mich selbst verlockt und sich dann verzogen, das heißt, aus dem Staube gemacht, ich aber . . .

— Du aber, Dummkopf, bist auf der Straße liegen geblieben. Ach, Du Galgenstrick! Na, jetzt ist aber nicht davon die Rede, fuhr der Haushofmeister fort: — gieb Acht. Die gnädige Frau . . . er schwieg einen Augenblick: — die gnädige Frau hat es für gut befunden, daß Du heirathest. Hast Du es gehört? Sie denken, Du wirst gesetzter werden, wenn Du heirathest. Verstanden?

— Versteht sich.

— Na. Nach meiner Meinung wäre es besser, man zöge Dir das Halsband ein wenig zu. Nun, das ist aber ihre Sache. Was sagst Du dazu? willst Du?

Kapiton lächelte schmunzelnd.

— Heirathen, Gawrilo Andrejitsch, ist eine angenehme Sache für den Menschen; und ich meinerseits bin mit größtem Vergnügen bereit.

— Schon gut, erwiederte Gawrilo und dachte bei sich: „man muß gestehen, der Kerl spricht sehr gut." — Dabei ist aber folgender Umstand, fuhr er mit lauter Stimme wieder fort: — man hat Dir eine . . . nicht ganz passende Braut ausgesucht.

— Und welche denn, wenn ich mich erkundigen darf? . . .

— Tatjana.

— Tatjana?

Und Kapiton riß die Augen auf und trat von der Wand vor.

— Was bist Du denn so bestürzt geworden? . . . Ist die denn nicht nach Deinem Sinn?

— Das fehlte noch, Gawrilo Andrejitsch! das Mädchen ist mir ganz recht, eine gute Arbeiterin, ein stilles Mädchen . . . Sie wissen ja aber selbst, Gawrilo Andrejitsch, jener Kobold, der Steppenteufel da, ist ja beständig um sie herum . . .

— Ich weiß, mein Lieber, weiß das Alles, unterbrach ihn ärgerlich der Haushofmeister: — aber . . .

— Bedenken Sie doch, Gawrilo Andrejitsch! er schlägt mich gewiß todt; so wahr Gott lebt, er schlägt mich todt; wie eine Fliege schlägt er mich todt; hat der eine Hand! belieben Sie selbst zu betrachten, was für eine Hand er

hat; wahrhaftig, eine Hand wie die von Minin und Posharski.*) Er ist ja taub, hauet und hört es nicht, wie er haut! Ihm muß es vorkommen, als ob er im Traume mit den Fäusten um sich schlägt. Und ihn zur Vernunft zu bringen, ist keine Möglichkeit; warum? darum, weil er, Sie wissen selbst, Gawrilo Andrejitsch, stumm ist und dazu dumm wie ein Klotz. Er ist ein wahres Thier, Gawrilo Andrejitsch, — ärger wie ein Thier: warum soll ich jetzt durch ihn zu Schaden kommen? Freilich, mir ist jetzt Alles ziemlich gleich: alles Mögliche habe ich ausgehalten, durchgemacht, bin wie ein Topf gescheuert worden — dennoch bin ich ja immer noch ein Mensch geblieben und betrachte mich nicht als einen bloßen Topf, den man scheuert!

— Schon gut, schon gut, brauchst nicht auszumalen . . .

— Herr, Du mein Gott! fuhr der Schuster mit Wärme fort: — wann hört es denn auf? wann? Du mein Schöpfer! Ist das ein Elend ohne Ende? O, du mein Schicksal, mein Schicksal, wenn ich's bedenke! In meiner Jugendblüthe habe ich von meinem deutschen Lehrmeister Stockschläge bekommen; in meinen schönsten Lebensjahren bin ich von Meinesgleichen geprügelt worden, endlich, im reiferen Alter, muß ich noch dieses erleben . . .

---

*) Ein kolossales Doppelstandbild in Moskau.
D. Uebersetzer.

— Ach, Du Butterseele, sagte Gawrilo. Wozu diese Weitläufigkeiten!

— Wie, wozu, Gawrilo Andrejitsch! Nicht vor Prügeln habe ich Angst, Gawrilo Andrejitsch. Mag mich mein Herr unter vier Augen bestrafen, zeige mir aber vor den Leuten Wohlwollen, so bleibe ich ja immer noch ein Mensch; von wem werde ich es aber jetzt erdulden müssen . . .

— Nun, packe Dich, unterbrach ihn Gawrilo ungeduldig.

Klimow wandte sich um und ging langsam davon.

— Gesetzt aber, er wäre nicht da, rief ihm der Haushofmeister nach: — Du selbst, willigst Du ein?

— Dann allerdings würde ich meine Einwilligung verabreichen! erwiederte Kapiton und ging hinaus.

Die Beredtsamkeit verließ ihn selbst in verzweifelten Fällen nicht.

Der Haushofmeister schritt einige Male im Zimmer auf und ab, endlich ließ er Tatjana rufen.

Einige Augenblicke darauf trat diese kaum hörbar herein und blieb an der Schwelle stehen.

— Was befehlen Sie, Gawrilo Andrejitsch? fragte sie mit leiser Stimme.

Der Haushofmeister blickte sie starr an.

— Höre, sagte er freundlich, willst Du heirathen? Die gnädige Frau hat für Dich einen Bräutigam ausgesucht.

— Zu Befehl, Gawrilo Andrejitsch. Und wen hat mir die Gnädige zum Bräutigam bestimmt? setzte sie unschlüssig hinzu.

— Klimow, den Schuster.

— Zu Befehl.

— Er ist ein leichtsinniger Mensch — das ist wahr. Die gnädige Frau rechnet aber in diesem Falle auf Dich.

— Zu Befehl.

— Das Schlimme dabei ist . . . daß dieser Taube, der Garassim, Dir den Hof macht. Durch welchen Zauber hast Du's nur diesem Bären angethan? Er schlägt Dich am Ende noch todt, dieser Bär.

— Er schlägt mich todt, Gawrilo Andrejitsch, auf jeden Fall schlägt er mich todt.

— Schlägt Dich todt . . . Na, das wollen wir sehen. Wie kannst Du so sprechen: er schlägt mich todt? Hat er denn das Recht, Dich todt zu schlagen? sage Du selbst!

— Ja, das weiß ich nicht, Gawrilo Andrejitsch, ob er das Recht hat, oder nicht.

— Ach Du! Du hast ihm doch nicht etwa versprochen . . .

— Was meinen Sie?

Der Haushofmeister schwieg und verfiel in Gedanken!

— Du unschuldige Seele! murmelte er: — Nun gut, setzte er hinzu: — wir werden noch darüber sprechen, jetzt aber gehe, Tatjana; ich sehe, Du bist wirklich ein gehorsames Mädchen.

Tatjana wandte sich um, stützte sich einen Augenblick an den Thürstock und ging hinaus.

„Vielleicht wird die gnädige Frau bis morgen diese Heirathsgeschichte vergessen haben — dachte der Haushofmeister — wozu brauche ich mich so sehr zu beunruhigen? Mit diesem Raufbold wollen wir schon fertig werden, fällt Etwas vor — melden wir's der Polizei" . . . — Ustinja Feodorowna! rief er mit lauter Stimme seiner Frau zu: — tragen Sie mir doch den Samowar auf, Verehrteste . . .

Tatjana kam fast den ganzen Tag nicht aus dem Waschhause heraus. Anfangs weinte sie etwas, trocknete aber dann ihre Thränen und ging wieder an ihre Arbeit. Kapiton saß bis in die Nacht hinein in der Schenke mit einem Gefährten von finsterem Aussehen und erzählte ihm ausführlich, wie er in Petersburg einem Herrn gedient habe, der in allen Stücken ein unvergleichlicher Mensch gewesen sei, aber sehr auf Ordnung gehalten und außerdem den kleinen Fehler an sich gehabt habe, daß er sich am Wein oft des Guten zu viel gethan, und was nun das weibliche Geschlecht beträfe, so habe er alle „Qualitäten" durchgemacht . . . Der düstere Gefährte hörte seine Erzählung ziemlich gleichgültig an, doch als Kapiton zuletzt erklärte,

er wäre eines Umstandes wegen gezwungen, morgen Hand an sich zu legen, bemerkte Jener, es wäre Zeit, schlafen zu gehen, und beide schieden grob und schweigend von einander.

Die Erwartungen des Haushofmeisters trafen indessen nicht zu. Die Idee von Kapiton's Verheirathung beschäftigte dermaßen die Edelfrau, daß sie sogar die Nacht hindurch mit einer Gesellschafterin, die sie einzig und allein zu ihrer Zustreuung in schlaflosen Nächten im Hause hielt und die, gleich einem Nachtfuhrmanne, nur bei Tage schlief, sich nur davon unterhalten hatte. Als Gawrilo nach dem Frühstück zur Berichterstattung bei ihr erschien, war ihre erste Frage: nun, wie geht es mit unserer Heirath? Natürlich antwortete er ihr, daß es ganz nach Wunsche damit gehe und Kapiton heute noch bei ihr sein Gesuch anbringen werde. Die Edelfrau fühlte sich nicht ganz wohl, und beschäftigte sich nicht lange mit ihren Wirthschaftsangelegenheiten. Der Haushofmeister kehrte auf sein Zimmer zurück und versammelte einen Rath. Der Fall erheischte allerdings eine eingehendere Prüfung. Tatjana wiedersetzte sich freilich nicht; Kapiton aber erklärte kategorisch, er habe nur einen, und nicht etwa zwei oder drei Köpfe auf den Schultern . . . Garassim warf Allen finstere, flüchtige Blicke zu, hielt sich beständig in der Nähe der Treppe zum Mägdezimmer, und schien zu merken, daß man nichts Gutes gegen ihn im Schilde führe.

Die Versammlung, welcher auch der alte Tafeldecker, mit dem Spitznamen Onkel Strunk, beiwohnte, und dem die Uebrigen mit großer Achtung begegneten, obgleich Niemand von ihm je etwas Anderes als: „also so steht's, so: ja, ja, ja," gehört hatte, begann damit, daß man Kapiton, Vorsichtshalber, auf alle Fälle, in eine kleine Kammer, in welcher die Wasserreinigungsmaschine sich befand, einsperrte, und sich sodann in Nachdenken vertiefte. Es wäre natürlich leicht gewesen, zu Gewalt seine Zuflucht zu nehmen; aber behüte Gott! da würde Lärm entstehen, die gnädige Frau beunruhigt werden — wehe dann! Was aber thun? Nach langer Berathung kam man endlich zu folgendem Entschlusse: Mehrfach schon hatte man die Bemerkung gemacht, daß Garassim vor Trunkenbolden geradezu Abscheu empfand . . . Jedes Mal, wenn er, am Thore sitzend, einen Betrunkenen unsicheren Schrittes, die Mütze auf einem Ohr, vorbeitaumeln sah, wendete er mit Entrüstung das Gesicht weg. Es wurde daher beschlossen, Tatjana zu veranlassen, daß sie sich betrunken stelle und taumelnd an Garassim vorbeigehe. Das arme Mädchen widerstrebte lange, man überredete sie aber doch; und dann sah sie auch selbst ein, daß sie auf andere Weise ihren Courmacher nicht los werden könne. Sie machte sich auf. Kapiton wurde aus seinem Verschluß herausgelassen: die Sache betraf ja auch ihn. Garassim saß auf einem Pfosten am Thore und kratzte mit seiner Schaufel den

Boden . . . Aus allen Ecken, hinter den Vorhängen an den Fenstern waren Augen auf ihn gerichtet . . .

Die List gelang nach Wunsche. Als er Tatjana gewahr wurde, nickte er ihr, nach seiner Gewohnheit, mit freundlichem Grunzen zu, dann heftete er den Blick fest auf sie, ließ die Schaufel aus den Händen fallen, sprang auf, näherte sich ihr, und streckte sein Gesicht dem ihrigen entgegen . . . Die Angst machte sie noch mehr wanken, sie schloß die Augen . . . Er faßte sie bei dem Arm, schleppte sie über den ganzen Hof, trat mit ihr in das Zimmer, wo die Rathsversammlung ihren Sitz hielt und stieß sie ohne Weiteres dem Kapiton zu. Tatjana war mehr todt als lebendig . . . Garassim blieb einige Zeit stehen, blickte sie an, machte eine Bewegung mit der Hand, lächelte verächtlich und ging mit schweren Tritten auf seine Kammer. Bis zum anderen Tage kam er nicht zum Vorschein. Der Vorreiter Antipka erzählte später, er habe durch eine Spalte gesehen, wie Garassim, auf seinem Bette sitzend und die Hand an die Wange gedrückt, leise, gemessen und nur dann und wann grunzend — gesungen, d. h. sich hin und hergewiegt, die Augen zugedrückt und mit dem Kopfe geschüttelt habe, wie Fuhrleute und Bootsleute zu thun pflegen, wenn sie ihre wehmüthigen Gesänge anstimmen. Antipka überkam Angst und er verließ seinen Posten an der Spalte. Als Garassim am folgenden Tage aus seiner Kammer hervorkam, war an ihm keine beson-

dere Veränderung zu bemerken. Er war, dem Anscheine nach, nur etwas finsterer geworden, auf Tatjana und Kapiton hingegen gab er nicht im Geringsten Acht. Am selben Abende stellten sich Beide, mit Gänsen unter dem Arm,*) ihrer Gebieterin vor, und eine Woche darauf fand ihre Hochzeit statt. An diesem Tage blieb Garassim's Benehmen in allen Stücken dasselbe, außer etwa, daß er von dem Flusse ohne Wasser zurückkehrte: er hatte irgendwie unterwegs die Tonne zerschlagen; und am Abende, im Stalle, beim Reinigen seines Gaules, striegelte er das Thier mir solcher Gewalt, daß es hin- und herwankte, wie ein Halm vor dem Winde und unter seinen ehernen Fäusten sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte.

Dies geschah im Frühlinge. Es verging darauf noch ein Jahr; im Laufe desselben hatte sich Kapiton völlig zu Schanden getrunken und war als durchweg untaugliches Subject, sammt seiner Frau, in ein entferntes Dorf geschafft worden. Am Tage seiner Abreise hatte er sich anfangs sehr großmaulig gezeigt und versichert, wohin man ihn auch schicken möge und wäre es selbst in's Pfefferland, so werde er doch nicht umkommen; nachher jedoch verging ihm der Muth, er fing an zu jammern, daß man ihn zu ungebildeten Menschen führe und wurde zuletzt so schwach,

*) Ein Volksgebrauch. Häufiger jedoch werden jungen Eheleuten Gänse und auch Hühner von Gratulanten dargebracht.

daß er sich nicht einmal die eigene Mütze aufzusetzen im Stande war; eine mitleidige Seele schob sie ihm auf die Stirn, rückte den Schirm zurecht und klopfte sie auf dem Kopfe glatt. Als Alles bereit war, und die Fuhrbauern schon die Leine in Händen hatten. nur noch auf den Zuruf, „nun mit Gott!" wartend, um fortzufahren, trat Garassim aus seiner Kammer, näherte sich Tatjana und schenkte ihr zum Andenken ein rothes baumwollenes Tuch, das er für sie schon seit einem Jahre gekauft hatte; Tatjana, die bis zu diesem Augenblicke mit großem Gleichmuthe alle Widerwärtigkeiten ihres Lebens ertragen hatte, hielt es jetzt jedoch nicht aus, es traten ihr Thränen in die Augen und als sie im Begriff war, das Fuhrwerk zu besteigen, küßte sie, nach christlicher Sitte, Garassim drei Mal. Er hatte sie bis an den Schlagbaum begleiten wollen und war auch anfangs neben dem Fuhrwerk hingegangen, hielt aber plötzlich auf der Krimbrücke still, schwenkte die Hand zum Abschied und ging den Fluß entlang.

Der Tag neigte sich bereits zu Ende. Garassim schlenderte langsam dahin und blickte auf das Wasser hinab. Plötzlich däuchte es ihm, als wühle Etwas im Schlamme hart am Ufer. Er beugte sich nieder und wurde ein weiß und schwarz geflecktes Hündchen gewahr, daß, ungeachtet aller Anstrengungen, auf keinerlei Weise aus dem Wasser herauszukriechen im Stande war, sich herauf arbeitete, wieder hinabglitt und am ganzen durchnäßten und abge-

magerten Leibe zitterte. Garassim sah das unglückliche Geschöpf an, ergriff es mit einer Hand, barg es in seiner Brust und ging raschen Schrittes nach Hause zurück. In seiner Kammer angekommen, legte er das gerettete Hündchen auf sein Bett, bedeckte es mit seinem schweren Ueberziehrock, lief in den Stall nach Stroh und dann in die Küche nach einem Täßchen Milch. Behutsam schlug er den Rock zurück, breitete das Stroh aus und stellte die Tasse mit Milch auf das Bett. Das arme Hündchen mochte höchstens drei Wochen alt sein, unlängst erst war es sehend geworden; ein Auge schien sogar etwas größer zu sein, als das andere; noch verstand es nicht, aus einer Tasse zu trinken und kniff zitternd die Augen zusammen. Garassim faßte es mit zwei Fingern vorsichtig beim Kopfe, drückte sein Schnäuzchen gegen die Milch, und das Hündchen begann mit Gier zu trinken, schnaubte, schüttelte sich und stickte dabei. Garassim sah ihm lange zu und brach dann plötzlich in Lachen aus . . . Die ganze Nacht hindurch machte er sich mit dem Hündchen zu schaffen, legte es zurecht, trocknete es und versank darauf selbst an dessen Seite in friedlichen, ruhigen Schlaf.

Keine Mutter kann mit ihrem Kinde zärtlicher umgehen, wie Garassim mit seinem Zöglinge. Das Hündchen erwies sich als eine Hündin. In der ersten Zeit war es sehr schwach, mager und häßlich, nach und nach bildeten und glichen seine Formen sich jedoch aus, und in

acht Monaten, Dank der unermüdlichen Pflege seines Retters, zeigte es sich als ein ganz leidliches Hündchen spanischer Race, mit langen Ohren, buschigem, ausgebogenem Schweife und großen, ausdrucksvollen Augen. Es war Garassim außerordentlich zugethan, verließ ihn keinen Augenblick und folgte ihm überall, mit dem Schweife wedelnd. Er hatte ihm auch einen Namen gegeben — die Stummen wissen, daß ihr Brummen bei Anderen Aufmerksamkeit erregt — er hatte es Mumu benannt. Alle Leute im Hause hatten es lieb gewonnen und riefen es gleichfalls Mumuchen. Es war sehr verständig, freundlich gegen Jedermann, liebte jedoch Garassim allein; dieser selbst hatte es außerordentlich lieb, und sah es nicht gern, wenn Andere es streichelten: fürchtete er Etwas für das Hündchen, oder war es Eifersucht bei ihm — wer kann das wissen! Es weckte ihn Morgens durch Zupfen an den Rockschößen, führte ihm den alten Wassergaul, mit welchem es in großer Freundschaft lebte, beim Zügel zu, begleitete ihn mit wichtiger Miene an den Fluß, hielt bei seinem Besen und seiner Schaufel Wache, und gestattete Niemandem den Eintritt in seine Kammer. Er hatte eigens für dasselbe eine Oeffnung in seiner Thür angebracht und das Hündchen schien zu begreifen, daß es nur in Garassim's Kammer sein eigener Herr war und kaum in dieselbe gekommen, sprang es daher auch sogleich mit zufriedener Miene auf's Bett. Bei Nacht schlief es nicht,

bellte aber auch nicht ohne Unterschied, gleich anderen dummen Hofkötern, die, auf ihren Hinterbeinen sitzend, mit emporgestreckter Schnauze und zugedrückten Augen, aus Langeweile gegen die Sterne, und gewöhnlich drei Mal hintereinander bellen, — nein! Die feine Stimme Mumu's erschallte nie ohne Grund: entweder war es ein Fremder, der am Zaune vorüberging, oder es hatte sich irgendwo ein verdächtiges Geräusch vernehmen lassen . . . Mit einem Worte, es war ein vorzüglicher Wächter. Zwar auf dem Hofe lebte noch außer ihm ein alter Köter, von gelber Farbe mit schmutzigbraunen Flecken, mit Namen Woltschok, doch wurde er nie, selbst nicht bei Nacht, von der Kette gelassen, und seiner Altersschwäche sich bewußt, verlangte er auch nicht nach Freiheit — er lag in seinem Stalle zusammengekauert und ließ nur selten ein heiseres, fast lautloses Bellen hören, das aber sogleich wieder verstummte, als sähe er selbst die Nutzlosigkeit desselben ein. In das herrschaftliche Haus kam Mumu nicht, und wenn Garassim Holz hineintrug, blieb sie stets zurück und wartete ungeduldig auf ihn an der Eingangstreppe, indem sie die Ohren spitzte und beim geringsten Geräusch hinter der Thür den Kopf bald rechts, bald links drehte . . .

Auf diese Weise verging noch ein Jahr. Garassim lag seinen Hausknechtsdiensten nach wie vor ob und war mit seinem Geschicke ganz zufrieden, als plötzlich ein unerwarteter Vorfall eintrat . . . An einem schönen Sommer-

tage nämlich spazierte die Edelfrau mit ihren Gesellschafterinnen im Gastzimmer auf und nieder. Sie war bei guter Laune, lachte und scherzte; die Gesellschafterinnen lachten und scherzten gleichfalls, empfanden indessen innerlich keine besondere Freude: man sah es im Hause nicht sehr gern, wenn gute Laune die Edelfrau überkam, denn nicht nur forderte sie in solchen Fällen von Allen unverzüglich und unbedingt eine gleiche Empfindungsweise und ward ärgerlich, wenn nicht jedes Gesicht vor Vergnügen erglänzte, sondern es hielten diese Anfälle bei ihr auch nicht lange an und finstere Laune war die gewöhnliche Folge derselben. An jenem Tage war ihr Aufstehen vom Glücke bezeichnet gewesen; es waren ihr beim Kartenlegen alle vier Buben herausgekommen: Erfüllung des Gewünschten (sie pflegte immer am Morgen Karten auszulegen) — auch der Thee hatte ihr besonders wohlschmeckend geschienen, wofür das Kammermädchen eine ausdrückliche Belobung und ein Zehnkopekenstück als Geschenk erhielt. Mit süßlichem Lächeln auf den runzeligen Lippen, spazierte also die Edelfrau im Gastzimmer umher und war eben an das Fenster getreten. Vor demselben befand sich ein Gärtchen und genau in dessen Mitte, auf einem Beete, lag unter einem Rosenstrauche Mumu und nagte behaglich an einem Knochen. Die Edelfrau wurde den Hund gewahr.

— Mein Gott! rief sie plötzlich aus: — was für ein Hund ist das?

Die Gesellschafterin, die Arme, an welche die Frage gerichtet war, gerieth in äußerste Bestürzung; es überkam sie jene beängstigende Unruhe, die gewöhnlich Untergebene befällt, solange sie noch nicht wissen, wie sie die Worte ihrer Vorgesetzten zu verstehen haben.

— J . . . i . . . ich weiß nicht, stotterte sie hervor: ich glaube, er gehört dem Stummen . . .

— Mein Gott? unterbrach sie die Edelfrau: — das ist ja aber ein allerliebstes Hündchen! lassen Sie es hereinbringen. Hat er es schon lange? Warum habe ich es bis jetzt nicht gesehen . . . Lassen Sie's hereinbringen.

Die Gesellschafterin schoß in's Vorzimmer und gab dem dort postirten Diener die Ordre: Bringt rasch Mumu herein! Sie ist in dem Gärtchen.

— Ah, sein Name ist Mumu, sagte die Edelfrau: — ein sehr netter Name.

— Ja, sehr nett! erwiederte die Gesellschafterin. — Schnell, Stephan!

Stephan, ein kräftiger Bursche, der das Amt eines Dieners verrichtete stürzte über Hals und Kopf in das Gärtchen und wollte Mumu ergreifen, sie wand sich aber geschickt aus seinen Fingern und lief gestreckten Laufes mit gehobenem Schweife zu Garassim, der in diesem Augenblicke in der Küche ein Faß rein schüttelte und umdrehte, als wäre es eine Kindertrommel. Stephan war hinter dem Hunde her und haschte nach ihm zwischen den Beinen

seines Gebieters, das gewandte Hündchen wollte sich aber einem Fremden nicht gefangen geben, sprang umher und entschlüpfte ihm immer. Garassim sah mit Lächeln diesem Treiben zu; endlich richtete sich Stephan auf und bedeutete ihn eiligst durch Zeichen, daß die Edelfrau nach dem Hunde begehre. Garassim war etwas überrascht, rief jedoch Mumu zu sich, hob sie vom Boden auf und übergab sie Stephan. Dieser trug das Hündchen in's Gastzimmer, und stellte es auf den getäfelten Fußboden. Die Edelfrau rief mit liebkosender Stimme Mumu zu sich. Mumu, die noch niemals in so stattliche Räume gekommen war, war sehr erschrocken und lief auf die Thür zu; vom dienstfertigen Stephan jedoch zurückgescheucht, drückte sie sich zitternd an die Wand.

— Mumu, Mumu, komm doch zu mir, komm zu deiner Herrschaft, sagte die Edelfrau; — komm her, dummes Thierchen . . . hab' doch nicht Furcht . . .

— Komm doch, Mumu, komm zu der gnädigen Frau, wiederholten die Gesellschafterinnen, komm, Mumu.

Mumu aber schaute betrübt um sich, und rührte sich nicht von der Stelle.

— Bringt ihr etwas zu essen, sagte die Edelfrau. — Was für ein dummes Thier! will nicht zur Herrschaft. Warum fürchtet es sich?

— Sie fühlt sich noch fremd, sagte schüchtern und mit süßlicher Stimme eine der Gesellschafterinnen.

Stephan brachte in einer Untertasse Milch und stellte dieselbe vor Mumu hin. Diese jedoch roch nicht einmal daran, zitterte am ganzen Leibe und blickte fortwährend ängstlich um sich.

— Ach, was hast Du nur . . . sagte die Edelfrau, näherte sich dem Hunde, beugte sich nieder und wollte ihn streicheln; Mumu aber wandte krampfhaft den Kopf und zeigte die Zähne. — Die Edelfrau zog rasch die Hand zurück . . .

Alle wurden auf einmal still. Mumu winselte schwach, als habe sie klagen und sich entschuldigen wollen . . . Die Edelfrau trat auf die Seite und zog die Brauen zusammen. Die plötzliche Bewegung des Hundes hatte sie erschreckt.

— Ach! schrieen alle Gesellschafterinnen zugleich: — er hat Sie doch nicht gebissen? behüte der Himmel! (Mumu hatte in ihrem Leben noch Niemand gebissen): Ach, ach!

— Tragt ihn hinaus, sagte mit veränderter Stimme die alte Dame. — Das garstige Thier! wie boshaft es ist!

Und sich langsam umwendend, entfernte sie sich in ihr Cabinet. Die Gesellschafterinnen blickten einander scheu an und wollten ihr folgen, sie blieb jedoch stehen, blickte sie kalt an und sagte: „wozu das? ich habe Euch ja nicht gerufen," und ging davon.

Die Gesellschafterinnen gaben Stephan in ihrer Verzweiflung ein Zeichen, er raffte Mumu auf und warf sie rasch zur Thür hinaus, gerade vor Garassim's Füße. — Eine halbe Stunde darauf herrschte im Hause tiefe Stille und die alte Edelfrau thronte wieder, düster wie eine Gewitterwolke, auf ihrem Divan.

Welche geringfügige Dinge, wenn man's bedenkt, sind zuweilen im Stande, den Menschen aus der Fassung zu bringen!

Bis zum Abend war die Edelfrau übler Laune, ließ sich mit Niemandem in Gespräche ein, rührte keine Karten an, und brachte die Nacht schlecht zu. Ihr däuchte, man habe ihr nicht von demselben kölnischen Wasser gegeben, das sie gewöhnlich zu bekommen pflegte, das Kissen rieche nach Seife, weshalb sie die Haushälterin zwang, die ganze Wäsche zu beschnüffeln, mit einem Worte, sie war sehr reizbar und aufgeregt. Am anderen Morgen ließ sie Gawrilo eine Stunde früher als gewöhnlich rufen.

— Sage, ich bitte Dich, begann sie, als jener, nicht ohne innere Unruhe, die Schwelle ihres Cabinets überschritten hatte: — was für ein Hund hat die ganze Nacht auf unserm Hofe gebellt? ich habe nicht schlafen können!

— Ein Hund . . . was für ein Hund . . . vielleicht der Hund des Stummen, brachte er mit etwas unsicherer Stimme hervor.

— Was weiß ich, ob es des Stummen oder eines Anderen Hund gewesen, genug, er hat mich nicht schlafen lassen. Dann wundert es mich auch, wozu die Masse von Hunden nöthig ist! Das möchte ich wissen. Wir haben ja einen Hofhund?

— Gewiß, wir haben einen, den Woltschok.

— Nun, was brauchen wir mehr, wozu denn noch einen Hund? Nur Unordnung kommt dabei heraus. Es ist kein männlicher Vorgesetzter im Hause — daran liegt es. Und warum hält der Stumme einen Hund? Wer hat ihm erlaubt, auf meinem Hofe Hunde zu halten? Gestern bin ich an's Fenster getreten und da lag das Thier in dem Gärtchen, hatte etwas Garstiges hingeschleppt und nagte daran, — und ich habe dort Rosenstöcke pflanzen lassen . . .

Die Edelfrau hielt inne.

— Heute noch muß der Hund fort von hier . . . hörst Du?

— Wie Sie befehlen.

— Heute noch. Jetzt aber geh! Wegen der Wirthschaftsangelegenheiten werde ich Dich später rufen lassen.

Gawrilo ging hinaus.

Durch das Gastzimmer gehend, stellte der Haushofmeister ordnungshalber die Zimmerschelle von dem Tische, wo sie gestanden hatte, auf einen anderen im Saale, schnäuzte sich geräuschlos die Entennase und trat darauf

in das Vorzimmer. Dort schlief auf einer Bank Stephan, in der Stellung eines gefallenen Kriegers auf dem Schlachtfelde, und hatte die nackten Füße unter dem Rocke, der ihm als Decke diente, steif hervorgestreckt. Der Haushofmeister rüttelte ihn wach und theilte ihm halblaut einen Befehl mit, den Stephan mit einem halben Gähnen und halben Lachen entgegennahm. Der Haushofmeister entfernte sich, Stephan sprang auf, zog seinen Kaftan und die Stiefeln an, ging hinaus und blieb beim Eingange stehen. Nicht fünf Minuten waren vergangen, da zeigte sich Garassim mit einem großen Bündel Holz auf dem Rücken, in Begleitung seiner unzertrennlichen Mumu. (Die Edelfrau ließ ihr Schlafgemach und Kabinet sogar im Sommer heizen.) Garassim stemmte sich mit der Seite gegen die Thür, stieß dieselbe mit der Schulter auf und drang mit seiner Bürde in's Haus, während Mumu, ihrer Gewohnheit gemäß, draußen auf ihn wartete. Die Gelegenheit benutzend, warf sich Stephan plötzlich auf den Hund, wie ein Habicht auf ein Küchlein, drückte ihn mit der Brust an die Erde, nahm ihn dann unter den Arm, lief, ohne die Mütze aufzusetzen, über den Hof, sprang in die nächste Droschke und fuhr eiligst auf den Trödelmarkt. Dort fand er bald einen Käufer, dem er den Hund für einen halben Rubel überließ, jedoch unter der Bedingung, daß er ihn wenigstens eine Woche angebunden halten sollte. Darauf kehrte er sofort zurück; verließ in-

dessen, noch bevor er das Haus erreicht hatte, die Droschke, ging um den Hof herum und sprang aus einer Hintergasse über den Zaun; durch das vordere Thor fürchtete er zu gehen, er hätte Garassim begegnen können.

Seine Furcht war jedoch unnütz: Garassim hatte sich schon vom Hofe entfernt. Aus dem Hause kommend, vermißte er Mumu sogleich; er erinnerte sich nicht, daß sie jemals vergessen habe, auf seine Rückkehr zu warten, er lief überall umher, suchte sie überall, rief sie in seiner Weise . . . stürzte auf seine Kammer, auf den Heuboden, auf die Gasse hinaus, — hier hin und dort hin . . . Verschwunden! Er wandte sich an das Hofgesinde, fragte mit verzweifelten Geberden nach dem Hunde, indem er die Hände in einiger Entfernung von dem Erdboden ausstreckte und mit Hülfe derselben den Hund zu beschreiben versuchte . . . Einige wußten in der That nicht, was aus Mumu geworden war, und schüttelten einfach den Kopf, Andere wußten es und lachten ihm zur Antwort in's Gesicht, der Haushofmeister aber nahm eine äußerst wichtige Miene an und schalt auf die Kutscher. Darauf lief Garassim aus dem Hofe davon . . .

Es fing bereits an, dunkel zu werden, als er zurückkehrte. Nach seinem ermüdeten Aussehen, seinem unsicheren Gange, seinem von Staub bedeckten Anzuge hätte man glauben können, daß er das halbe Moskau durchlaufen habe. Er blieb vor den Fenstern des herrschaft-

lichen Hauses stehen, warf einen Blick auf die Ausgangstreppe, auf welcher Einige vom Hofgesinde sich versammelt hatten, wandte sich um und grunzte noch einmal: „Mumu!" — Mumu antwortete nicht auf den Ruf. Er ging fort. Alle folgten ihm mit dem Blicke, aber Niemand lächelte, Niemand sagte ein Wort . . . der neugierige Vorreiter Antipka erzählte am nächsten Morgen in der Küche, der Stumme habe die ganze Nacht hindurch gestöhnt.

Den ganzen folgenden Tag zeigte sich Garassim nicht, so daß statt seiner der Kutscher Potap nach Wasser fahren mußte, womit der Kutscher Potap durchaus nicht zufrieden war. Die Edelfrau fragte Gawrilo, ob ihr Befehl vollstreckt sei. Gawrilo berichtete, er sei vollstreckt. Den nächsten Morgen verließ Garassim seine Kammer und ging an seine Arbeit. Bei Tische erschien er, aß und ging wieder fort, ohne Jemand zu grüßen. Sein Gesicht, ohnehin leblos wie bei allen Taubstummen, schien jetzt gleichsam versteinert. Nach Tische ging er wieder aus dem Hofe, doch nicht für lange, kehrte wieder und begab sich sogleich auf den Heuboden. Die Nacht brach herein, eine helle Mondnacht. Schwer seufzend und sich fortwährend umherwälzend, lag Garassim da, als er plötzlich fühlte, wie ihn Etwas am Rockschooße zupfte; er zuckte am ganzen Leibe zusammen, erhob den Kopf jedoch nicht, drückte vielmehr die Augen zu; da zupfte es ihn wieder, heftiger als vorher; er richtete sich auf . . . vor ihm sprang, mit einem

Stück Schnur um den Hals, Mumu herum. Ein langgedehnter Freudenschrei entfuhr seiner lautlosen Brust; er ergriff Mumu und drückte sie in seine Arme; in einem Augenblicke hatte sie ihm Nase, Augen und Bart beleckt . . . Er blieb einige Minuten sinnend stehen, stieg dann behutsam vom Heuboden herunter, sah sich um und sobald er sich versichert hatte, daß ihn Niemand bemerken werde, schlich er auf seine Kammer. Garassim hatte schon vorher Verdacht gehabt, daß der Hund sich nicht verlaufen, sondern daß man ihn auf Befehl der Edelfrau fortgeschafft habe; die Leute hatten es ihm durch Zeichen begreiflich gemacht, wie seine Mumu auf dieselbe böse geworden war — und er beschloß, seine Maßregeln darnach zu ergreifen. Vor Allem gab er Mumu Brod zu essen, liebkoste sie, legte sie zur Ruhe und begann bis Tagesanbruch darüber nachzusinnen, wie er sie wohl am Besten verborgen halten könne. Endlich verfiel er auf den Gedanken, das Hündchen den Tag über in seiner Kammer zu lassen, nur von Zeit zu Zeit nach ihm zu sehen und es Nachts herauszuführen. Die Oeffnung in der Thür verstopfte er sorgfältig mit einem alten Rock, und kaum graute der Morgen, so war er bereits auf dem Hofe, als sei Nichts vorgefallen, ja heuchelte sogar — unschuldige List! — die bisherige Niedergeschlagenheit in dem Gesichte. Dem armen Stummen konnte es nicht in den Sinn kommen, daß Mumu sich durch ihr Winseln verrathen könnte: in der That war

es bald Allen im Hause bekannt, daß der Hund des Stummen zurückgekehrt und in seiner Kammer eingesperrt war, jedoch theils aus Mitleid mit ihm und dem Hunde, theils auch aus Furcht, ließ Niemand sich's merken, daß sein Geheimniß entdeckt sei. Der Haushofmeister kratzte sich hinter den Ohren und tröstete sich: „Nun, mag es dabei bleiben! Hoffentlich erfährt es die Gnädige nicht!" Dafür war aber auch an jenem Tage der Stumme so diensteifrig, wie noch nie zuvor: er putzte und fegte den Hof rein, rupfte, bis auf das letzte, alle Gräser aus, zog eigenhändig aus dem Gartenzaune alle Stäbe heraus, um sich zu versichern, daß sie stark genug wären, und steckte sie dann selbst wieder ein, — mit einem Worte, er rührte sich und war so geschäftig, daß sein Eifer sogar der Edelfrau auffiel. Im Laufe des Tages besuchte Garassim zwei Mal insgeheim seine Gefangene; sobald die Nacht eingebrochen war, legte er sich zu ihr in der Kammer, nicht auf den Heuboden, und erst gegen zwei Uhr führte er sie hinaus in die frische Luft. Nachdem er ziemlich lange mit dem Hunde auf dem Hofe umhergegangen und bereits im Begriffe war, zurückzukehren, ließ sich plötzlich hinter dem Zaune, von der Seite der Nebengasse her, ein Geräusch hören. Mumu spitzte die Ohren, näherte sich knurrend dem Zaune, schnupperte umher und fing laut und durchdringend zu bellen an. Es hatte einen Betrunkenen die Lust angewandelt, sein Nachtlager dort aufzuschlagen.

Gerade in diesem Augenblicke war die Edelfrau nach längerer „nervöser Aufregung" eingeschlummert: diese Aufregungen stellten sich bei ihr regelmäßig nach gar zu reichlichem Abendessen ein. Das unerwartete Bellen hatte sie geweckt; sie bekam Herzklopfen und rief stöhnend nach den Mägden. Die aufgeschreckten Dienstmädchen stürzten zu ihr in's Schlafzimmer. „Ach, ach, ich sterbe!" ächzte sie, unruhig mit den Armen um sich werfend. „Wieder, wieder dieser Hund! . . . Ach, laßt den Doctor kommen. Sie wollen mich umbringen . . . Der Hund, wieder der Hund! Ach!" Und sie ließ den Kopf zurückfallen, was eine Ohnmacht bedeuten sollte. Man lief zu dem Doctor, d. h. zum Hausarzte Chariton. Dieser Arzt, dessen ganzes Verdienst darin bestand, daß er Stiefel mit dünnen Sohlen trug, auf zarte Weise den Puls zu fühlen verstand, vierzehn Stunden des Tages schlafend verbrachte, die übrige Zeit hindurch beständig Seufzer ausstieß und unaufhörlich die Edelfrau mit Kirschlorbeertropfen tractirte, — dieser Arzt eilte sogleich herbei, räucherte mit gebrannten Federn und reichte der Edelfrau, sobald sie die Augen wieder aufschlug, auf silbernem Präsentirteller in einem Weinglase die wunderwirkenden Tropfen. Sie nahm dieselben ein, brach aber sogleich mit weinerlichem Tone in Klagen aus über den Hund, über Gawrilo, über ihr Geschick, daß Alle sie, die arme, alte Frau, vergäßen, Niemand Mitleid mit ihr fühle und Alle ihren Tod herbeiwünschten.

Unterdeß fuhr Mumu zu bellen fort und Garassim mühete sich fruchtlos ab, den Hund von dem Zaune fortzulocken. „Da fängt es ... wieder ... wieder an," lallte die Edelfrau und verdrehte die Augen. Der Arzt flüsterte einem Mädchen etwas zu; das Mädchen lief in das Vorzimmer und weckte Stephan, der eiligst fortrannte, um Gawrilo zu wecken, und Gawrilo brachte in der ersten Aufregung das ganze Haus auf die Beine.

Garassim wandte sich um, wurde Lichter und Schatten in den Fenstern gewahr, ahnte nichts Gutes, nahm Mumu unter den Arm, lief auf seine Kammer und verschloß sich in derselben. Einige Zeit darauf versuchten fünf Kerle bei ihm einzubrechen, fühlten jedoch den Widerstand des Riegels und hielten inne. Gawrilo kam außer Athem gelaufen, befahl den Leuten, dort zu bleiben und bis zum Morgen Wache zu halten, rannte darauf aber selbst in das Mägdezimmer und trug der ältesten Gesellschafterin, Ljübow Ljübimowna, mit welcher zusammen er Thee, Zucker und andere Producte zu stehlen und zu verhehlen pflegte, auf, der Edelfrau gehorsamst zu melden, der Hund wäre unglücklicherweise wieder gekommen, doch werde er morgen nicht mehr am Leben sein, die gnädige Frau wolle gnädigst nicht in Zorn gerathen und sich nunmehr beruhigen. Die Edelfrau würde sich aber wahrscheinlich nicht sobald beruhigt haben, wenn ihr der Arzt nicht in der Eile statt zwölf Tropfen, deren volle vierzig eingegossen

hätte: die Kraft des Kirschlorbeers äußerte seine Wirkung — in einer Viertelstunde schlief sie bereits fest und ruhig. Garassim aber lag bleich auf seinem Lager und drückte Mumu fest die Schnauze zu.

Am folgenden Morgen erwachte die gnädige Frau ziemlich spät. Gawrilo harrte ihres Erwachens, um sich formelle Ordre einzuholen, den Schlupfwinkel Garassim's zu stürmen, bereitete sich selbst jedoch auf ein schweres Gewitter vor. Es kam aber kein Gewitter. Im Bette liegend, ließ die Edelfrau die älteste ihrer Gesellschafterinnen zu sich rufen.

— Ljübow Ljübimowna, begann sie mit leiser und schwacher Stimme — sie spielte zu Zeiten gern die in den Staub getretene, verwaiste Märtyrerin, wobei, wie sich von selbst versteht, Allen im Hause sehr schlecht zu Muthe wurde — Ljübow Ljübimowna, Sie sehen, in welchem Zustande ich mich befinde; gehen Sie, meine Liebe, zu Gawrilo Andrejitsch, sprechen Sie mit ihm: sollte wirklich ein elender Hund für ihn mehr Werth haben, als die Ruhe, ja das Leben seiner Gebieterin? Ich mag es nicht glauben, setzte sie mit dem Ausdrucke tiefen Gefühles hinzu: — gehen Sie, meine Liebe, haben Sie die Güte, gehen Sie zu Gawrilo Andrejitsch.

Ljübow Ljübimowna begab sich auf Gawrilo's Zimmer. Was der Gegenstand ihrer Unterhaltung gewesen, ist unbekannt; kurze Zeit darauf jedoch bewegte sich ein Haufen

Leute über den Hof zu Garassim's Kammer: voran schritt Gawrilo, die Mütze mit der Hand festhaltend, obgleich es nicht windig war; neben ihm gingen Diener und Köche; aus einem Fenster schaute Onkel Strunk zu und leitete das Ganze, d. h. er griff bloß mit den Händen in die Luft; den Beschluß des Zuges machten verschiedene Stellungen annehmende, lärmende Jungen, von denen die Hälfte von der Straße zusammengelaufen war. Auf der schmalen Treppe, die nach der Kammer führte, saß ein Aufpasser; an der Thür standen zwei andere mit Stöcken. Die Treppe wurde erstiegen und ihrer ganzen Länge nach besetzt. Gawrilo trat an die Thür, schlug mit der Faust an dieselbe und rief:

— Aufgemacht!

Ein gedämpftes Bellen ließ sich hören; es erfolgte aber keine Antwort.

— Aufmachen sollst Du! wiederholte er.

— Aber, Gawrilo Andrejitsch, bemerkte von unten hinauf Stephan: — er ist ja taub — hört Nichts.

Alle lachten auf.

— Was fangen wir aber an? erwiederte von oben Gawrilo.

— Er hat dort ein Loch in der Thür, antwortete Stephan: rühren Sie doch mit dem Stocke darin.

Gawrilo beugte sich nieder.

Er hat es mit einem Rock verstopft, das Loch.

— Stoßen Sie doch den Rock hinein.

Wieder ließ sich ein dumpfes Bellen hören.

— Hört Ihr, hört Ihr, er verräth sich selbst, bemerkte Jemand im Haufen und es wurde wieder gelacht.

Gawrilo kratzte sich hinter den Ohren.

— Nein, Bruder, fuhr er weiter fort: — den Rock magst Du selbst hineinstoßen, wenn Du Lust hast.

— Warum nicht? ich thue es.

Und damit kletterte Stephan hinauf, ergriff den Stock, stieß den Rock hindurch und begann mit dem Stocke in der Oeffnung umherzufahren, indem er dazu rief: komm heraus, komm heraus!" Noch war er damit beschäftigt, als plötzlich die Thür der Kammer rasch aufgerissen wurde — das ganze Gesinde stürzte kopfüber die Treppe hinab, Gawrilo zuerst. Onkel Strunk verschloß das Fenster.

— Na nu, na nu, rief Gawrilo vom Hofe hinauf: — Nimm Dich in Acht, ich werde Dich!

Regungslos stand Garassim an der Schwelle. Unten an der Treppe hatte sich eine Volksmenge gesammelt. Garassim blickte auf alle diese Leutchen in „deutscher" Kleidung von oben herab; er hatte die Hände nachlässig in die Seite gestemmt; in seinem rothen Bauerhemde erschien er wie ein Riese im Vergleich zu den Anderen. Gawrilo trat einen Schritt vorwärts.

— Höre Du, sagte er: — mache mir keine Geschichten!

Und er begann ihm durch Zeichen begreiflich zu machen, daß die Gnädige durchaus seinen Hund fordere: gieb ihn sogleich heraus, sonst geht es Dir schlimm.

Garassim blickte ihn an, wies auf den Hund, machte mit der Hand eine Geberde an seinem Halse, als ob er eine Schlinge zusammenzöge und sah den Haushofmeister dabei fragend an.

— Ja, ja, erwiederte dieser mit dem Kopfe nickend: — ja, durchaus.

Garassim senkte den Blick, schüttelte sich dann plötzlich, wies abermals auf Mumu, die während dieser Zeit neben ihm unschuldig wedelnd und neugierig die Ohren bewegend dastand, wiederholte die Geberde des Erdrosselns an seinem Halse und schlug bedeutungsvoll an seine Brust, als wollte er betheuern, daß er die Vernichtung Mumu's selbst übernehme.

— Du wirst mich betrügen, gab Gawrilo durch Zeichen zur Antwort.

Garassim blickte ihn verachtungsvoll lächelnd an, schlug sich nochmals vor die Brust und warf die Thür zu.

Alle blickten einander schweigend an.

— Was soll das heißen? begann Gawrilo. — Er hat sich eingeschlossen?

— Lassen Sie ihn, Gawrilo Andrejetsch, sagte Stephan: — er wird halten, was er versprochen hat. So ist er... Wenn er Etwas verspricht, ist es gewiß. Darin ist

er nicht wie Unsereiner. Was wahr ist, bleibt wahr. Ja, ja.

— Ja wohl, wiederholten Alle und nickten dazu mit den Köpfen. Das ist wahr. Ja, ja.

Onkel Strunk öffnete sein Fenster wieder und sagte gleichfalls: „ja, ja."

— Nun, meinethalben, wir wollen sehen, erwiederte Gawrilo: — die Wache soll aber dennoch bleiben . . . He, Du, Jeroschka! setzte er hinzu, indem er sich an einen bleichen Kerl, in kurzem, gelbem Nankinrock, den sogenannten Gärtner, wandte: — Du hast ja nichts zu thun! nimm den Stock und setze Dich dort hin; sobald Du nur das Geringste bemerkst, läufst Du sogleich zu mir!

Jeroschka nahm den Stock und setzte sich auf die unterste Stufe der Treppe. Die Menge zerstreute sich, einige wenige Neugierige und die Jungen ausgenommen, Gawrilo jedoch kehrte nach Hause zurück und ließ durch Ljübow Ljübimowna der Edelfrau melden, daß Alles ausgerichtet sei, schickte aber selbst, auf alle Fälle, den Vorreiter nach einem Polizeidiener. Die Edelfrau band einen Knoten in ihr Taschentuch, goß kölnisches Wasser darauf, roch daran, rieb sich die Schläfe, trank ein paar Tassen Thee und schlief, immer noch unter der Wirkung der Kirschlorbeertropfen, wieder ein.

Eine Stunde nach diesem Tumult that sich die Thür von Garassim's Kammer auf und er trat heraus. Er

hatte seinen Sonntagskaftan an und führte Mumu an einer Schnur. Jeroschka rückte auf die Seite und ließ ihn vorbei. Garassim ging auf das Thor zu. Die Jungen, welche sich auf dem Hofe befanden, folgten ihm alle schweigend mit den Blicken. Er wandte sich nicht einmal um und setzte die Mütze erst auf der Gasse auf. Gawrilo schickte ihm Jeroschka als Späher nach. Dieser sah aus der Ferne, daß er mit dem Hunde in ein Wirthshaus ging und wartete, bis er wieder herauskäme.

Im Wirthshause kannte man Garassim und verstand seine Geberde. Er forderte Kohlsuppe mit Fleisch und setzte sich, die Arme auf den Tisch gestützt. Mumu stand neben seinem Stuhle und blickte ihn mit ihren klugen Augen an. Ihr Fell war sehr glänzend: ein Zeichen, daß sie vor Kurzem gekämmt worden war. Man brachte Garassim die Suppe. Er brockte Brod hinein, zerschnitt das Fleisch in kleine Stückchen und setzte den Teller an den Boden. Mumu machte sich an das Essen, mit der ihr eigenen Zierlichkeit, dasselbe kaum mit dem Schnäuzchen berührend. Garassim sah ihr lange zu: zwei schwere Thränen rollten plötzlich aus seinen Augen: die eine auf die Stirn des Hündchens, die andere in die Kohlsuppe. Er hatte sein Gesicht mit der Hand bedeckt. Mumu verzehrte die Hälfte der Speise und trat, sich beleckend, auf die Seite. Garassim stand auf, bezahlte das Essen und ging hinaus, gefolgt von den Blicken des etwas befrem-

deten Dieners. Als Jeroschka Garassim herauskommen sah, sprang er hinter eine Ecke, ließ ihn vorbei und folgte ihm dann wieder.

Garassim ging, ohne sich zu beeilen, weiter und hielt Mumu immer an der Leine. An die Ecke der Gasse gekommen, blieb er wie unschlüssig stehen, und schritt dann raschen Schrittes gerade der Krimmbrücke zu. Unterwegs ging er in den Hof eines im Bau begriffenen Hauses und holte sich zwei Ziegelsteine, die er unter den Arm steckte. Von der Krimmbrücke lenkte er längs dem Ufer ab, bis zu einer Stelle, wo zwei Boote mit Rudern an Pfähle gebunden standen (er hatte sie schon früher bemerkt) und sprang mit Mumu in das eine derselben. Ein alter, lahmer Kerl kam aus einer Bretterhütte hervor, die an einer Ecke eines Gemüsegartens aufgerichtet war und schrie ihn an. Garassim nickte ihm aber blos mit dem Kopfe zu und schlug so kräftig mit den Rudern in's Wasser, daß er in einem Augenblick, obgleich er stromaufwärts fuhr, wohl an hundert Klaftern weit dahinglitt. Der Alte stand und schaute ihm nach, rieb sich den Rücken zuerst mit der linken, dann mit der rechten Hand und kehrte hinkend in seine Hütte zurück.

Garassim aber ruderte immer darauf los. Schon war er außerhalb Moskaus und schon zeigten sich längs den Ufern Wiesen, Gemüsegärten, Felder, Waldungen und Bauerhäuser. Landluft wehte ihn an. Er zog die Ruder

ein, neigte den Kopf zu Mumu, die vor ihm auf einem trockenen Quersitze saß — der Boden des Bootes war unter Wasser — und blieb regungslos, die mächtigen Arme über den Rücken des Hundes gekreuzt, während die Strömung das Boot langsam gegen die Stadt zurücktrug. Endlich richtete sich Garassim auf, band eiligst und mit dem Ausdrucke tiefer Erbitterung im Gesicht die mitgenommenen Steine an die Schnur, machte eine Schlinge, legte sie Mumu um den Hals, hielt den Hund über den Fluß empor und blickte ihm zum letzten Male in die Augen . . . Mumu sah ihn zutraulich und furchtlos an und wedelte leicht mit dem Schwänzchen. Er wandte sich ab, drückte die Augen zu und breitete die Hände auseinander . . . Garassim hatte Nichts gehört, weder das kurz ausgestoßene Geheul der fallenden Mumu, noch das schwere Plätschern des Wassers; für ihn war der geräuschvollste Tag stumm und lautlos, wie es für uns die stillste Nacht nicht ist, und als er die Augen wieder aufschlug, zogen auf dem Flusse wie zuvor kleine Wellen, eine der anderen gleichsam nachjagend, dahin, wie zuvor schlugen sie an die Seiten des Bootes und nur in der Ferne hinter ihm verliefen sich dem Ufer zu eigenthümliche weite Wasserringe.

Sobald Jeroschka Garassim aus dem Gesichte verloren hatte, war er nach Hause zurückgekehrt und hatte von Allem, was er gesehen, Bericht erstattet.

— Nun ja, bemerkte Stephan: — er wird ihn ersäuft haben. Darüber kann man ruhig sein, wenn er Etwas verspricht . . .

Im Laufe des Tages sah Niemand Garassim. Er hatte nicht zu Hause gespeist. Der Abend brach herein; zum Abendessen stellten sich Alle ein, er allein fehlte.

— Ein sonderbarer Mensch, der Garassim! sagte mit kreischender Stimme ein dickes Waschweib: — kann man um eines Hundes willen so viel Umstände machen! Nein, wahrhaftig!

— Garassim ist ja hier gewesen, rief plötzlich Stephan, indem er mit dem Löffel seine Grütze zusammenkratzte.

— Wie? wann?

— Nun, vor zwei Stunden ungefähr. Ja wohl. Er ist mir am Thore begegnet; er kam gerade aus dem Hofe heraus. Ich wollte ihn über den Hund befragen, er schien aber nicht bei guter Laune. Nun, und da hat er mich gestoßen; vermuthlich wollte er mich bloß ein wenig auf die Seite schieben: das sollte heißen, laß mich in Ruhe — der Puff aber, den er mir gerade in die Wirbelknochen versetzte, war ein ganz gehöriger, au, au! — Und mit unwillkürlicher Grimasse krümmte sich Stephan, und rieb sich den Nacken. — Ja, setzte er hinzu: — er hat eine gottgesegnete Hand, das muß man sagen.

Alle lachten über ihn und begaben sich nach dem Abendessen zur Ruhe.

Unterdessen schritt zu eben dieser Stunde, mit einem Bündel auf dem Rücken und einem langen Stock in der Hand, auf der T . . . schen Heerstraße, ein hochgewachsener Bauer rüstig und unaufhaltsam dahin. Es war Garassim. Er eilte, ohne sich umzuschauen, nach Hause, in sein Dorf, in seine Heimath. Nachdem er Mumu ertränkt hatte, war er für einen Augenblick auf seine Kammer gekommen, hatte rasch einige Habseligkeiten in eine alte Pferdedecke gewickelt, das so entstandene Bündel über die Schulter geworfen und war dann verschwunden. Den Weg hatte er sich schon damals, als er nach Moskau gebracht wurde, genau gemerkt; das Dorf, aus welchem die Edelfrau ihn hatte kommen lassen, lag nicht über fünfundzwanzig Werst von der Heerstraße ab. Er wanderte auf derselben mit einer gewissen unverwüstlichen Kühnheit, mit einer verzweifelten und zugleich freudigen Entschlossenheit fort. Er schritt dahin mit weit geöffneter Brust; sein Blick war erwartungsvoll und starr in die Ferne gerichtet.

Er eilte, als harre seiner daheim die alte Mutter, als rufe sie ihn, den lange in fremden Ländern, unter fremden Leuten Verschollenen, zu sich . . .

Die eben hereinbrechende Nacht war still und warm; auf der einen Seite, dort, wo die Sonne untergegangen, war der Himmelsrand noch licht und bedeckte sich mit leichtem Roth im letzten Scheine des scheidenden Tages,

auf der andern stieg bereits ein unbestimmt blaues Halbdunkel auf. Von daher brach die Nacht herein. Hunderte von Wachteln schnarrten rings umher um die Wette . . . Garassim konnte sie nicht hören, auch nicht das leise, nächtliche Flüstern der Bäume, an welchen seine mächtigen Beine ihn vorbeitrugen, doch empfand er den bekannten Duft des reifenden Roggens, der von den dunkelen Feldern zu ihm herüberdrang, er fühlte den Wind, der heimathlich-schmeichelnd sein Gesicht anfächelte und in seinem Haar und Barte spielte; er sah wie der Weg — der Weg zur Heimath — schnurgerade wie ein Pfeil, als weißlicher Streif sich vor ihm hinzog, sah die unzählbaren Sterne, die auf seinen Pfad herniederschienen — und schritt kräftig und muthig wie ein Löwe fort, so daß bei den ersten frischen Strahlen der aufgehenden Sonne Moskau bereits fünfunddreißig Werst hinter dem rüstigen Wanderer geblieben war . . .

Zwei Tage darauf war er schon zu Hause, in seiner Hütte, zum großen Befremden eines Soldatenweibes, welchem dieselbe zur Wohnung angewiesen worden war. Nachdem er vor den Heiligenbildern sein Gebet verrichtet hatte, begab er sich zu dem Dorfschulzen. Dieser war anfangs etwas erstaunt, die Heuernte hatte aber eben begonnen: man gab Garassim, als einem tüchtigen Arbeiter, sofort eine Sense in die Hand, — und nun ging das

Mähen an nach alter Art, ein Mähen, daß es die Bauern erschreckte, den Schwung seiner Sense anzusehen.

Inzwischen hatte man in Moskau, am Tage nach Garassim's Flucht, denselben vermißt. Man war in seine Kammer gegangen, hatte darin umhergewühlt und Gawrilo Bericht erstattet. Dieser war hingekommen, hatte sich Alles angesehen, die Achsel gezuckt und den Ausspruch gethan, der Stumme sei entweder davongelaufen, oder habe sich zugleich mit seinem dummen Hunde ertränkt. Es wurde der Polizei gemeldet und der Edelfrau hinterbracht. Diese wurde böse, lamentirte, befahl, ihn um jeden Preis wieder herbeizuschaffen, betheuerte, niemals den Befehl zur Tödtung des Hundes ertheilt zu haben und gab schließlich Gawrilo einen so strengen Verweis, daß ihm den ganzen Tag der Kopf wackelte und er bloß: „Hm! Hm!“ hervorbrachte, bis ihn Onkel Strunk durch ein bedeutungsvolles „Nu—uh“ wieder zu Sinnen brachte. Endlich kam die Nachricht von Garassim's Eintreffen im Dorfe an, wodurch die Edelfrau einigermaßen beruhigt ward; anfänglich wollte sie den Befehl ertheilen, ihn unverzüglich nach Moskau zurückzuschaffen, erklärte jedoch nachher, einen so undankbaren Menschen könne sie nicht mehr brauchen. Uebrigens starb sie selbst bald nachher; und den Erben war es nicht nur um Garassim nicht zu thun, sondern sie entließen auch das übrige Hofgesinde ihrer ehrenwerthen Mutter auf Zins.

Noch heute lebt Garassim allein in seiner einsamen Hütte; er ist gesund und kräftig wie zuvor, arbeitet wie zuvor für Viere und ist wie zuvor ernsthaft und gesetzt. Die Nachbarn aber haben die Bemerkung gemacht, daß er nach seiner Rückkehr aus Moskau allen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht aufgegeben habe, ja er blicke kein Frauenzimmer mehr an und halte keinen Hund. „Es sei übrigens ein Glück für ihn — erklären die Bauern — daß er keine Frau nöthig habe: und einen Hund — wozu brauchte der einen Hund! einen Dieb würde man selbst an den Haaren nicht in seine Wohnung schleppen!" So groß ist die Furcht vor der Riesenstärke des Stummen!

Fürstlich priv. Hofbuchdruckerei (F. Mitzlaff), Rudolstadt.



